Erzählungen

von

Sophie May.

Fünfter Band.

Anzeige für Gebildete.

Bei Carl Focke in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Stunden der Weihe im häuslichen Leben.

Ein Andachtsbuch für christliche Familien, zur Erweckung und Belebung eines religiösen Sinnes und wahrer Frömmigkeit, in Gebeten, Betrachtungen und Liedern.

Herausgegeben

von

Dr. Christ. Gottlob Rebs.

Sauber broch. Preis 1½ Thlr. oder 2 Fl. 42 Kr. rheinl.

Von dem durch frühere Schriften schon rühmlich bekannten Herrn Verfasser läßt sich stets nur etwas Gutes und Tüchtiges erwarten, das, da es dem Leben abgewonnen ist, auch dem Leben frommt, und die höheren Endzwecke desselben wahrhaft fördert. Man wird sich durch den liebevollen Ernst und die Kraft der Worte zur würdigen Begeisterung für alles wahrhaft Gute und Schöne erhoben fühlen, und den Zweck: Beförderung häuslicher Andacht, vollkommen erreicht finden.

Gesammelte
Erzählungen

von

Sophie May.

Fünfter Band.

Leipzig, 1829.
Verlag von Carl Focke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

I. Die Votivtafel zu Wiltin.
II. Das Ritterschwert.
III. Die früh Verlobten.
IV. Schuld und Sühne.

Die
Votivtafel zu Wiltin.

Prangend, köstlich geschmückt umringten hohe Gallerien die geräumigen Schranken, welche in der grünenden Ebne an den lachenden Ufern des Bodensees errichtet waren. Wogend strömte die drängende Menge des Volks aus den hohen Thoren des festen, alterthümlichen Constanz, und mit reger Eil strebte ein Jeder, sich des günstigsten Platzes zu versichern, das glänzende Ritterspiel zu schauen, welches Herzog Friedrich von Oestreich und der Graf von Cilly, der Schwager des Kaisers Sigismund, zur Ergötzlichkeit ihres kaiserlichen Gebieters und der mannigfach in Constanz versammelten Fürsten und edlen Frauen veranstaltet hatten.

In goldner Rüstung hielt Graf Cilly an dem einen Ende der Schranken, den nahenden Kaiser erwartend, während Herzog Friedrich in silberner Rüstung, minder leuchtend, aber desto anmuthiger an

entgegengesetzter Seite den bäumenden Renner mit fester Hand zügelte. Er bereitete sich hier, die Königin von Neapel zu empfangen, die so eben in der glänzenden Begleitung der zahlreich in Constanz versammelten schönen Frauen sich nahte, das Fest der Ritterlichkeit und Ehre durch die Gegenwart der Schönheit zu verherrlichen.

Drei der Tribünen waren insbesondre sinnreich verziert, und wenn es nichts Ungewöhnliches war, Sinnbilder der Ehre und der Schönheit zum Schmuck derselben zu benutzen, so war es dem Auge doch fremder, eine derselben mit Fahnen, Kreuzen und allen Zeichen geistlicher Hoheit ausgestattet zu sehn.

Dennoch prangte eben mit ihnen nicht unpassender Weise geziert der Altan, welchen Papst Johann XXIII. herablassend verheißen hatte, bei dieser Gelegenheit einzunehmen, und den würdig auszuschmücken, die Ritter nicht unterlassen hatten.

„Wie es doch nur kommen mag," flisterte ein Landmann, der kräftig drängend dicht an die Schranken gelangt war, seinem Nachbar zu, „daß sie so lange zögern, ehe sie aus dem Steinhaufen da in die freie Gottesluft gelangen? Ich dächte, solch ein Ritterspiel im freien Felde wöge zehnfach alles Trei-

ben in dem räucherigen Neste auf, wo sie noch obenein jetzt so zusammen gepreßt sind, wie die Sperlinge im Winter unter dem Dach der Kornscheuer!"

„Ihr redet, wie Ihr's versteht, Freund!" versetzte der ehrsame Bürger, an welchen er seine Frage richtete. „Bedenkt, wie schwere Arbeit dem Kaiser zu Theil geworden, was es auf sich hat, die Ketzerbrut hier zu vertilgen, daheim das unruhige Reich zu regieren, und zu gleicher Zeit mit dreien Päpsten fertig zu werden!"

„Ei ich will's Euch sagen, Meister Valentin, wie er das anfangen soll!" rief hier mit fröhlichem Lachen ein lustiger Gesell, dessen buntfarbige Tracht und zierliches Saitenspiel keinen Zweifel über sein Gewerb gestatteten. „Der Kaiser ist ein tüchtiger Mann, er raunt den drei Herren ein kräftig Wort in's Ohr, schickt sie in aller Stille in ihre Klöster zurück, und erwählt sich einen, der die Sanftmuth Gregors **XII.**, den festen Sinn des alten Benedicts **XIII.** und die Schlauheit Papst Johannes verbindet."

„Was Ihr nicht Alles wißt und rathet, Herr Spielmann, oder was Ihr sonst sein mögt!" rief

unmuthig der Landmann. „So läßt sich's nicht mit so hochheiligen gesalbten Häuptern umgehn, wie es solch ein junger Fant sich denkt! Würde unser gnädiger Kaiser wohl den heiligen Vater eben hierher beschieden haben, um ihn seiner hohen Würde zu berauben? Daß er ihn über die andern Afterpäpste erheben will, das läßt sich denken, und so wird es auch die Meinung sein! Weßhalb wäre der heilige Vater auch sonst wohl hierher gekommen?"

„Weßhalb?" lachte der junge Fant: „seht, guter Freund, die kaiserliche Majestät und vor Allem solch ein mannlicher, ritterlicher Herr, wie der Sigismund, hat eine nachdrückliche Art zu reden; da blitzen die Schwerter und Lanzen so kräftig hinein, daß selbst der heilige Vater nachgeben muß. Wenn daher auch Papst Johann ungern genug Italiens schöne Fluren verließ, ja, wie es verlauten will, ausrief, als er vom Aartberg hinab den Bodensee und die Thürme von Constanz sah: dort ist die Grube, wo man Füchse fängt! doch steckt er jetzt selbst darin, und dahin steht es, ob er schlau genug ist, wieder hinaus zu schlüpfen. Doch das ist seine Sorge, die meine für jetzt, einen guten Platz zu er-

haschen, das holde Frauenbild, die Königin von Neapel und die ihr huldigenden Thaten der Blume der Ritterschaft, des Herzogs Friedrich von Oestreich, zu bewundern! — Erlaubt, Ihr Herren, das ist mein Weg!“ Und sich gewandt durch die Menge arbeitend, war bald sein Ziel erreicht; auf einer der oberen Stufen der Tribüne, welche die Königin einnehmen sollte, lehnte er sich wohlgefällig an einen Blumenpfeiler, während sein bunter Mantel fröhlich flatternd in die Lüfte flog und die Accorde seiner Zither heiter in die lustigen Weisen stimmten, welche die verschiedenen Musikchöre zu einstweiliger Unterhaltung der schon versammelten Menge ertönen ließen.

„Wer war nur der kecke, vorlaute Bursch, der so kühn vom Kaiser und Papst redete?“ fragte der Landmann.

Der ehrsame Bürger aber entgegnete kopfschüttelnd: „Narren und Kinder reden die Wahrheit! Es ist nicht Alles so, wie es sein sollte, unter den großen Herren! Gar unsanfte Worte, so vernahm ich auch, sollen noch kürzlich beim Gastmahl zwischen dem Kaiser und dem heiligen Vater gewechselt worden sein! — Und der lustige Fant dort kann leicht etwas mehr davon wissen. Er ist ein Diener

des kaiserlichen Rathsherrn, Oswald von Wolkenstein, der, so hoch in seinen jungen Jahren sein tapferer Arm und kluger Kopf ihn in der Gunst der kaiserlichen Majestät gestellt haben, dennoch große Freude am Saitenspiel und Liederkram hat; ja selbst solch loses Zeug treibt, das sich übel zu seinem ernsten Amt und der ernsten Zeit paßt! — Nun seht, da kommt der prachtvolle Zug, den Kaiser an der Spitze. Seht, wie die Ritter, ja unser hoher kaiserlicher Herr selbst halten bleiben, die buntgeschmückten Frauenbilder mit großer Courtoisie zu begrüßen, die auf den leichten Zeltern so muthig daher sprengen, als ob auch sie hiermit um den Preis kämpfen wollten."

„Und wer ist die schöne Dame, welche dort den Andern zuvoreilt, mit den auf das dunkelrothe Gewand herab wallenden weißen Federn, die der Kaiser selbst abhielt, sich, ihn zu begrüßen, von ihrem Zelter herab zu schwingen, wie sie es Willens schien?" fragte ein junger Kriegsmann, der jetzt in ihrer Nähe stand.

„Das eben ist die Königin von Neapel, deren Schönheit und Verstand alle Minnesänger um die Wette preisen!" belehrte ihn der ehrenfeste Bürger.

„Sie ist hier erschienen, des Kaisers Huld und Schutz in Anspruch zu nehmen, da ihre Schwägerin, Johanna, nicht zufrieden, sich die Krone Neapels nach dem frühen Hintritt des Helden Ladislaus angemaßt zu haben, seiner Witwe das gebührende Leibgeding vorenthält! — Was gilt's, die schöne Frau wirbt hier sich so viel Ritter, als Männer vorhanden sind. Seht nur, wie tief Alle sich vor ihr neigen, wie ritterlich huldigend Herzog Friedrich seine Lanze vor ihr beugt, und aus dem Sattel springt, der schönen Fürstin den Steigbügel zu halten. — Ei nun, sie reicht ihm auch recht huldreich das Händchen; mag es wohl wissen, daß, wenn auch Kaiser und Papst den Namen dazu hergeben, ihre schöne Augen doch die eigentlich regierenden Sterne des Festes sind. — Jetzt hat sie ihre Tribüne bestiegen, der Kaiser die seinige eingenommen, nun tönen die Trompeten, das Turnier beginnt."

„Ei aber, lieber Herr," sagte der Landmann, „der heilige Vater fehlt noch. Seht, noch ist sein Sitz leer, wie viel geistliche Herren man sonst auch auf den Tribünen erblickt."

„Ihr habt recht," entgegnete Meister Valentin. „Der Kaiser scheint auch daran zu denken. Er

spricht mit Graf Cilly, seinem Schwager, und schaut finster nach dem Altan, wo Papst Johann noch immer fehlt. Ha! — Ein Leibdiener des Papstes naht jetzt. — Richtig, Graf Cilly spricht mit ihm; unmuthig kehrt er zum Kaiser zurück. — Gewiß ist der heilige Vater erkrankt! — O, wird das nicht das Fest stören?"

„Nicht doch, der Kaiser gibt dennoch das Zeichen zum Anfang des Kampfspiels," rief der Kriegsmann. „Recht so, fehlt der geistliche Herr, mag er davon bleiben! Die Ritter und die Schönen sind versammelt! — Sie sind die Seele des Festes!"

Und lebendige Bewegung füllte jetzt die zuvor öde Turnierbahn. Kampfspiele aller Art erfreuten das Auge der Zuschauer und mannigfache ritterliche Thaten erregten laute Bewunderung.

Vor Allen errang Herzog Friedrichs muthige Kraft und kühne Gewandtheit den rauschenden Beifall der Ritter und edlen Frauen. Nächst ihm aber ward er dem wackern Oswald von Wolkenstein hauptsächlich zu Theil, der so fertig und rüstig das Schlachtroß tummelte und die Lanze schwang, daß Niemand, der es nicht wußte, ahnen konnte, dieser von ritterlicher Gluth so ganz erfüllte junge Kriegs-

mann behaupte mit angemeßner Würde seinen gewichtigen Platz im ernsten Rathe des Kaisers.

Als endlich kein fremder Ritter mehr sich den beiden Siegern entgegenstellte, forderte Herzog Friedrich den Ritter Wolkenstein auf, durch einen letzten Waffengang zu entscheiden, wem von ihnen der Preis gebühre.

Ehrerbietig die Ausforderung annehmend, wandte jetzt der Ritter sein edles Roß, das bisher treu in einer Reihe mit dem des Herzogs gekämpft hatte, dem Fürsten entgegen, und schnell mit neuen Lanzen versehn, legten beide Kämpfer die Wehr ein, des Zeichens zum Angriff harrend.

Lautlos starrte die Menge auf den entscheidenden Kampf, der den Sieger des Tages bestimmen sollte, und manch holdes Angesicht beugte sich, von Theilnahme hingerissen, weiter vor, als eben des Anstandes strengere Regel es gestattete. Auch die Königin von Neapel schien mit den leuchtenden Blicken unstät zu prüfen, welchem der ritterlichen Kämpen das Glück den Sieg gönnen wollte.

Jetzt schmetterten die Trompeten und mit Sturmesungestüm flogen beide Ritter auf einander ein.

Rasselnd erklangen die Waffen, krachend trafen die Lanzen auf die glänzenden Schilde und sanken wie dürres Rohr zersplitternd nieder, ohne daß die Ritter wankten. Auch der zweite Gang hatte gleichen Erfolg. Als aber auf ihren Platz zurückgekehrt, die Ritter den schnaufenden Rossen einen Augenblick zur Erholung gönnen mußten, ehe das dritte Rennen begann, und ihre Augen unwillkürlich, wie der Pfeil zum Ziele, nach dem Platz flogen, wo die holde Fürstin weilte, da glaubten Beide zu bemerken, wie ein unbewachter Blick inniger Huld aus den dunkeln Wunderaugen dem Herzog zu Theil ward, indeß die schöne Hand unwillkürlich nach der Schärpe sich erhob, die auf prachtvollem Kissen ein Page neben ihr bereit hielt, und welche, von ihr selbst verfertigt, als erster Dank dem Sieger werden sollte.

Jäh durchzuckte, obwohl mit sehr entgegengesetzten Gefühlen, dieser Blick die Herzen der beiden Kämpfenden. Begeistert erglühend, den Kranz der Liebe und Ehre zu gleicher Zeit zu erwerben, schwang der Herzog die Lanze, den kraftvollsten Stoß zu führen, den je seine ritterliche Rechte vollbracht. Aber von gleich edlem Feuer, ja von der höheren, schwereren Begeisterung der Entsagung durchflammt, senkte

Oswald von Wolkenstein plötzlich die kühn drohende Lanze und sobald er den Stoß des Herzogs mit dem Schilde männlich aufgefangen, sprang er vom Pferde, bog ein Knie und rief laut: „Heil dem Sieger! Heil meinem fürstlichen Herrn, Herzog Friedrich von Oestreich!“

Während hundertfacher Jubelruf diese Worte wiederholte, die Trompeten schmetternd einstimmten, und die still entzückte Fürstin sich bereitete, dem werthen Sieger den Preis zu reichen, war auch der Herzog vom Pferd gesprungen, und mit festem Handschlag des Rittes Courtoisie anerkennend, rief er:

„Wahrlich, Wolkenstein, mit Stolz nenne ich mich den Fürsten eines Landes, das solche Kämpen zeugt. O, daß Ihr Euch von dem fremden Glanz verlocken ließet, und des Kaisers prachtvolles Hoflager Euch Eurem eingebornen Fürsten entfremdete! — Wie viel könntet Ihr mir sein! — Doch seid dessen gewiß, nie wird Friedrich von Oestreich Euch Euer adelig Benehmen vergessen; er gedenkt es Euch zu lohnen, kehrt Ihr einst heim in die heimathlichen Berge, welche ein echt tyroler Herz nie ganz vergißt!“

„So wenig wie seinen edlen Fürsten, dem Blut und Leben ewig geweiht bleibt, sobald er meiner bedarf,“ entgegnete Wolkenstein.

„Ich nehme Euch beim Wort, Wolkenstein!“ entgegnete mit bedeutendem Blicke der Herzog. „Ich zähle auf Euch. Wer vor dem Angesicht der Blume der Frauen, die Eure Lieder so hoch feiern, den Ruhm des Sieges seinem Fürsten zu opfern vermochte, ist der ruhmwürdigere Kämpe. — Kommt, den Dank zu theilen, der mir nicht allein gebührt.“

Und mit diesen Worten des Ritters Hand ergreifend, trat er mit ihm zugleich auf die Stufen des Altans der Königin.

Erglühend stand die schöne Frau bereit, den Herzog mit der reichgestickten Schärpe zu zieren, welche er mit Entzücken über die hochklopfende Brust herab wallen ließ, indeß seine heißen Lippen den stummen Dank auf die schöne Hand der Geberin preßten.

„Dem Kämpfer für Gott, für Recht und edle Frauen!“ so flisterte, nur dem Herzog hörbar, ihr holder Mund und der leise Händedruck, der diese Worte begleitete, hob begeisternd die fürstliche Heldenbrust zur froheren Wallung.

Jetzt nahm die Königin den an Metallwerth weit hervorragenden zweiten Kampfpreis, den goldnen Becher, ihn dem Ritter Wolkenstein zu reichen, der mit gebogenem Knie des Herzogs Platz eingenommen hatte. Aber einige Worte, welche der jetzt hinter die Königin getretene Fürst ihr zuflisterte, führten ein zartes Lächeln auf die holden Lippen, und den sinnigen Blick auf den Ritter heftend, sagte sie:

„Des Ritters und des Sängers Freude entzündet gar oft des Bechers froher Klang, und was Ihr ehrenvoll erworben, mag würdig heitre Stunden Euch bereiten. Doch will man sagen, dem zarten Sänger reiner Minne genüge nur der Preis, den edle Frauen ihm bereitet. Was diese Hände leicht gewoben, Ihr selbst habt es dem Würdigen ertheilt, doch lasset sehn, ob nicht auch für den bescheidnen Kämpen sich ein schöner Lohn mag finden! Anna!" rief die Königin, zu ihren Damen sich wendend: „tretet näher!"

Und von milder Röthe überflossen, nahte sich die junge Gräfin von Hohenems, die, vor einigen Tagen erst eingetroffen, an diesem Morgen zum ersten Mal an der Seite ihrer Gebieterin öffentlich erschien.

„Erlaubt, Fräulein," sagte die Königin, indem

sie den lichtblauen Schleier von ihren Locken nahm, der, reich mit Silber gestickt, über das weiche Gold ihrer Flechten herabwallte, „erlaubt, daß ich Eurem Landsmann, Ritter Wolkenstein, durch diese Gabe, ein Zeichen der Gunst aller edlen Frauen, die Tapferkeit und Courtoisie zu schätzen wissen, ertheile!"

Mit diesen Worten hieß sie Annen den Schleier als Feldbinde über des Ritters Rüstung winden, der, während die zarten Hände zitternd dem Befehl der Gebieterin nachkamen, den bittern Schmerz der Entsagung, der kurz zuvor seine Brust erbeben ließ, sanft gemildert fühlte und vergebens strebte, dem dankenden Blick Eingang in das tiefgesenkte, von langen Wimpern beschattete Auge der blühenden Jungfrau zu gewinnen.

Der Kaiser brach jetzt auf. Auch die Königin verließ an der Hand des Herzogs die Tribüne, ihr Pferd zu besteigen, da flisterte der Fürst ihr zu: „Gedenkt Eures Ritters, holde Fürstin: für Gott und für Recht, wie Ihr es geboten, kennt er kein Zagen!"

Ein trüber, inniger Blick sagte dem Herzog, wie er verstanden ward; doch sich ermannend, tönte ihm nur ein leises „Gott mit Euch!" zu, und da-

hin flog die muthige Reiterin so rasch, daß wohl Niemand ahnete, wie sie auf lange Zeit so eben von Freude und Glück sich getrennt!

Aus weiter Ferne wehte noch einmal grüßend ihr Tuch in die Lüfte, und jetzt erst ermannte sich der Herzog zu dem unausweichlich Nothwendigen.

Schranken, Tribünen, Gallerien, Alles war jetzt geleert; weithin im Gefilde enteilte die drängende Menge; schon sah man den Ritterzug des Kaisers nah an den Thoren von Constanz, und nur die näheren Begleiter des Herzogs, ein kleiner Trupp von Rittern, harrte noch des Aufbruchs des Gebieters.

Jetzt bestieg er den schlanken Rappen, dessen flüchtiger Huf mit der Schnelligkeit des Windes den Raum zu durcheilen verstand. Dem Pferde die Spornen gebend, flog er über die Ebene, doch zum Erstaunen seiner Begleiter schlug er, weit entfernt, sich den Thoren von Constanz zu nahen, eine ganz entgegengesetzte Richtung ein, und erreichte so nach einer Viertelstunde scharfen Reitens ein Gehölz, welches auf dem Wege nach Schafhausen lag.

Hier hielt der Herzog an, und allmählig sammelten sich um ihn seine staunenden Begleiter, die

im vollen Rosseslauf umsonst gestrebt hatten, ihn einzuholen. Sobald er Alle vereint sah, richtete er sich stolz auf und sprach:

„Meine wackern, tapfern Gefährten. Bis hierher seid Ihr mir sorgenlos gefolgt, jetzt aber muß Eure Wahl sich entscheiden, ob Ihr besonnen meinen Weg zu dem Euren machen wollt. — Ich stelle es Eurer Entscheidung frei anheim! — Wisset, empört über den Zwang und die Ungerechtigkeit, welche des Kaisers Majestät sich gegen den heiligen Vater erlaubt, dem ich Schutz und ritterliche Treue gelobte, habe sich Papst Johann seiner Macht entrissen. Während des Turniers, welches ich zu diesem Zwecke veranstaltet, ist er entflohn. Als gemeiner Reitersknecht verkleidet, hat das heilige Haupt der Kirche sich den Händen seiner Feinde unter der Obhut der heiligen Jungfrau und St. Peters entzogen. Ich folge ihm, wer bleibt mir treu zur Seite?"

Entsetzt und sprachlos blickten die Ritter scheu sich an und verstummten! — Doch nur einen kurzen Augenblick fesselte das Erstaunen Aller Mund; denn noch war keine Minute entflohen, als des Herzogs treuster Diener, der Truchseß von Millines, ausrief:

„Was einmal begonnen ist, das ziemt es sich, mit Muth zu behaupten! Hier bin ich, Herr Herzog, der Truchseß wird Euch nie verlassen!“

Mit diesen Worten lenkte er sein Pferd zur Seite des Herzogs, während die andern Begleiter desselben noch zögernd in der Ferne blieben.

„Auf denn, gen Schafhausen!“ rief der Herzog, und bot die Rechte dem treuen Freund, muthig im nächsten Augenblick dahin sprengend, ohne die scheu Zögernden eines Blickes zu würdigen, die mürrisch einander zuraunend: „was ohne sie begonnen sei, könne auch ohne sie vollbracht werden,“ mit lässigem Schritt und stillem Mißbehagen gen Constanz zurückkehrten.

Das muthig begonnene, glücklich ausgeführte Unternehmen ward dennoch von ungünstig zusammentreffenden Umständen zum Scheitern gebracht. Die langen Kirchenspaltungen, die Unruhen in Italien, Alles trug dazu bei, dem Papst Johann die thätige Unterstützung zu rauben, auf welche er zählte. Ja, hart bedrängt von der Eidgenossenschaft, welcher

der Kaiser die Ausführung der über den Herzog ausgesprochenen Reichsacht übertragen hatte, ward der tapfre Fürst endlich gezwungen, sich vor dem Kaiser zu demüthigen und sich und den Papst seiner Gnade zu übergeben.

Oswald von Wolkenstein, dringend von seinem eignen Herzen zu der Vertheidigung seines eingebornen Fürsten gespornt, war es, der, rastlos vermittelnd, endlich, wie er glaubte, den schönen Tag herbei geführt hatte, welcher dem Herzog die verwirkte Gnade des Kaisers wiedergeben sollte. Zurückkehrend von Schafhausen, hatte er so eben dem Kaiser die Botschaft überbracht, wie Herzog Friedrich am nächsten Morgen den Papst zurückführend, das Knie beugend, seine Verzeihung erbitten würde, und trat jetzt, mit einer goldnen Gnadenkette belohnt, in sein einsames Zimmer, als ihm ein alter Diener meldete, ein zartes Herrlein harre schon lange seiner Rückkehr und wünsche ihn geheim zu sprechen.

Schnell befahl Ritter Wolkenstein, den Boten einzuführen, und in dunkler Pagentracht, das Haupt von den tief herabwallenden Federn des Barets umschattet, stand bald ein zarter Knabe vor ihm.

Ein Wink des Ritters hatte den Diener ent-

fernt, indessen der Page halb abgewandt, zögernd, wie es schien, das Baret von dem Lockenkopf nahm, dessen goldner Glanz jeden Zweifel des Ritters verbannt haben würde, hätte sein scharfer Blick nicht sogleich in dem mädchenhaft schüchternen schlanken Knaben die holde Verfertigerin der schönen Feldbinde erkannt, unter welcher sein Herz jetzt in süßer Unruhe pochte.

Kaum schloß sich daher die Thür des Gemachs, als der Ritter ehrerbietig ein Knie vor der erschrockenen Jungfrau beugend, ausrief:

„Was ist es, das die holde Gräfin von Hohenems, oder ihre fürstliche Gebieterin, von ihrem Diener begehrt, daß Ihr selbst Euch herablaßt, es ihm zu künden.“

Tief erglühend, beschämt und verlegen stand das arme Mädchen, den kühnen Muth, mit welchem sie dies Unternehmen begonnen, vergeblich in ihrer Brust suchend, jetzt, da sie von dem Ritter erkannt, im einsamen Gemach seinen heißen, feurigen Blicken gegenüber war.

„Denkt nicht ungleich von mir,“ flisterte sie endlich. „Hätte ich ahnen können, daß Ihr mich erkennen würdet, Herr Ritter, —“

„Und glaubt Gräfin Anna wirklich, wem es zuweilen vergönnt ward, diese holden Züge, wenn auch nur in stummer Ferne, zu bewundern, er könne sie je wieder vergessen?" fragte der Ritter mit Innigkeit. „Doch fern sei es von mir, die zarte Sorge, welche Eure Wangen dunkler färbt, zu vermehren. Würdigt mich, edles Fräulein, Euch hier auf diesen Sessel niederzulassen und kündet mir Eure Befehle. — Mein Eifer, Sie zu befolgen, soll Euch beweisen, daß ich Eures Vertrauens werth bin."

Und ermuthigt von des edlen Mannes Worten, hob die Jungfrau den schüchternen Blick zu ihm auf, und ließ ihn bald mit holder Vertraulichkeit auf dem ihr so werthvoll Geschilderten ruhen. Sie nahm den Platz schweigend ein, zu welchem sie der Ritter führte, der sich selbst auf einem niedrigeren Sitz zu ihren Füßen niederließ.

„Meine Gebieterin," begann nun das Fräulein, „kündet Euch durch mich, was sie keinem fremden Mund anzuvertrauen wagt. Ihr sollt Alles anwenden, wenn es noch Zeit ist, Herzog Friedrichs Ankunft zu verhüten. Ewige Gefangenschaft, wenn nicht gar Tod sei ihm gewiß. Während Eurer Sendung an den Herzog, die man weislich veranlaßte, ihn um

so sicherer in's Garn zu locken, da man wußte, er traue auf Euch, sind seine Feinde geschäftig gewesen, des Kaisers hochgereizten Sinn noch mehr zu erbittern; kurz, Verderben ist sein Theil, erscheint er zu Constanz, und doppelt seid eben Ihr verpflichtet, Alles aufzubieten, ihn zu retten, da das Vertrauen auf Euer redlich Wort ihn in die aufgestellte Schlinge lockt. Thut nun das Eure, edler Ritter, den hochgesinnten Fürsten so schmählichem Loose zu entziehen; mich aber laßt zurückkehren in das Elisabethinerinnen-Kloster, wo meine Gebieterin meiner sehnsüchtig harrt."

„Zählt auf mich, edles Fräulein," rief feurig der Ritter, „kündet Eurer hohen Gebieterin, das Leben will ich einsetzen, ehe ich es dulde, daß mein ritterlich verpfändetes Wort, das dem Herzog Leben und Freiheit verbürgt, von diesen feilen Schranzen gemißbraucht werde. — Kommt, laßt mich Euch sicher heimgeleiten, dann werfe ich mich auf das schnellste Pferd, und ehe der Morgen tagt, ist der Herzog dem Verrath entgangen."

Mit diesen Worten öffnete der Ritter die Thür seines Gemaches, und war im Begriff, mit dem

schüchtern ihm folgenden Mädchen den langen Gang des düstern weitläuftigen Hauses hinab zu schreiten, in welchem der Kaiser seinen Hofhalt aufgeschlagen hatte, als ihm der hier die Wache habende Reisige entgegen trat und erklärte, zu so später Abendstunde dürfe, laut neu erhaltenen Befehls, Niemand die Hofburg verlassen. Vergebens nannte der Ritter seinen Namen, seinen Stand; der einsylbige Söldner stand unbeweglich vor der Außenpforte und Ritter Wolkenstein sah sich endlich gezwungen, mit der zitternden Anna nach seinem Gemache zurückzukehren.

Vergebens bot hier der Ritter seine Geisteskraft auf, einen Ausweg zu ersinnen, der ihn und die in Angst vergehende Anna aus dieser befangenden Lage errette. Da tönte plötzlich lustiges Saitenspiel im Vorgemach und Rudibert, der junge Fant, der beim Turnier so keck gesprochen, steckte den braunumlockten Kopf in's Gemach und rief: „Darf ich, mein edler Herr, darf ich Euch ein wenig die kurzen Stunden der Haft versüßen? — Denn seid nur guten Muthes, gar lang werdet Ihr hier nicht einsam sitzen. Ist nur das Vöglein im Käfig, das Ihr so schlau locken mußtet, dann läßt man Euch auch wieder frei."

„Ha, meine Ahnung!“ rief Wolkenstein. „Also mir insbesondere gilt diese Haft?“

„Euch, mein tapfrer Ritter, damit es Euch nicht etwa gelüste, falls Euch die Augen aufgingen, einzusehn, auf welches Glatteis Ihr Euren fürstlichen Freund geführt, ihn noch bei Zeiten zu warnen. Selbst mir, Eurem treuen Diener, der, während Ihr beim Kaiser waret, mit tausend Ohren spähend, die Neuigkeiten einsammelte, selbst mir ist der Ausgang versagt. So kam ich denn hierher, Euch, und mir durch Euch, Gesellschaft zu leisten; doch, wie ich sehe, seid Ihr schon damit versorgt. Wer ist denn das fremde Herrlein — oder störe ich vielleicht gar, dann will ich sogleich —“

„Bleib!“ rief der Ritter gebietend. „Wer hat die Wache in der Burg?“

„Der Ritter von Slandersberg!“ entgegnete Rudibert.

„Grade Er!“ rief Oswald. „Und dennoch, es sei gewagt. Harre hier meiner Rückkehr; Ihr aber, Junker, folgt mir!“

Damit der bebenden Anna Hand ergreifend und mit fliegender Eile ihr zuflisternd, auf welche Art sichere Kunde zum Herzog gelangen könne, trat er

mit ihr in das nahe bei seinem Zimmer liegende Wachzimmer, in dessen Hintergrunde ein Kreis rauher Kriegsleute um die rothe Flamme des großen Kamins lagerte, deren grelle Beleuchtung die rauhen Gestalten noch unheimlicher erscheinen ließ. Im Vorgrund schritt ein Ritter ernst auf und ab, der staunend den Eintretenden entgegen kam.

„Ha, Ihr seid es, Wolkenstein!“ rief er düster. „Seht doch, und gar mit einem neuen goldnen Gnadenkettlein geschmückt? — Wie paßt denn das mit dem strengen Befehl, Euch bei Gefahr des Kopfs nicht aus diesen Mauern zu entlassen?“

„Habt Ihr nie von vergoldeten Käfigen reden hören?“ fragte bitter der Ritter. „Doch gleichviel, was der Befehl beabsichtigt, Ihr erhieltet ihn und haltet fest an Eurer Pflicht, das weiß ich! Deßhalb nichts von mir in diesem Augenblick. Ich bitte Euch nur, hier dem Knaben, der, zu mir gesandt, jetzt ebenfalls in unziemlicher Haft gehalten wird, freien Ausgang zu gewähren.“

„Ihr wißt, Ritter, ich bin nicht Euer Freund!“ entgegnete der finstre Kriegsmann. „Dennoch ist's nicht meine Art, einen solchen Augenblick zum Hohn

zu wählen. Aber meine Ordre lautet, weder Euch noch einem Eurer Diener den Ausgang zu gestatten."

„Der Knabe ist nicht mein Diener; bei Gott und Ehre!" rief Wolkenstein.

„Gleichviel," entgegnete kalt der Ritter. „Er bleibt zurück!"

„Er bleibt?" rief heftig Oswald, des Ritters Arm ergreifend, und ihn einige Schritte bei Seite führend. „Und wenn ich Eure Rotterehre in Anspruch nehme, eine edle Jungfrau vor Schmach und Schande zu bewahren? Wenn ich Euch sage, es ist die Braut eines tapfern Waffengefährten, meine Braut! — Gleichviel, ob Ihr mich liebt oder haßt, auf Pflicht und Wort des redlichen Mannes bauend, ernenne ich Euch zum Beschützer ihrer Ehre! Laßt sehn, ob Ihr jetzt noch Euren Ausspruch wiederholt!"

Düster haftete des Ritters Blick auf der armen Anna, die das gebeugte Haupt unter den wallenden Federn des Barets möglichst zu verbergen suchte, während sie sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte, hätte nicht Oswalds kräftiger Arm sie unterstützt. Endlich erweichte ihre sichtliche Angst den finster Starrenden.

„Wohin will das Fräulein und wohin soll sie, das zarte Kind, jetzt in der finstern Nacht in der überfüllten Stadt?“ fragte er mit milderem Tone.

„Laßt sie nur zum Kloster der Elisabethinerinnen geleiten, dort harrt man ihrer!“ entgegnete Wolkenstein.

„Wohl denn, es sei!“ erwiederte der Ritter. „Auch des Feindes Vertrauen soll man nicht täuschen! Weh denen, welche ein gülden Kettlein dafür entschädigt, daß sie, wie Judas, ihren Herrn verriethen! — Euer Auge flammt, Wolkenstein, laßt das! Zwei Herren kann Niemand dienen, drum haltet immerhin treu an dem Einen, den Ihr erwählt. Mich kümmert's nicht! — Ihr aber folgt mir und baut auf mein Wort, das nie falsch gegeben, aber stets treu gehalten wurde!“

Damit die Jungfrau der Obhut zweier Reisigen übergebend, hieß er sie dem Junker nachfolgen, und ihn bis zum Kloster der Elisabethinerinnen geleiten. Wolkenstein folgte Annen mit seinen Blicken, bis sie das Gemach verlassen hatte, dann sagte er:

„Wie ich Euch danke, mag mein Stillschweigen auf Euer kränkend Schmähwort beweisen. Doch

es kommt die Zeit, wo Ihr mir Gerechtigkeit oder Genugthuung nicht versagen werdet."

Mit diesen Worten kehrte er in sein Gemach zurück; fruchtlose Pläne zu entwerfen, wie er, sobald der Morgen graue, zum Kaiser dringen, und Alles aufbieten wollte, des Herzogs Freiheit, sein verpfändetes Wort zu retten.

Aber vergebens hoffte er am andern Morgen, sich den Eingang in das ihm sonst stets offne Gemach des Kaisers zu erzwingen. Eine Wache vor seiner Thür hielt ihn in so ernster Haft, seine Briefe an den Kaiser, alle Versuche, ein Gehör zu erlangen, blieben so durchaus fruchtlos, daß er in einem an Verzweiflung grenzenden Zustand endlich durch das Geläut der Glocken, die fast höhnend den rückkehrenden Fürsten begrüßten, erkannte, daß alle Anstrengung vergebens, der Getäuschte leider in die aufgestellte Falle gegangen war.

Und wirklich war Herzog Friedrich, dem ihm versprochenen freien Geleit trauend, am frühen Morgen der Stadt genaht und von einem stattlichen Zug Ritter ehrend eingeholt, wie es schien, fand er sich, selbst ehe er in die Mauern der Stadt eintritt, so fest umgarnt, daß das edle Wild, hätte es

auch das ihm gestellte Netz gekannt, doch nicht mehr entrinnen konnte. So blieb es auch ganz ohne Einfluß, daß ein kühner Wurf dem Herzog, dem die freundlich gesinnten Bürger Blumen streuten, einen sorglich gewundenen seltnen Blüthenstrauß grade in die grüßende Hand trug. Anmuthig sich verneigend, suchte der Blick des Fürsten wohl die Geberin auf dem reichgeschmückten Altan, auf dem in trübes Sinnen verloren, schwermüthig die sonst so heiter lachende Fürstin stand, deren schönes Bild ihres Ritters Phantasie so hold umschwebte, daß er um so williger das Auge den ihm drohenden Gefahren entzog. Aber nichts verrieth ihm, daß von ihr die Gabe stamme; so glitt auch sein Auge gleichgültig darüber hin, und fast nur mechanisch steckte er den zarten Blüthenschmuck an das Baret, wo er schnell, von den herabwallenden Federn bedeckt, in stiller Vergessenheit ruhte.

In dem prachtvollsten Saale seiner Hofburg, umgeben von allen versammelten Fürsten und Edlen, empfing der Kaiser Herzog Friedrich. Als der hochgesinnte Fürst aber, von der Hand der ernsten Nothwendigkeit überwunden, demüthig das Knie vor dem Zürnenden beugte, vermeinend, so alles Vergangene

auszugleichen, da trat der Kaiser stolz einen Schritt zurück und rief: „Ihr Herren von Italien, Ihr wisset, von was großem Ansehn ein Herzog von Oestreich sei! — Lernet daraus, was der Kaiser der Deutschen vermag!"

Und nicht die versöhnte Huld des Kaisers, nur ein gebietender Wink desselben, hieß den Herzog sich erheben, der an der prunkend verzierten Tafel, nicht wie ein geehrter Gast, sondern wie ein nur so eben geduldeter, schwerer Schuld Angeklagter, bittern Wermuth in dem schäumenden Pocal trank. — Vergeblich suchte sein Blick Wolkenstein's befreundetes Auge. Seine Abwesenheit, das sichtlich geringschätzige Betragen des Kaisers, das scheue Zurückweichen aller derer, an welche der Herzog die Rede wandte, belehrte den hellen Geist des Fürsten bald, wie sehr seine schmeichelnden Erwartungen ihn getäuscht hatten. Stumm traf sein Blick mit dem des treuen Müllines oft zusammen, und tausend neue Pläne, sich diesen drohenden Banden zu entreißen, durchzuckten schon während des festlichen Mahles sein Gehirn.

Aber es galt jetzt Verstellung zu üben. Sprechen wollte der Herzog beim festlichen Abend-Bankett die holde Fürstin, deren theurer Blick allein unver-

ändert mit der schönen Huld vergangener Zeit ihm strahlte, wie trüb er auch umwölkt schien. — So beherrschte der sonst so feurige Mann den oft aufwallenden Zorn über die ihm gewordene kränkende Täuschung und ohne auffallende Störung endete das feierliche Mittagsmahl.

In den ihm angewiesenen Zimmern, im innern Hofe der Burg sprach Herzog Friedrich gegen seinen Truchseß, den treuen Müllines, so eben seinen Vorsatz neuer Entfernung aus, sobald er vorher die Fürstin gesprochen, als die Thür sich öffnete und der Ritter Slandersberg eintrat, ihm zu künden, „wie es der Wille des Kaisers sei, daß der Herzog, bis die über ihn ausgesprochene Reichsacht feierlich aufgehoben würde, in seinem Zimmer nebst dem Truchseß verhaftet bleiben solle.“

„Und wird es dem Kaiser jetzt so schwer, das Wort, das er so leicht gesprochen, zu widerrufen?“ zürnte der Herzog. „Habe ich mich nicht der mir auferlegten Demüthigung unterworfen? Wo ist Wolkenstein, der Bürge der kaiserlichen Verzeihung? — Ha, er entzieht sich meinem Blick, konnte er zum Verräther an mir, seinem eingebornen Fürsten, werden?“

Ruhig entgegnete Slandersberg: „Ritter Wolkenstein erhielt gestern für die Kunde Eurer baldigen Ankunft eine goldne Ehrenkette zum Lohne; doch ist er seitdem Gefangener auf seinem Zimmer, wie Ihr, gnädiger Herr! Ob er auch Euch zu täuschen suchte, oder selbst getäuscht ward, weiß ich nicht. Nur das weiß ich, daß, wenn diese Eure Haft mehr als vorübergehend ist, keine Macht mich länger in des Kaisers Dienst zurückhält. Ich bin arm, besitze nichts als mein Schwert, aber dies gehört der Sache meines eingebornen Fürsten.“

„Ha, Müllines, die heilige Jungfrau verläßt uns nicht. Ein Freund in der Noth, der unerwartet naht! — Wohl denn, Slandersberg, ich kenne Euren Sinn; starr wie die Eisgipfel der väterlichen Berge. Nichts begehre ich jetzt von Euch, aber wenn mir neue Unbill droht, Euer Eid gegen Euren jetzigen Herrn gelöset ist, ziehet hin, bietet mein treues Volk auf — und erhaltet Tyrols freie Höhen dem Stamme Eures Fürsten. — Hier, diesen Siegelring, bewahrt ihn wohl; er bezeuge mein Euch geweihtes Vertrauen, er knüpfe an Euch, wen im Vaterland noch Liebe für seinen Fürsten erfüllt! Mag ein falscher Freund uns dem Verrathe weihen,

wir danken dem Geschick, das uns die treuere Brust erkennen ließ."

Mit ungewohnter Rührung empfing der düstere Ritter den Ring, und drückte bewegt des Fürsten Hand an seine Lippen, stumm in's Vorgemach zurückkehrend. Ernst blickte der Herzog ihm nach, und sagte dann bitter:

„Wer achtet der verrosteten Wehr, wenn ihm der funkelnd glänzende Stahl in's Auge leuchtet! Wie hätte ich je gemeint, ihn mit Wolkenstein zu vergleichen! — Doch freilich, was vermag nicht ein goldnes Gnadenkettlein! — Aber bin ich denn so verarmt, daß diese freigebige Hand keine mehr zu spenden vermag? — Wie und hat er sie auch hintergangen, sie, die er zu verehren schien, wie man nur den Heiligen huldigt? — Brachte er mir nicht noch kürzlich Zeichen ihrer Huld, ihres vollen ihm geschenkten Vertrauens? — O, Müllines, Du treues nie wankendes Herz, warum mußte ich seiner Lockung folgen! Wer darf hienieden zwei Freunde vom Geschick hoffen! — Laß mich an Deiner Seite den Unwürdigen vergessen lernen! — Schwerer als diese Haft drückt das Bewußtsein schändlichen Verraths."

Und bittrer ward der Unmuth des Fürsten, der Groll, mit welchem er des vermeintlich treulosen Freundes gedachte, als er schon in der Stille der nächsten Nacht im verschlossenen Wagen von Constanz nach einer nahgelegnen Felsenburg geführt ward. Lange schmachtete er auf der öden Bergveste in strengem Gewahrsam, jeder anderen Gesellschaft beraubt, nur mit dem treuen Müllines vereint.

Der so schwer Angeklagte, ja scheinbar so schuldige Wolkenstein hatte inzwischen zwar nach der Entfernung des Herzogs seine Freiheit wieder erhalten, wohl auch nach wie vor entschiedene Beweise der Huld des Kaisers empfangen, doch wollte es weder seinen ernsten Bemühungen, noch den fein angelegten Plänen der schönen Königin von Neapel, so viel Einfluß ihr Liebreiz sich erworben, gelingen, des Herzogs Freiheit zu bewirken.

Trüb sinnend saß eines Abends aus dem Geräusch der Menge zurückgezogen, die Königin auf dem Altan ihres Hauses, der eine weite Aussicht über den See in die fernen Gebirge darbot, deren

Umrisse sich schon verdüsterten, obwohl das Abendroth noch die Gipfel röthete und des Mondes Scheibe am Horizont deutlich zu glänzen begann.

Stumm lag das Saitenspiel auf Anna's Schooß, und wenn sie es auch auf der Gebieterin Wink ergriffen hatte, die trüben Bilder ihr aus der Seele zu scheuchen, dennoch schien sie es nicht ungern zu sehen, daß fern davon, sie zum Spielen aufzufordern, die Königin vielmehr sie selbst wie ihre Laute zu vergessen schien.

Auch Annens goldumlocktes Köpfchen hatte mancherlei zu sinnen; seit jenem angstvollen Abend, wo sie im jugendlichen Vorwitz so keck die Pagenrolle übernahm, ja, unter schmeichelndem Kosen ihrer Gebieterin zagende Einwilligung dazu sich errang, bewegten oft mannigfache Bilder ihre Phantasie. Zuweilen sah sie sich im einsamen Gemach im traulichen Gespräch mit dem männlich schönen Ritter, der so ehrerbietig und doch so innig sie betrachtete; dann empfand sie wieder die namenlose Angst vielleicht Ehre und Ruf rettungslos zu verlieren — und dann flisterte ihr eine süße Erinnerung das kleine holde Wörtchen zu, das wie ein Zauberbann plötzlich alles Uebel verscheuchen, Alles einen mußte. „Braut!“

lispelte sie oft sich zu: „Seine Braut!" Und höher erglühte dann ihre Wange, ja eine leise Zähre perlte zuweilen unbewußt auf die zarte Hand, die das sinnende Köpfchen stützte.

In gleichen Träumen befangen, saß sie auch an diesem Abend, als plötzlich die Thür des Gemaches sich öffnete, und Ritter Wolkenstein, den freien ihm vergönnten Eingang benutzend, ungemeldet in's Gemach trat.

Erschreckend sah die Königin auf, doch beruhigt durch Wolkenstein's Anblick, reichte sie ihm huldreich die Hand und forschte aufmerksam, ob gute Kunde ihn zu ihr führe.

„Ich komme, gnädigste Fürstin, mich von Euch zu beurlauben!" entgegnete der Ritter. „In dieser Nacht noch verlasse ich Constanz."

„Wie, sendet man Euch hinweg, weil Ihr zu kühn für des Verrathenen Recht das Wort geführt?" fragte die Fürstin. „Oder gebt Ihr selbst, müde der fruchtlosen Anstrengung, Euer edles Streben auf?"

„Mein eigner Wille ist es in der That, der mich von Constanz entfernt," erwiederte der Ritter, „aber ich gehe, um frei und kühn mein Schwert meinem

eingebornen Fürsten zu weihen. Heute ward es im kaiserlichen Rath entschieden, daß die Reichsacht strenger als je an Friedrich von Oestreich vollstreckt werden soll. — Vergebens sprach ich dagegen; des Kaisers Wort gebot mir Schweigen! — Da legte ich die Zeichen meiner Würde und seiner Gnade ihm zu Füßen, und bat um Entlassung. Zürnend gewährte sie der Kaiser und hieß mich es meinen früheren Diensten danken, daß er meinen jetzigen Trotz nicht strafe. — Mit wenig Mühe war des einsam Stehenden Haushalt geordnet, und hierher flog ich von dem Verehrtesten, von dem Theuersten hienieden Abschied zu nehmen."

Anna erbebte, war es Täuschung oder fiel wirklich auf sie der Blick des von ihr so hochgehaltenen Mannes, als er die letzten Worte sprach? — Aber ehe sie Zeit hatte, darüber nachzudenken, hatte der Ritter ihre Hand ergriffen und fuhr fort:

„Ja von dem Theuersten hienieden, denn ich hatte mir das schöne Ziel gesteckt, das holde Recht, das ich mir einst anmaßte, im halbbewußtlosen Vorgefühl der heißen Gluth, die jetzt für Euch meine Brust entflammt, dies Recht mir zu erwerben durch Eure Liebe! Der angesehne, geachtete Günstling

des Kaisers, er durfte auf diese Hand Anspruch machen, wie aber kann der flüchtige Unterthan eines selbst schutzlosen Gebieters, der sich verpflichtet fühlt, sein Alles für dessen Rettung einzusetzen, wie kann er es sich erlauben, Euch, theuere Gräfin, in sein trübes Geschick hinabreißen zu wollen?“

„Wie aber, Wolkenstein, wenn meine Anna ein selbst düstres Loos an Eurer Hand jedem andern vorzöge? Habe ich recht, Anna?“ fragte die Königin liebevoll, der hold erröthenden Jungfrau die Hand reichend.

Da flog die Glückliche zu der Gebieterin Füßen, die sie liebkosend aufrichtete und in des edlen Bewerbers Arme führte. „Zieht hin, wackrer Ritter,“ sagte jetzt die Fürstin, „erfüllt das Gebot der Pflicht und Ehre. Ich selbst führe Euch dann die Geliebte in die Arme und will Zeugin Eures ewigen Bundes sein.“

Viel ernste, gewichtige Worte wurden noch zwischen dem Ritter und der Fürstin gewechselt. Wolkenstein enthüllte der edlen Freundin seines Herrn die Pläne, welche er entworfen, die Bewohner Tyrols aufzubieten, jene Triften, welche der Himmel

selbst mit sturmfesten Wällen umringte, mannhaft gegen die eindringenden Feinde des Herzogs zu bewahren.

„Fest, wie jene Felsen," rief er, „ist die Liebe für das Haus Oestreich in den Herzen der Tyroler. Unüberwindlich werden sie dem Feind stehen, und in den spätesten Tagen lernen die Enkel aus den Thaten der Väter, hinter jenen Felsenmauern mit unerschütterlicher Treue Leben und Vermögen der Liebe für den angebornen Herrscherstamm aufopfern. Lebt wohl, im Schutz der heiligen Jungfrau eile ich, mein Werk zu vollbringen. In Eurer Obhut bleibt Anna mir geborgen. — Ihr süßes Lächeln, Euere Achtung sei einst mein Lohn! O, daß mir das Schicksal die noch höhere Wonne gönnen möchte, wenn mein Herr und Fürst wieder eintritt in sein väterliches Gebiet, das Band gelöst zu sehn, das ihn an die ältere, ungeliebte Gemahlin kettet, Euch begrüßen zu können, als gebietende, geliebte Herrin meines Vaterlandes!"

„Davon nichts weiter, Wolkenstein!" unterbrach ihn die Königin. „Schaut hinüber dort, wo der bleiche, letzte Schimmer der Sonne noch an jenem grauen Gemäuer vorüber gleitet, das mit dem ewigen

Felsen, an welchen es sich lehnt, Eins zu sein scheint, dort seufzet Euer Fürst, Euer Freund! Rettet ihn, gebt seinen Heldenarm der Welt, seinem Vaterlande wieder, dann fordre ich nichts mehr vom Geschick! — Meine Anhänglichkeit an den Papst, meine Aufforderung zu seinem Beistande, erwarben ihm zuerst den edlen Kämpfer, der jetzt mit eigner Aufopferung seine Treue büßt. O, laßt meinen Mund auch jetzt die Gluth in Eurer tapfern Brust zur kräftigen, nie erlöschenden Flamme anfachen. — Zieht hin! dort in der Ferne mit muthigem Arm für ihn zu wirken! Ich verweile hier, für den theuern Gefangenen mit tausend Augen, tausend Ohren zu wachen; und steigert sich die Sorge, wagt man, sein Leben zu bedrohen, ihn mit Gefahr des meinigen zu retten."

Nach kurzem schmerzlichem Abschied verließ der Ritter die Damen, und trat, in seinen Mantel gehüllt, in die düsterer herabsinkende Nacht hinaus. Rasch wollte er vorwärts schreiten, als jäh ihm entgegen tretend ein wie er selbst Verhüllter ihn zurückhaltend, ausrief:

„Bleibt, Ritter Wolkenstein!"

Unmuthig hob Oswald den gesenkten Blick und

schnell sich überzeugend, daß sein Gehör ihn nicht getäuscht, entgegnete er scharf:

„Mit Euch, Slandersberg, habe ich nichts zu schaffen!" und wollte seinen Weg fortsetzen.

„Kann sein," entgegnete der Ritter. „Doch ich mit Euch desto mehr!"

„So macht es kurz, denn nur noch Augenblicke stehen mir zu Gebot!"

„Vielleicht noch wenigere als Ihr selbst es wißt!"

„Was wollt Ihr damit sagen?"

„Davon hernach!" sprach Ritter Slandersberg. „Beantwortet mir jetzt nur die Frage: Ihr habt des Kaisers Dienst verlassen?"

„Ja!"

„Brecht auf nach Tyrol, wollt für den Herzog kämpfen?"

Einen Augenblick schwieg der Ritter. Doch eben fiel des Mondes volles Licht auf das finstre, doch redliche Gesicht des düstern Alten, aus dem eben jetzt ungewöhnliche Spannung sprach, und entschlossen erwiederte Oswald:

„Ich ziehe nach Tyrol, alle redliche Männer zur Vertheidigung der Rechte unsers Herrn aufzubieten!"

Da ergriff plötzlich Slanderberg's Hand die seinige und mit männlichem Drucke rief er: „Ich that Euch Unrecht! — Vergebt mir und kommt!"

„Wohin?"

„Zur kleinen Pforte in der Mauer bei den Ursulinerinnen. Dort harren Eure und meine Pferde. Rudibert, dessen Frohsinn oft des einsamen Grüblers Abende erheiterte, stürzte vor Kurzem bei mir ein, mir zu künden, wie der Kaiser Euch aufsuchen lasse, Euch festzunehmen, da Ihr ihm den Dienst gekündigt, und ihm Euer Vorhaben plötzlich ahnend vor die Seele getreten sei. — Ich bedachte mich nicht länger; was längst beschlossen war, dazu trat jetzt der schickliche Augenblick ein. Ich beorderte Rudibert, alle Anstalten zur schleunigen Flucht zu treffen, kündete meinem Obersten, wie mich plötzlich das Heimweh ergriffen und ich fortan nicht mehr des Kaisers Diener sein wolle; und ehe er sich recht besonnen, ob er sich ärgern oder freuen sollte, mein grämlich Gesicht nicht mehr zu schauen, war ich fort, Euch da zu suchen, wo ich seit dem Abend Eures Verhaftes Eueren Sinn gefesselt wußte. Ich fand Euch ruhig; der schwerere Abschied ist gesprochen,

und so laßt uns eilen, den düstern Mauern Valet zu sagen, ehe die Späher Euch erreichen."

Erfreut nahm Wolkenstein des unerwarteten Gefährten Begleitung an, dessen Muth und Rechtlichkeit er stets seine Achtung gezollt, wie rauh der finstere Kriegsmann auch oft den geschmeidigen Höfling, wie er Oswald zürnend nannte, zurückgewiesen hatte. Immer enger ward nun das Bündniß der früher so weit Getrennten. Aus dem gemeinsamen Gefühl der Liebe zu dem angebornen Fürsten erwuchs die Freundschaft, die Beide fortan unvergänglich einte. Wolkenstein's persönliche Liebenswürdigkeit, der Ring des Herzogs, der Beide als seine Abgesandten beglaubigte, sammelten bald kühne Männer unter ihren Fahnen, und muthig trotzend waren binnen wenig Monden viele der tyroler Klüfte und Thäler von den Feinden gereinigt und laut rief die Stimme des treuen Volkes seinen Herrscher zurück.

Zehn Monden waren schon entflohen, seit der Herzog und der treue Müllines nur mit dem Blick des Auges in die weite Ferne dringen konnten, welche

sie von ihrem Felsenhorst zu überschauen vermochten. Unverändert blieben ihre Umgebungen, und glitt auch wöchentlich zweimal das kleine Segelboot nach Constanz hinüber, neue Vorräthe zur geziemenden Bewirthung des fürstlichen unfreiwilligen Gastes zu holen, kein Laut, keine Botschaft kehrte mit ihm zurück, welche die armen Gefangenen mit der Hoffnung wohlthätigem Strahl hätte beleben können.

Und dennoch machte die Abfahrt und Ankunft des kleinen Bootes Epoche in dem stillen Leben der gefangenen Ritter. Ihr Auge folgte sehnsüchtig dem über die kräuselnden Wellen dahin tanzenden Schifflein, und harrte mit immer neu getäuschten Erwartungen, es würde rückkehrend endlich einmal eine Antwort auf die zahlreichen Sendschreiben bringen, die der Herzog sowohl als der wohlgelahrte Truchseß an den Kaiser und an manchen Andern, welchen sie sich wohl geneigt glaubten, ergehen ließen.

Aber sei es nun, daß diese Briefe nicht abgesendet wurden, oder daß man die Gefangenen keiner Antwort werth achtete, keine Sylbe erfolgte! Auch die holde Königin, die dem ihr so hoffnungslos und doch so treu ergebenen Fürsten sonst so willig jedes Zeichen sittig ehrender Gunst gegönnt, deren feine

Klugheit und weiblich zarte Gewandtheit so schlau sich in die geheimsten Windungen der Politik zu fügen wußte, daß man wohl hätte glauben sollen, auch diese Felsenmauern würden ihr nicht unzugänglich sein, auch sie blieb stumm, und dahin stand es, ob sie nicht, schon längst in die heimischen Fluren zurückgekehrt, ihres gefangenen Ritters vergessen hatte.

Düsterer ward wohl oft daher des Fürsten Seele, doch fiel sein Blick auf den treuen Müllines, dann erhob ihn plötzlich das Bewußtsein des seltenen Glückes, ein treues, ganz ihm geweihtes Herz zu besitzen, über den Schmerz der Gegenwart, und voll neuen Muthes sah er Hand in Hand mit dem Freunde der drohenden Zukunft entgegen. Denn das eben ist der eherne Schild, den die Gottheit ihren Auserwählten gegen alle Pfeile des Geschicks ertheilt, die treue Brust des bewährten, geprüften Freundes, an welcher der nicht länger einsam Stehende vertrauend ruht! — Machtlos, nur leeren hohlen Klang verbreitend, der das innere Leben nicht zu erschüttern vermag, sinkt jedes darauf gerichtete Geschoß ohnmächtig nieder, und mag es das Zeitliche zerstören, auf unsichtbaren Schwingen erhebt sich das Ewige, an der befreundeten Hand zur seligen Heimath.

So schaute auch jetzt Herzog Friedrich mehr aus Gewohnheit, als von irgend einer Erwartung angeregt, dem Segelboot entgegen, das über die heut stürmischer erregten Wellen des Bodensees herannahte. Die schnell ziehenden Wolken, die, dunkeln Felsenmassen gleich, den Horizont umlagerten, während lichte weiße Streifen, wie fliegende Boten, den nahen Orkan kündend, daher eilten, häuften sich immer mehr auf einander, und sichtlich strebten die Schiffer auf dem scheinbar geflügelten Boote das Ufer zu erreichen, bevor die Brandung zu wild erregt, das Landen noch mehr erschwerte.

Auf dem Erker, der, weit vorspringend am Felsen, sich gleichsam über den See beugte, lehnte Herzog Friedrich Arm in Arm mit seinem Freunde, und sah hinaus in den Aufruhr der Natur, welcher seinem drängend gefüllten Busen wohl zu thun schien. Plötzlich erhob sich jetzt ein Wirbelwind, der, das Segel des kleinen Kahns ergreifend, es krachend zerriß, den Mast brach und das Boot dem Untergang zu weihen schien. Doch die sichre Lenkung des Steuermannes, das muthige Benehmen der Ruderer rettete es, und glücklich sah der Herzog es die Klippe umschiffen, die ihm Verderben gedroht hatte.

Leichter athmend fiel jetzt des Fürsten Blick auf sein Baret, welches ihm jener Sturm entrissen und er mechanisch fest gehalten hatte. Weithin trieb der Wind die wallenden Federn zurück, und jener längst vergeßne Blüthenstrauß, an dem unglücklichen Tage seiner Rückkehr von dem Fürsten unbeachtet hier aufbewahrt, fiel ihm plötzlich jetzt in's Auge.

„Du auch noch hier?" rief er fast bitter auflachend, indem er den Strauß gedankenvoll betrachtete und ihn, während er sprach, vom Baret herabnahm: „Du, wie ich wähnte, ein Bote der zartesten Huld, von einem günstigen Zephyr mir in die Hand getragen? — Auf eines Sturmes Flügeln, dem gleich, der heut Dein still verblühtes Dasein mir entdeckt, hättest Du mir nahen sollen, mir das trübe Geschick zu künden, welches meiner harrte, hier unthätig zu verwelken, bis meine Kraft vergeht, wie Deiner Farben Pracht zu dem Staube ward, den meine Hand jetzt mit der tosenden Windsbraut vermählt."

Und zürnend hob der Herzog den Arm, den welken Strauß hinab zu werfen in die Wogen, als der Wind die bis jetzt vom Baret geschirmten Blüthen gleichsam mit einem Hauch entblätternd ent-

führte, aber den unteren Theil des Straußes in der Hand behielt, aus welchem jetzt sichtbar ein kleines goldnes Büchschen hervorragte, das der Herzog augenblicklich erkannte.

„Müllines, mein Freund, mein Bruder,“ rief der Ueberraschte, „sieh hier dieses Kleinod! — Es ist dasselbe, welches, ein Erbtheil meiner Mutter, die Königin aus meiner Hand annahm, als einst ihr Blick lobend die zierliche Arbeit daran bewundert hatte. Sieh, hier ist das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau, wie zu Wiltin bei Inspruck unter vier Säulen gütige Engel in grauer Urzeit es segnend für Alle, die gläubig zu ihm wallen, aufgerichtet. — Hier ist das Wappen meines Hauses, und dieser feurig strahlende Rubin öffnet bei dem leisesten Druck das Büchslein! Ha, sieh auch jetzt gehorsamt die willige Feder! Ein schmaler Streifen mit ihren zierlichen Schriftzügen befindet sich darin. — O, rasender Thor, daß ich nicht wachsamer die holde Gabe empfing!“

Auf dem Blättchen standen die Worte: „Hütet Euch, theurer Herzog. Wolkenstein ist gefangen, Euch droht ein Gleiches. Streng waren die Thore bewacht, unmöglich Euch Kunde zu senden. Noch

jetzt aber ist Rettung sicher, wenn Ihr kühn, sobald Ihr dem Dome naht, in die Kirche eilt und den Schutz des Bischofs von Constanz in Anspruch nehmt. Er ist Euer Freund! Eure Schutzheilige wird dann weiteren Beistand senden. Bauet auf sie und Eure Freunde, die Euch nie verlassen werden!"

Bittre Reue, die treue Warnung so unbeachtet gelassen zu haben, füllte zwar einen Augenblick des Herzogs Brust, aber bald wich sie der entzückenden Freude, den Beweis unveränderter treuer Sorge und Liebe in Händen zu halten. Ob Wochen und Monate verschwanden, seit diese Zeilen geschrieben wurden, sie waren ihm süße Bürgen seines dauernden Glückes, ja der baldigen Wiederkehr desselben, und frohlockend sank der Fürst an des Freundes Brust.

Ach, wie hart auch das Leben und die Erfahrung uns an die Täuschungen seliger Hoffnungen gewöhnt hat, Dank sei der Vorsehung, die dem wahrhaft fühlenden Herzen in einzelnen, begeisterten Augenblicken die Kraft verlieh, neue Erwartungen heiteren Glückes aus der Blüthe des Augenblickes zu saugen.

Und als wollte Alles sich einen, die schöne Rück-

kehr zum Glauben an das Bessere zu feiern, so tönten jetzt lang umsonst ersehnte Klänge, harmonische Harfenaccorde, auf den bewegten Schwingen der Luft zu des Herzogs Ohr. Durch die ruhiger werdenden Wogen schwamm das entmastete Boot näher und näher; und gleich, als gelänge es ihm, wie dem Orpheus, die Fluthen zu zähmen, stand hoch aufgerichtet ein Harfenspieler in der Mitte des Boots, an den zersplitterten Mast gelehnt.

Ruhig, unbekümmert, nur seines Spiels gedenkend, schien des Harfners Auge durchaus für keinen andern Gegenstand Sinn zu haben, und eben so wenig, wie zuvor er den Aufruhr der Natur seiner Beachtung werth hielt, eben so wenig verweilte jetzt sein Auge auf der Umgebung der Burg, und ohne einen Blick auf die gefangenen Ritter zu werfen, die noch auf dem Erker standen, trug der stumme Jüngling sorgsam sein Instrument aus dem Kahne, als habe er nur Sinn für dies Organ der Sprache, die ihm allein geblieben war.

Aufmerksam hatte der Befehlshaber der kleinen Garnison, der diesmal selbst in Constanz gewesen, den jungen Menschen beobachtet; er glaubte jetzt um so weniger je Ursach zu finden, es zu bereuen,

daß er dem Mitleid Gehör gegeben und zugleich seines hohen Gefangenen Wunsch befriedigte, zuweilen durch Musik sich zu erheitern. Den reisenden Harfenspieler fand er bei seiner Rückkehr zum Boote umgeben von den Ruderern, die sich an seinem Spiel ergötzten. Das Gebrechen des armen Stummen, den seine Leute schon einige Mal in Constanz angetroffen, war eine Empfehlung mehr in seinen Augen, und da der Harfner jetzt mit demüthigen Zeichen sich die Erlaubniß erbat, mit über den See zu schiffen, gewährte er sie ihm nicht ungern und der halbe Vorsatz, ihn einige Zeit in der Burg zu behalten, ward zum Entschluß, als er sah, wie wenig der Harfner darauf gerechnet zu haben schien.

Schon mehr als eine Woche hatte dieser hier verweilt und in des Befehlshabers Gegenwart den Herzog bei Tafel durch sein Spiel erfreut, ohne daß dessen prüfender Blick in dem zigeunerartigen Angesicht, dem rothhaarigen, stummen, verwachsenen, wenn auch noch jungen Spielmann ein ihm näher befreundetes Wesen ahnete. Doch fühlte er sich zu ihm hingezogen, insbesondere seit er mehr und mehr begann, in sein Spiel leise Anklänge heimathlicher Lieder zu verweben, die wie ein fernes

Echo von den Felsenhöhen Tyrols herüber zu tönen schienen.

Und von den geliebten Tönen angeregt, wallte immer höher, von der Ahnung nahender Befreiung gehoben, der Ritter Brust. Da gewahrten sie eines Abends einen mit Heu, wie es schien, schwer belasteten Kahn, wie er unweit der Burg in einer Bucht des Ufers anlegte, und tausend Wünsche, es möchte ihnen vergönnt sein, sich seiner zu ihrer Rettung zu bedienen, belebten ihr Gespräch. Immer wieder zog es den Herzog zum Erker, das kleine Fahrzeug zu betrachten, das troß seines höchst gewöhnlichen Anscheins so wunderbare Träume in ihm weckte. Ja, als der herbstliche frühe Abend herabsank, und ein helles klares Lichtlein unverrückt auf dem Schiffe, wie ein milder Stern in die Nacht strahlte, da wollte es ihn fast bedünken, es müsse eben von daher auch für ihn der Hoffnung lieblicher Strahl anbrechen.

An eben diesem Abend ward, wie es zuweilen geschah, der Befehlshaber abgehalten, bei der Abendtafel des Herzogs zu erscheinen, und der Harfner trat allein mit den aufwartenden Dienern in's Gemach, seinen gewohnten Platz einzunehmen.

Und freudiger, muthiger erklangen die Saiten. Ohne Scheu tönten die wohlbekannten vaterländischen Weisen, mit kriegerischen, gleichsam auffordernden Klängen und Märschen sich mischend, den lauschenden Hörern in's Ohr. Bedeutende Blicke wechselten die Gefangenen; mit Mühe hielt sich der Herzog zurück, in Gegenwart der Aufwärter keine Frage zu thun; doch die unbewegliche Gestalt eines alten Reisigen, der eigentlich das Schließeramt hier über sich hatte, und bald den Sänger, bald die Ritter beobachtete, erlaubte schlechterdings keine Annäherung. Endlich sagte der Herzog, als eben die andern Diener sich entfernt hatten, und nur jener sichtlich als Aufseher hierher beorderte gegenwärtig war:

„Müllines, reiche dem wackern Harfner einen Becher Wein. Er hat durch geliebte Töne mir theure Erinnerungen zurückgerufen! Wohl gebührt ihm der Lohn!"

Der Truchseß nahm den gefüllten Becher, doch ehe er dem Harfner sich nahen konnte, obwohl dieser sich bei den Worten des Herzogs schnell erhob, trat der Schließer zwischen Beide, nahm dem Truchseß den Becher ab, und reichte ihn dem Harfner.

Aber dem wackern Müllines entging eben so

wenig die sichtlich getäuschte Erwartung des Harfners, der zu wünschen schien, ihm näher zu treten, als der gierig lüsterne Blick, womit der Schließer den Becher betrachtete, den er mit Neid aus den Händen gab. Schnell daher den größten der vorhandenen Humpen füllend, reichte er ihn dem Schließer, und hieß ihn seinen alten Adern daraus Jugendkraft ertheilen, indem er ihn auf ihre baldige Erlösung aus diesem Raubneste leere.

„Ei nun, gilt's Euch und dem Herrn Herzog gleich, wohin die Reise geht, wenn Ihr nur hier weg kommt, da kann ich den Wein mit gutem Gewissen trinken," entgegnete der Alte. „Man raunt sich in's Ohr, Euch stehe baldige Veränderung bevor, doch welcher Art kann ich nicht sagen. Sie haben da drüben in Constanz mancherlei Wege zur Erlösung erfunden. Nun mag Euch der Eure erwünscht sein! Euer Wohl, Herr Herzog!"

Mit rohem Lachen ergriff er jetzt den Humpen, und während er, gegen den Herzog gewandt, sein plumpes widriges Gesicht immer tiefer hinein versenkte, benutzte der Harfner den Augenblick, und warf mit schlauer Gewandtheit einen kleinen Ball in

den nur halb geleerten Becher, den er dem Truchseß schnell zurückgab.

Sorglich den Becher wieder füllend, ließ ihn der Truchseß nicht aus dem Auge, bis endlich die Diener sich entfernend, dem Herzog und seinem treuen Gefährten Freiheit gönnten, die ihnen so unverhofft gewordene Kunde genauer zu untersuchen.

Wer aber schildert das freudige Staunen derselben, als mit der Schärfe ihres Degens aufgeschnitten, in dem kleinen Ball des Herzogs Siegelring und ein Blatt gefunden ward, das sie benachrichtigte, „wie tapfer Wolkenstein und Slandersberg für ihren Gebieter in Tyrol kämpften, zu dessen gänzlicher Befreiung nur des Herzogs Gegenwart noch erforderlich sei, und wie, eben diese zu bewerkstelligen, das Schifflein dort in der Tiefe zu ihrer Aufnahme bereit liege. Muth und Vorsicht," so schloß die Schrift, „müßten jetzt vollenden, was Treue begonnen. Sobald daher die Mitternacht nahe, sollten die Ritter bereit sein, und getrost zum Erker eilen, wo ihr Führer sie erwarte."

Frohlockend schloß der Herzog den treuen Gefährten seiner Leiden an seine Brust, und noch hatte das Geläut des nahen Cistercienser-Klosters

die Mitternacht nicht gekündet, als Beide schon mit athemloser hochklopfender Brust dem ersehnten Schalle lauschten. Endlich ertönte er und möglichst geräuschlos betraten sie den Erker.

Nacht war es ringsumher, doch in ungewöhnlicher Klarheit funkelten die Sterne, als wollten sie nicht gestatten, daß das unverändert klare Lichtlein in der Uferbucht mit seinem irdischen Glanz den der ewigen Himmelslichter überbiete.

Sobald der Herzog auf den Erker trat, schwang sich von der nächsten unzugangbar scheinenden Klippe der Harfner, oder vielmehr Rudibert, Wolkenstein's treuer Diener, an seine Seite und der bisher mühsam gehemmten Zunge fesselfreien Lauf gestattend, zeigte er ihnen die am Altan wohlbefestigte Strickleiter, die, zwischen Himmel und Erde schwebend, allein das Mittel ihrer Rettung war. Auch ein starker Tau, dessen äußerstes Ende an ihrem Gürtel mit starkem Haken befestigt werden konnte, war zur größeren Sicherheit noch damit verbunden. Am Fuße des Felsen, belehrte er sie, liege das Schiff bereit, sie aufzunehmen, und noch vor Tage an einen sichern Ort zu bringen, von wo sie, als Bauern verkleidet, ihre Flucht fortsetzen könnten.

Kaum hatte er ihnen die nöthige Anweisung gegeben, als er den Herzog aufforderte, sich sogleich zu retten. Auch Müllines bestand darauf, seinen Gebieter zuerst befreit zu wissen. Mit männlichem Muthe, seine Seele Gott und dem Schutz der heiligen Jungfrau befehlend, ja, dem Heiligthum zu Wiltin eine reiche Spende gelobend, wenn ihn die Heilige gnädig bei diesem todtdrohenden Wagniß beschütze, ließ Herzog Friedrich den Tau an seinem breiten Gurt befestigen, schwang sich über die Brustwehr des Erkers und klomm hinab, im nächtigen Grauen furchtlos zwischen Himmel und Erde schwebend.

Heilige Freiheit, wo ist die düstre Nacht, die Dein segenreiches Licht nicht erhellt, der Abgrund, vor dem der Beherzte zagend zurück bebt, wenn Du dem Wagenden entgegen strahlst?

Weit, weit hinüber bogen sich die treuen Freunde des wackern Fürsten, den geliebten Herrn noch zu schauen, so weit in die düstrer werdende Nacht das Auge trug. Es schien fast, es wolle der Himmel selbst ihr Thun in Finsterniß hüllen, so plötzlich begannen finstre Wolken die Sterne zu verdunkeln, indessen dumpfer Donner fernher rollte. — Immer

schärfer spannte sich jetzt der Tau an, auf welchem Müllines und Rudiberts Hand sorgend ruhten, bis er plötzlich schlaffer in die Höhe schnellend, anzudeuten schien, daß er keinen Gegenhalt mehr trage.

Die sorgend Harrenden säumten nicht, den Tau wieder in die Höhe zu ziehen und Müllines folgte nun seinem Gebieter mit gleicher Kühnheit. Als auch er glücklich in die Tiefe gelangt war, befestigte Rudibert, seiner Geschicklichkeit vertrauend, seine geliebte Harfe an den Tau und ließ sie mit Eil herab. Aber sei es nun, daß er nicht vorsichtig dabei verfuhr, oder daß der heftiger werdende Wind des zu leichten Saitenspieles Herr war, tönend schmetterte es gegen ein Fenster im unteren Geschoß der Burg.

Wohl vernahm Rudibert den verrätherischen Klang und ahnete, wie rege Aufmerksamkeit er wecken mußte; ja, schon tönte der laute Zuruf der Wachen in sein Ohr! Doch ohne sich zu bedenken, schwang auch er sich auf die Strickleiter und klomm mit gelenkiger Gewandtheit pfeilschnell hinab. Schon ist er vor dem zerschmetterten Fenster vorüber, da sieht er im oberen Zimmer des Thurmes Lichter blitzen. Man tritt auf den Erker — jetzt muß man die Strickleiter entdecken — sie lösen — und er stürzt

in den Abgrund der Fluth! — Schon glaubt er das Arbeiten an der Leiter zu fühlen, da plötzlich wirft der Wind den schlaffen Tau an seine Wange, er ergreift ihn, klammert sich mit der Angst der Verzweiflung an ihn fest, und in eben dem Augenblick stürzt die Strickleiter neben ihm herab, und unter ihm ertönt die leise Wehklage der Freunde, die ihn verloren glauben. Doch in wenig Secunden verwandelt sich ihr Schmerz in Entzücken, als von dem schützenden Tau getragen, der Gerettete unter ihnen ist, und ohne Säumniß fliegt jetzt das Schiff auf den Wogen dahin.

Doch auch in der Burg ist Alles wach geworden; schnell bemannt folgt das leichte Segelboot den Entfliehenden, und bei dem Wetterleuchten des immer näher rückenden Gewitters strebt mancher Bolzen, von den Armbrustschützen mit sicherer Hand abgeschossen, die Wehrlosen zu ereilen. Entschlossen, ihre Freiheit bis zum letzten Hauch zu vertheidigen, stehen die drei tapferen Männer kampffertig im Schiff, da führt der Sturm das Segelboot näher, und wie sehr die reich bezahlten Ruderer zu enteilen streben, schon drohen zehn gespannte Bogen die selten fehlenden Bolzen von der Sehne fliegen zu las-

sen, sobald der nächste Blitz, das jetzt in Nacht versunkne Ziel wieder erkennen läßt, da — indem der Flammenstrahl am nächtlichen Himmel zuckend hernieder fährt, die Ritter muthig ihr Geschick erwarten — die Schützen begierig nach der sichern Beute forschen — da schwebt, glänzend beleuchtet von dem ewigen Licht, eine himmlische Gestalt vor den Blicken der Verfolger hernieder, die ihren weiten weißen Schleier, einem Mantel gleich, über die Ritter, hinter denen sie erhöht sich zeigt, ausbreitet, und majestätisch ihren Feinden Rückkehr gebietet.

„Sancta Maria, ora pro nobis!“ ruft der kaiserliche Befehlshaber und stürzt nebst seinen Reisigen auf die Knie, während tiefe Nacht plötzlich die Erscheinung und das Schiff ihren Augen wieder entrückt.

Erstaunt und ihrem Blick nicht trauend, fragen sich die Ritter, was so plötzlich ihre Rettung bewirkte, da kündet ihnen die in andächtige Bewunderung ausbrechende Freude der Rudersleute das Wunder, dessen sie gewürdigt; und neu belebt von der Ueberzeugung, ein Gott und der heiligen Jungfrau gefälliges Werk zu vollbringen, verdoppeln sie

ihre Anstrengungen und bald sind Alle der drohenden Gefahr entrückt.

Rudibert aber stimmte fröhlich seine Harfe und sang in die milder werdende Nacht ein Lied, das, wie es sich ziemte, gar preisend mit dem Lob der hochheiligen Jungfrau begann, doch nach heitrer Sänger Art auch manch Wörtlein von echter Lieb' und Treue und Heldenmuth der edlen Frauen dieser Erde enthielt; ein Lied, das mehr als einem Ohr auf dem kleinen Kahn wohl that, und die Reisenden sanft in den sichern Hafen geleitete.

Unweit davon, wo sich prangend die hohen Thürme der gefürsteten Abtei Lindau erheben, ging das Schifflein vor Anker, als eben im Osten der Morgen tagte. Rudibert, die Ritter zur Eil ermahnend, zeigte ihnen eine nah gelegne Fischerhütte, wo die erforderliche Verhüllung ihrer harre und bat sie, ohne Weiteres ihm zu folgen. — Auch säumten Beide nicht, des Getreuen Warnung zu beachten und schritten rüstig ihm nach. Aber Herzog Friedrich, dessen Seele tief den wunderbaren Wechsel des

Geschicks empfand, den ihm die letzten Stunden gebracht, wandte noch einmal, ehe er die Hütte betrat, das Haupt, einen dankenden Blick auf das Schifflein zu richten, auf welchem er des so sichtlichen Schutzes der heiligen Jungfrau gewürdigt worden war.

Da, eben tagte der Morgenröthe erster zarter Schimmer, da sah er zwei weibliche Gestalten in weite weiße Schleier tief verhüllt, aus dem scheinbar mit Heu bedeckten Theile des Kahns hervorschlüpfen und, von einem alten Pilger begleitet, schnell den zur Abtei führenden Fußweg einschlagen. Der Morgenwind wehte spielend mit den faltenreichen Schleiern und auf seinen Fittichen getragen, schienen sie empor zu schweben in höhere Regionen, Schutzengeln gleich, die hienieden ihr Werk vollendeten und jetzt zur Heimath enteilen.

Ein namenloses Gefühl füllte des Herzogs Herz. Näher war ihm plötzlich das Wunder getreten, an welches er zuvor mit staunendem Zagen kaum zu glauben gewagt. Ihm schien es jetzt nicht mehr zweifelhaft, welches Engels sich die heilige Jungfrau bedient habe, ihm ihren Beistand zu verleihen, und der himmlischen Beschützerin, wie ihrer irdischen

Stellvertreterin, Beide nur der reinen huldigenden Anbetung, nicht dem heißen Wunsch erreichbar, zollte sein Herz den glühendsten Dank.

Nähere Erkundigungen bei den Fischerleuten bestätigten seine Ahnung noch mehr. Schon seit Wochen war eine hohe Fremde, deren Namen man nicht kannte, von Constanz unter stattlichem kaiserlichen Geleit in der Abtei eingetroffen und ehrerbietig von der Fürst-Aebtissin aufgenommen worden; sie sei gesonnen, hieß es, hier zu verweilen, bis die ritterliche Begleitung, die sie aus Wälschland erwarte, eingetroffen sei, da die kriegerischen Zeiten den Frauen nicht die weitere Reise ohne sichre Bedeckung gestatteten.

Wohl pochte dem Herzog das Herz, einen letzten Abschied von der hohen Frau zu nehmen, von welcher das Geschick ihn unwiderruflich schied, dessen Ausspruch der Königin echtes Gefühl für die Heiligkeit des Rechts so unumstößlich geweiht hatte. Denn, als zum ersten Mal von dem Feuer nie gekannter Leidenschaft bei dem Anblick der holden Fürstin erglühend, der Herzog im Begriff stand, die Bande, die ihn fesselten, gewaltsam zu zerreißen, als Papst Johann bereitwillig sich zeigte, seine Ehe

zu lösen und durch die Hand seiner nahen Verwandtin den mächtigen Herzog von Oestreich näher an sich zu knüpfen, da war sie die hohe Fürstin es allein, die ihre Beistimmung verweigerte.

Mit schönem Vertrauen ihm die ganze Fülle der innigen Neigung enthüllend, die auch in ihrer Brust erwacht war, sprach sie zu gleicher Zeit so ernst und würdig ihren festen Entschluß aus, nie ein Bündniß zu stören, dessen Trennung in das Innere der Familie des Herzogs die Zwietracht, ja, in seinen Staaten den Bürgerkrieg entzünden konnte, daß die Worte des geliebten Mundes dem in seiner Brust nur überwältigten, nie ganz verstummenden Gefühl des Rechtes so muthiges Leben ertheilten, daß der Herzog entschlossen den schnell erblühten Hoffnungen des geträumten Glückes entsagte.

Aber den edlen Fürsten ehrend, versagte es sich die Königin nicht, ihm jede Gunst zu ertheilen, welche die Sitte der damaligen Zeit gestattete. Zu ihrem Ritter bekannte sich der Herzog bei allen glänzenden Festen, welche der oft aus 100,000 Fremden bestehende Zusammenfluß der Gäste zu Constanz veranlaßte; und von ihrer Hand ertheilt, zierte ihr

Bildniß des Fürsten Brust, die stolzer unter dem theuern Schmucke sich erhob.

Wie gern wäre daher der Herzog noch einmal zu den Füßen der hohen Frau geeilt, welche, er erkannte es nur zu deutlich, so großen Theil an seiner Rettung nahm; ja, nur sich selbst der theuren Pflicht unterziehend, ohne Zagen die eigne Brust zu seiner Vertheidigung dargeboten, jede Gefahr mit ihm getheilt hatte. Aber Rudibert, so wenig er strebte, des Herzogs Vermuthungen zu widerlegen, so fest erklärte er sich gegen jeden längeren Aufschub. Einer besseren, ruhigeren Zeit, äußerte er, müsse diese, wie jede andre Freude aufbewahrt werden. Vorwärts heische das Gebot der Ehre und Pflicht, das keine andre Rücksicht gestatte.

Auch Müllines stimmte dem treuen Diener bei, und zu verpflichtet war der Herzog seinem bewährten Eifer, zu lebendig thronte in seiner Brust das heilige Gefühl des Rechts, als daß er der Stimme seiner Neigung zu viel Gewalt hätte einräumen sollen. So trug nur sein scheidender Blick den glühenden Dank seiner Seele zur Abtei hinauf, indessen sein eilender Fuß ihn schnell der theuren Heimath entgegen führte.

Ueber Feldkirch und den Aarlberg in das Stanzerthal hinab gelangten die Reisenden glücklich. Hier hatte Ritter Wolkenstein den Herzog zu empfangen gehofft; aber während Rudibert's Abwesenheit hatte die Lage der Dinge sich einigermaßen verändert. Neue Scharen hatten die Schweizer und die schwäbischen Reichstruppen verstärkt, und mächtiger vorrückend, nöthigten sie die Tyroler zum Rückzug in die Bergpässe.

Diese Kunden zwangen die Reisenden zu größerer Vorsicht. In Felsklüften verborgen, verweilten der Herzog und Müllines, während Rudibert als Gemsjäger unverdächtig umher spähte, sichere Wege zu finden, den Herzog in die Mitte seiner Getreuen zu führen.

Schon glaubte er diesem Ziele nah zu sein, als ein treuer Anhänger des Fürsten, der Pfarrer zu Flauerluy, den Rudibert aufgesucht, bereitwillig gemeinsame Sache mit ihm machte und den Herzog in sein Haus aufnahm, dort verborgen zu weilen, bis der zur Rettung günstige Augenblick erschienen sei.

Aber ein gewinnsüchtiger Knecht des Geistlichen, welcher die Gegenwart fremder Gäste, die versteckt im Pfarrhause weilten, entdeckte, verrieth dies Geheimniß dem kaiserlichen Befehlshaber der Reichstruppen, die in dem nächsten Flecken lagen.

Plötzlich sehen die friedlichen Bewohner von Flauerluy ein Fähnlein der Reiterei in ihren Ort einrücken und mit Feuer und Schwert drohen, wenn die verdächtigen Fremden ihnen nicht ausgeliefert werden.

Der muthig treu ergebene Geistliche aber tritt furchtlos hervor, erklärt jene beargwohnten Fremdlinge für fromme Pilger, die schon mit der Morgensonne den Ort verlassen haben, und öffnet unerschrocken sein Haus den spähenden Reisigen.

Umsonst durchforscht man rauh und schonungslos Alles, selbst das heilige Asyl der Kirche, man findet keine Spur der Gesuchten. Schon ist der Anführer der Truppen gesonnen, den greisen Pfarrer mit hinweg in's Hauptquartier zu führen, und läßt ihn ergreifen, aber die Bewohner des Ortes ordnen sich so entschlossen und drohend um den würdigen Greis, daß der Anführer plötzlich seinen Vor-

satz aufgibt und Heimkehr ohne denselben beschließt, zuvor die Befehle seiner Oberen einzuholen, da er nicht wissen kann, ob es von ihnen gebilligt werden möchte, das ohnehin so mißmuthig gesinnte Landvolk noch mehr zu reizen.

Als die Reiter dahin sprengen, nur den ihnen jetzt selbst verdächtigen Ankläger mit sich führend, sinkt der Greis betend auf die Kniee und kehrt dann, mit dankbarem Segen seine Pfarrkinder entlassend, in seine Wohnung zurück.

Bald ist auch hier das einfache Geräth, das die spähenden Kriegsleute wild umhergeworfen, wieder geordnet, die stille Ruhe zurückgekehrt, und in heißem Gebet erwartet der Pfarrer die finstre Nacht.

Als sie aber hinab sinkt, achtet er nicht des herbstlichen Sturmes, der eisigen Schloßen, die hinab wehen, sondern rüstet sich, hinaus zu schreiten in die Finsterniß. Er ergreift den mit eiserner Spitze versehenen, starken eichnen Wanderstab, zündet das Licht in der hörnernen Laterne an, nimmt das gewichtige Schlüsselbund von der Wand und Haus- und Stubenthür wohl von Innen verwahrend, eilt er

durch den von seinem Hause in die Sacristei führenden Gang in die Kirche.

Wieder schallend in der gewölbten Halle tönen seine Schritte geisterartig sich verdoppelnd um ihn her. Doch furchtlos eilt er auf dem Pfad des Rechts vorwärts, eröffnet hinter dem Altar einen verborgenen Schrein und ruft aus der geheimen Gruft, in welche er führt, den Herzog und seine Begleiter hervor, die er bei der ersten Annäherung der Truppen sorglich hierher geflüchtet.

Rückkehrend zu Licht und Leben aus dem düstern feuchten Kerker, in welchem sie zagend der ungewissen Befreiung harrten, schritten die kräftigen Männer frohlockend dem muthigen Greise nach, der sie mit rüstigem Schritte den Weg zu den riesigen Eisgebirgen führte, deren Schrecknisse nur der kühne Bewohner Tyrols nicht achtet.

Vertraut mit den gefährlichsten Pfaden, die der fromme Diener des Herrn oft in Nacht und Graus gewandelt, wenn eins seiner in den wilden Klüften wohnenden Pfarrkinder seiner Hülfe bedurfte, geleitete der wackre Geistliche die Flüchtlinge, so

lange die Nacht den Erdboden bedeckte. Als aber der heitre Morgen tagte, sie den rauhen aber sichern Weg nicht mehr verfehlen konnten, da preßte er in hoher Freude seines Fürsten Hand an seine Lippen und reichen Segen auf ihn herab rufend, kehrte er zu seiner Heimath zurück, ohne für die Folgen zu zagen, die seine Treue ihm bereiten konnte.

Und schützend geleitete der Segen des frommen Greises die Flüchtigen. Wenn auch noch manche Fährlichkeit ihrer harrte, doch gelangten sie endlich glücklich im Bergthale am Fuß der hohen Eisgebirge zu einer Meierei, noch am heutigen Tage der Roffner Hoff genannt.

Der wohlhabende, dem Haus Oestreich treu ergebene Besitzer, zu welchem Rudibert voraus geeilt war, nahm seinen Fürsten mit Entzücken auf, und obwohl auch hier die Feinde eingedrungen waren, verstand er, ihn dennoch nicht nur der Entdeckung zu entziehen, sondern vermochte es auch, ihm die Ruhe einiger Tage zu gönnen, festere Pläne zu seiner Vereinigung mit seinen für ihn thätigen Freunden zu entwerfen.

Manche Berathungen mit einigen wackern Landleuten wurden hier gepflogen, und Alle kamen darin überein, daß des Herzogs Gegenwart wahrscheinlich die höchste Begeisterung in der Gegend erwecken, diese aber unausbleiblich die vollständige Verjagung der Feinde zur Folge haben würde. Vorsicht aber schien Allen nothwendig und man kam überein, vor allen Dingen die Anhänglichkeit derjenigen, denen sich der Herzog entdecken wollte, zu prüfen.

Es galt jetzt nur, den günstigen Augenblick zu erwählen, wo der ersehnte Erfolg unbezweifelt Statt haben und eine so große Anzahl Landleute gegenwärtig sein möchte, um dem Herzog den bei der Nähe des Feindes so nöthigen Schutz zu gewähren.

Endlich ward entschieden, daß die Hochzeit der Tochter des Gastwirths zu Landeck, die der wohlhabende Vater stattlich ausrichten wollte, die passendste Veranlassung dazu bot, und Rudibert, der schon einige Mal umsonst versucht, in's Gebirge zu dringen, wanderte entschlossen hinaus, Alles aufzubieten, Wolkenstein die Kunde von der glücklichen Rettung und dem gewichtigen Vorhaben seines Herrn mitzutheilen.

Der zu dem kühnen Wagniß bestimmte Tag brach an. Warm strahlte noch einmal die späte Herbstsonne, und hoch entzückt der schönen Vorbedeutung, welche ihr ungewöhnlich klares Licht dem neugeschlossenen Bunde verhieß, kehrte der bräutliche Zug aus der Kirche zurück, als eben Herzog Friedrich, Müllines und einige Begleiter in unscheinbarer Tracht, als fremde pilgernde Rittersleute, sich im Gasthof Obdach erbaten.

Gastfrei hieß man sie willkommen und lud sie ein, an der reich besetzten Tafel Platz zu nehmen. Froh kreisete der Becher und je mehr er die Zungen lösete, je offner begann die Liebe für das Haus Oestreich sich auszusprechen, ohne daß selbst die aufgedrungene Gegenwart einiger Reichsbeamten, welche die augenblicklichen Herrscher eingesetzt hatten, sie zu unterdrücken vermochte.

Oft schon hatte der Herzog mit seinen Vertrauten prüfende, fragende Blicke gewechselt, unschlüssig, ob schon jetzt der rechte Augenblick erschienen sei, sich zu entdecken. Da ertönte plötzlich kunstvoll geschlagen einer Harfe Klang am Eingang des Gemachs.

Aller Blicke flogen dahin und mit hoher Freude erkannte der Herzog den wackern Rudibert, dessen frohlockender Blick erwünschte Kunde versprach, indeß er mit kraftvoller Stimme ein tyroler Kriegslied sang, dessen Refrain also lautete:

Nur wacker gekämpft,
Es sieget Tyrol!
Froh klinge die Weise
Alt-Oestreich zum Preise
Treu bleibet Tyrol!

Mit begeistertem Jubel stimmte die Versammlung ein und wiederholte die heilverkündenden Worte. Die kaiserlichen Beamten aber, wohl fühlend, daß ihre Gewalt hier nicht hinreiche, den Ausbruch des Enthusiasmus zu unterdrücken, schienen ihn klüglich nur als eine Wirkung des Rausches anzunehmen, und nicht weiter zu beachten.

Rudibert aber, den ein sorgender Blick Müllines warnend traf, endete jetzt das Lied, dessen Wirkung hinreichend die Stimmung der Versammlung bezeugt hatte und erbat sich Vergunst, durch Darstellung einer dramatisirten Legende (ein Lieblingsvergnügen der Gebirgsbewohner) das Fest zu verherrlichen.

Mit lautem Beifall ward der Vorschlag aufgenommen, und bereitwillig eilten die jüngeren Bursche herbei, dem Harfner allen Beistand zu seinem Unternehmen zu bieten. Einige Worte reichten hin, ihn mit dem Herzog und Müllines zu verständigen, und so begann das Spiel, bei welchem die Begleiter des Herzogs die nöthigen Rollen übernahmen.

Schnell ward eine kleine Felskluft unweit des Hauses zur Schaubühne erwählt. Hohe Steinmassen im Hintergrund, die einzelne Felsblöcke trugen, erhielten, mit wehenden Fahnen verziert, das Ansehen einer Burg, auf deren einzelnen Warten hin und wieder ein Gewappneter sich zeigte. Kienfackeln in den Felsspalten erleuchteten hell die Scene, welche, von drei Seiten eingeschlossen, nur vorn sich auf den ebnen Platz öffnete, auf welchem jetzt die Zuschauer in buntem Gemisch lagerten.

Rudibert trat zuerst mit seiner Harfe auf, und schilderte in einer kühnen Ballade die Gefangennehmung Herzog Friedrichs, als er, auf das ihm zugestandne freie Geleit vertrauend, nach Constanz zurückkehrte. Dann aber plötzlich den erzählenden Gesang zur Darstellung umschaffend, trat er dem scheinbar zur Burg

rückkehrenden Befehlshaber als stummer Harfner entgegen, durch flehende Zeichen die Aufnahme in der Burg erbittend.

Jetzt folgte die Abendmahlzeit; wo dem nun selbst handelnd auftretenden Herzog und Müllines Rudibert die Nähe ihrer Befreiung kündigte; endlich aber der Augenblick der Rettung selbst.

Auf einem als Erker benutzten Vorsprung des Felsen erschienen der Herzog und Müllines im ritterlichen Schmuck mit der östreichischen Feldbinde geziert. Freudiges Murmeln flog durch die versammelte Menge, und ahnendes Entzücken erwachte in jeder treuen Brust. Aber die höchste Spannung hemmte noch den frohen Ausbruch desselben, und lautlos folgten Aller Augen jeder Bewegung der Darstellenden. Jetzt zeigte sich Rudibert; er befestigte die Strickleiter an dem hohen Felsblock; der Herzog klomm hinab. Mit stummer Angst begleiteten ihn Aller Blicke und kaum zu hemmender Jubel begrüßte den dankend die Muttererde Küssenden; Müllines folgte, dann Rudibert. Als aber die Befreiten sich entfernen wollten, da brach aus einem Hinterhalt

der Burgvoigt mit seinen Mannen hervor, sich ihrer wieder zu bemächtigen.

Doch ehe die Schar der Verfolger sich der Waffenlosen versichern kann, erscheint, plötzlich zwischen ihnen aus dem Felsen vorschwebend, eine Fackel in Händen, die sie mit verklärendem Lichte umfließt, eine hehre weibliche Gestalt mit goldner Krone auf dem Haupt, den reinen Schleier schützend vor den edlen Fürsten ausbreitend.

Zu Boden stürzen die Verfolger, indeß von der andern Seite eine jubelnde Schar aus dem Felsen bricht, und mit dem Freudenruf: „Hoch, Oestreich!" den Herzog jubelnd umringt. Begeistert stimmt die Menge ein. Mit liebendem Ungestüm sieht sich der Herzog empor gehoben und wird, auf einen Schild gesetzt, in die Mitte seiner entzückten Unterthanen, auf den Schultern der rüstigsten derselben getragen.

Müllines, Wolkenstein, Slandersberg und der treue Rudibert stehen ihm zur Seite, und mit jedem Augenblick mehrt sich die Schar tapferer Krieger, die Rudibert hierher zu dem längst ersehnten Wiedersehen des theuren Gebieters geführt.

Entzückt sehen die Bewohner Tyrols plötzlich sich am Ziel ihrer Wünsche, und stehen noch schwankend, ob das plötzlich ihnen gewordene Glück sich als Wahrheit bewährt. Aber die holde Frauengestalt, die auch hier das Ende alles Leidens herbei geführt, war in dem Freudentaumel unbemerkt ihnen wieder entschwunden, zufrieden, das Glück geschaffen zu haben, ohne es zu theilen, wie es höheren Wesen eigen ist.

Wohl hatte Herzog Friedrich selbst in diesem Augenblick das sehnende Auge fest der Theuren zugewandt, und den innigen Gruß des befreundeten Blickes verstanden; ja die Gewißheit, in dieser längst ersehnten Stunde sich die theure Fürstin so nah zu wissen, erhöhte noch die Wonne derselben. Als sie daher langsam in die Vertiefung des Felsens wieder verschwand, blieb ihm wenigstens die Hoffnung tröstend zur Seite, in einem ruhigeren Augenblick seinen heißen Dank ihr auszusprechen.

Auch sollte ihn diese schöne Erwartung nicht täuschen. Binnen wenig Wochen nach der Rückkehr seines eingebornen Fürsten war Tyrol befreit und der wackre Wolkenstein empfing seiner Anna Hand

am Altar, in Gegenwart ihrer königlichen Beschützerin und seines fürstlichen Freundes.

Trauliche Stunden entflohen den durch die Bande ehrender Bewunderung und innigen Vertrauens eng Vereinten auf Burg Hohenems. Als aber nur zu bald die Königin nach Italien aufbrechen mußte, das Witthum in Besitz zu nehmen, welches man ihr endlich in Perugia zuerkannt hatte, da zogen Alle vereint zuvor gen Wiltin, der feierlichen Uebergabe der reichen Spenden, welche der Herzog dem Heiligthum gelobt hatte, andächtig beizuwohnen, und dann ein Jeder der Heimath mit dem schönen Bewußtsein treu erfüllter Pflicht zuzueilen, das jedes Opfer versüßt und jeden Genuß erhöht.

In dem Prämonstratenser Stifte Wiltin bei Inspruck ruhet noch jetzt unter vier Säulen das uralte wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau. Noch hängt dort die Votirtafel, welche die beiden Freunde, Herzog Friedrich der Vierte von Oestreich und seinen Truchseß Ritter Müllines darstellt, wie Beide neben einander knieen, von dem Mantel der heiligen Jungfrau schützend umfangen. Vor dem

Herzog liegt das östreichische Wappenschild, vor Müllines das ausgesperrte Mühlrad, das Wappen seines Hauses.

Als aber nach Jahren der Tod seiner Gemahlin des Herzogs Bande lösete und er nach Perugia eilte, der Nievergeßnen die freie Hand zu bieten, da traf er eben ein, als man im Kloster Sancta Maria daselbst das Todtenamt für die Heimgegangene hielt. Eine Thräne aus des ernsten Fürsten Auge netzte den Sarg, der so viel Holdes umschloß und zu seiner Schutzheiligen verklärt, schwebte sie fortan vor des frommen Fürsten Seele.

Das

Ritterschwert.

Historische Novelle.

Zurückgekehrt von der glänzenden Zusammenkunft der Königin Isabeau mit Heinrich dem Fünften von England, hielten die Herzoge von Orleans und Burgund ihren Einzug in Paris. Die beschlossene Vermählung der Prinzessin Katharina mit dem englischen Monarchen sollte, so wähnte die Menge, während der traurigen Gemüthskrankheit des Königs, Carls des Sechsten, das Reich sichern vor den störenden Eingriffen des mächtigen englischen Königs; denn Wenige ahneten wohl, daß die entartete Isabeau eben deßhalb jene Verbindung suchte, die eignen Söhne ihres Erbtheils zu berauben, den fremden Stamm auf Frankreichs Thron zu verpflanzen. So verhaßt daher auch die Habgier der Königin und ihres ihr nur zu eng verbundenen Schwagers, des Herzogs von Orleans, Verschwendung Beide dem Volke machten, doch theilten sie jetzt den Beifallsruf,

der sonst vorzugsweise dem Herzog von Burgund gezollt zu werden pflegte.

Mit finsterem Blicke es grollend beachtend, ritt Herzog Philipp in den Hof des Pallastes St. Paul ein, wo der kranke König residirte. Mit Leichtigkeit sich von ihrem Zelter schwingend, schien die stolze Isabeau kaum der ihr geleisteten Beihülfe der ritterlichen Reichsverweser zu bedürfen, und schritt in ihrer Mitte zu der hohen Pforte des Pallastes, den Anschein zu behaupten, als wollte man dem Monarchen den Bericht über die eben vollendete Unterhandlung abstatten. Aber der Anblick, der hier unerwartet ihr Auge traf, war nicht geeignet, des Herzogs von Burgund Verstimmung zu mildern, noch der Königin stolzem Sinne zu schmeicheln.

Auf den Arm seiner Schwägerin, der holden Valentine von Mailand, Herzogin von Orleans, gestützt, das schöne sinnige Auge, wenn nicht in unumwölkter sicherer Klarheit, mindestens in auflebender Kraft um sich blickend, trat der König, wieder einmal den fesselnden Banden des Wahnsinns entrissen, ihnen entgegen. Unmuthig mied sein Blick die früh ihm verhaßt gewordene Gemahlin, und eben so dem stolzen Burgund abgeneigt, dessen steigende

Macht ihn nur zu sehr zum furchtbaren Feinde des Reichs eignete, wandte sich die ganze Fülle des warmen reichen Gefühls des unglücklichen Monarchen dem theuren Bruder zu. Seine liebenswürdige Außenseite, die ritterliche Anmuth seines Benehmens hatten das Herz des Königs so gewonnen, daß es der treu und zärtlich liebenden Valentine leicht ward, ihren Einfluß auf den Monarchen ganz zu dem Vortheil ihres Gatten anzuwenden.

Und mächtig, ja unerklärlich waltete dieser Einfluß! — Ob des Wahnsinns dunkle Nachtgestalten den gemarterten Geist des unglücklichen Carl in phantastisch wilden Träumen quälten, ob lähmend die schweren Ketten dumpfer Sinnlosigkeit ihn fesselten, oder zum unwürdig kindischen Treiben sein einst so heller geistvoller Sinn herabsank, Valentinens Stimme allein drang in die finstre Nacht seiner Seele. Wie nah die Bande des Blutes, oder der Gewohnheit ihm sonst seine Umgebungen gestellt hatten, sie allein verkannte er nie, und nur ihrer belebenden Nähe gelang es allmählig, ihn dem Bewußtsein seiner selbst und seiner Würde wieder zu geben.

Zauber nannte der Neid der Königin, und der Tanten des Monarchen, der Herzoginnen von Berry

und Burgund, diesen Einfluß Valentinens. Trüb lächelnd hörte die Fürstin diese Beschuldigung, welche unter der Maske treuen Diensteifers ihr wiederholt ward. „O, daß ich des Zaubers kundig wäre," seufzte sie, „wohl wüßte ich andere Dinge, welche ich zu erringen trachten würde, als diese vorübergehende Macht über den unglücklichen Carl!"

Die treue Gianetta, die Einzige, welche in dem stillen Schlafgemach diese Aeußerung hörte, kreuzte sich andächtig, und bat demüthig, ihre hohe Herrin möge ja vor der Nachtruhe noch einige andächtige Aves zur Abwendung so sündlicher Gedanken beten.

„Und wäre es denn in der That so strafwürdige Schuld, Gianetta," fragte Valentine sinnend, „zu wünschen, ich besäße einen jener Liebeszauber, welcher die Herzen fest bindet, da mein Geschick mich dem liebenswürdigsten, aber leider auch dem treulosesten aller Männer verband? Meine wache Sorge hat die Wiederherstellung des Königs genützt, meinem Gemahl die unbeschränkteste Regentschaft zu sichern, wenn der finstre Geist des Wahnsinns wieder den unglücklichen Carl niederwirft; aber was ist der Lohn, den meine Bemühungen erworben! — Nur leicht und flüchtig haftet des Herzogs Blick auf

mir, und ihr, jenem hassenswürdigen Weibe, der stolzen Isabeau, weiht er die Gluth, welche auf immer für seine unglückliche Gattin erlosch!"

Kopfschüttelnd meinte Gianetta, es möge wohl vielmehr Schein als Wirklichkeit hier im Spiele sein; sie mindestens würde lieber einem Gemahle es verzeihen, wenn Ehrgeiz und hochfliegende Pläne ihn scheinbar zum Anbeter einer Andern machten, als wenn wirklich das Herz im Spiele sei. „Und dafür möchte ich meiner hohen Herrin gut sagen," fuhr die treue Dienerin fort, „die Königin Isabeau habt Ihr in dieser Hinsicht nicht zu fürchten; möchte nur kein gefährlicheres Bild in seinem Herzen Eingang gefunden haben!"

„Und welchem Bilde wäre es gelungen?" rief die höchst beunruhigte Herzogin. „Sprich, Mädchen, um Gott, was hast Du gehört? — Welches neue Unheil droht mir?"

Da erzählte die Dienerin, wohl gern sich mit der Wichtigkeit brüstend, welche die Mittheilung einer neuen Kunde oft ertheilt, doch zugleich mit regem Antheil für ihre Gebieterin erfüllt, den Hauptinhalt der folgenden Zeilen, so viel sie davon durch

ihren Verlobten, einen der Kämmerlinge des Herzogs, erfahren hatte.

Die Rückreise der üppigen Königin Isabeau, dem Elend des Landes spottend, welches innere Unruhen und der täglich mächtiger werdende Feind, die kampffertigen Engländer, immer tiefer einreißen ließen, glich einem festlichen Triumphzuge, und Jagden und ländliche Feste wechselten ab, der Königin und ihren Begleitern immer neue Ergötzlichkeiten zu bereiten. So hatte man in der Gegend von Rheims sich auch der lauten Jagdlust überlassen, welcher die Königin, Meisterin in solchen körperlichen Uebungen und sicher, dabei zu glänzen, vor Allem gern sich hinzugeben pflegte, als gegen Abend ein plötzliches Unwetter die Gesellschaft überfiel, und was Jagd, Eifer und Laune weit verstreut hatte, jetzt mit möglichster Eil nach dem Sammelplatze, einem mitten im Walde prachtvoll errichteten Zelte, strömte.

In lebendiger reger Unordnung, die in solchen Augenblicken sehr natürlich, ja zuweilen nicht ohne Reiz ist, da eben dann am ungefährdetsten die Schranken des Ranges fallen können, drängte sich hier Alles durch einander, und so geschah es, daß

selbst die Königin erst spät bemerkte, wie ihr sonst nur zu treuer Begleiter, der Herzog von Orleans, fehlte.

So viel Sorge man jetzt auch aufbot, wie laut nah und fern der Hörner Ruf erschallte, nichts vermochte den Herzog herbeizuführen, und von der Nacht gezwungen, sah sich die Königin endlich genöthigt, aufzubrechen und nach Rheims zurück zu kehren, hoffend, daß der Herzog vielleicht einen näheren Weg dahin eingeschlagen haben möchte, obwohl sich von der Courtoisie des ritterlichen Fürsten nicht erwarten ließ, daß so geringfügige Veranlassung, als das Tosen des Unwetters, ihn vermögen konnte, den Schutz seiner königlichen Herrin dem gehaßten Burgund zu überlassen.

Auch war es in der That kein solches Hinderniß, welches den ehrgeizigsten Fürsten seiner Zeit hätte bewegen können, auch nur auf Augenblicke das Werkzeug aus den Augen zu lassen, das den Grundstein seiner Macht bildete. Tapfer und furchtlos, vermochte nur eine gleich starke Leidenschaft augenblicklich von den Plänen seines hochfliegenden Stolzes seine Aufmerksamkeit abzuwenden. Sein Ehrgeiz beugte sich allein der Macht der Schönheit.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verirrt im tiefen Walde, bei heranbrechender Nacht, das Pferd am Zügel führend, waren der Herzog und sein Begleiter, Wilhelm von Rosnivinien, der Einzige, der an seiner Seite blieb, als die muthige Jagdlust den Fürsten weit verlockte, immer tiefer in's Gebüsch gedrungen, ohne irgend ein Obdach zu finden, als endlich der zitternde Schein eines Lichtes und das Tönen fernen Glockengeläutes ihre schon erstorbene Hoffnung wieder erweckte.

Mit neuem Muth durch Busch und Dorn brechend, hatten die Ritter bald den Ort erreicht, der ihre Aufmerksamkeit erregte. Rings vom düstern Walde umgeben, sahen sie sich an dem Gemäuer einer Capelle, aus deren hohen gothischen Fenstern jener Lichtschimmer strömte. Ein frommer Gesang, der bisher ungehört im Brausen des Sturms verhallte, drang hier zu ihrem Ohre. Vergeblich spähten die Ritter nach einer Einlaß gewährenden Pforte. Nacht und dichtes, unwegsames Gebüsch hinderten ihr Forschen, und nur diese Seite des Gebäudes gestattete Annäherung, als hätte man gewähnt, die hohen uralten Bäume, die es hier umgaben, sicherten es vor jedem entweihenden Späherauge.

Aber während diese alten, treuen Wächter ihre

schirmenden Wipfel zu den Wolken erhoben, hatte üppig rankendes Gesträuch ihre Wurzeln umschlungen, und hin und wieder in eigner Macht sich erhebend, drohte es seinen Beschützern die Kraft zu entziehen. Diese jüngeren, üppig grünenden Bäume waren es mindestens, die ihre leichter zu erfassenden, schlankeren Zweige jetzt den Rittern darboten, sich daran hinauf zu schwingen, um den kühnen Blick eindringen zu lassen in das Heiligthum stiller Frömmigkeit.

Reich belohnt wähnte sich der Herzog für die mannigfach ertragenen Beschwerden, als sein Auge in der hellerleuchteten Kirche ein Himmelsbild gewahrte; eine holde Mädchengestalt, in der zartesten jungfräulichen Blüthe, welche im tiefen Schmerz verloren, mit gehobenen Händen und himmelwärts gerichteten Blicken, am Sarge eines Ritters knieete, der in voller Rüstung, mit aufgeschlagenem Visir, auf der Bahre vor dem Altar ruhte, während die ihn umgebenden Geistlichen die heiligen Gebräuche ausübten, welche der nahen Bestattung des Ritters in die schon weit geöffnete Gruft seiner Väter vorangehen mußten. Diener beiderlei Geschlechts knieeten in einiger Entfernung hinter ihrer jungen Herrin,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

sonst aber suchte das Auge umsonst nach einer liebevollen Brust, oder Stütze der früh Verwaiseten.

Gefesselt hafteten der Ritter Augen an der schönen Trauernden, und mit Gefahr seines Lebens hätte der Herzog von seinem luftigen Standpunkt sich in die Capelle stürzen mögen, das holde Bild zu unterstützen, als die Jungfrau erschüttert wankte, da der Sarg geschlossen, Helm, Schild und Schwert darauf gelegt, und mit leisem Gesang die Bahre zur Gruft getragen ward. Als darauf sein sehnsüchtiger Blick die schmerzlich Bewegte gewahrte, wie sie, von einer Zofe geführt, zurückkehrte aus dem Reiche des Todes und nach kurzem Gebet auf der Stelle, wo die geliebte Leiche stand, zurück schwankte in das Innere des Schlosses, und mit ihr Licht und Leben seinem Auge entschwand, da sprang der Herzog herab und schwor, nicht eher aus dieser Nähe zu weichen, bis er erkundet, wer dies liebliche Geschöpf sei, und Mittel, ihr zu nahen, gefunden habe.

Und näher als sie wähnten, war ihnen der Augenblick, der ihnen Aufschluß geben sollte. Rasselnd öffnete sich eine Außenpforte in der Mauer, welche das Gebüsch und die Dunkelheit ihnen bisher verborgen hatten, und die frommen Mönche zogen

Bayerische Staatsbibliothek München

paarweise heraus durch die Nacht des Waldes, ihrer nahgelegenen Heimath, dem Augustiner-Kloster, zuzueilen.

Rasch trat der Herzog ihnen entgegen. Mit gewohntem kühnem Freimuth jede Vorsicht verachtend, gebot er dem Zuge Halt zu machen, und ihm Rede und Antwort zu geben, wer hier in so später Nacht bestattet worden.

Ueberrascht, doch unvermögend, sich dem Ehrfurcht gebietenden Fremden zu widersetzen, erfüllte man sein Begehren und erwiederte, wie es der tapfere Ritter Johann von Beaumont sei, der im letzten flandrischen Kriege, wo sein Heldenarm den Sieg der französischen Fahne sicherte, schwer verwundet und jetzt zu seinen Vätern versammelt worden wäre.

„Und die Dame an seiner Gruft?" fragte der Herzog. „Fräulein Constanze von Beaumont," entgegnete der Prior, an den der stolze Frager sich gewandt hatte, „das einzige Kind des edlen Beaumont, seit seines Sohnes Tod in der Schlacht bei Rosebeck sein altes Haus dem Erlöschen weihte!"

Der Herzog sich zu dem Thürsteher wendend, der, erstaunt über diese unerwartete Unterbrechung, lauschend in der geöffneten Pforte stand, gebot dem

Diener, seinem Fräulein zu melden, es begehre der Herzog von Orleans, Verweser des Reiches, Obdach für diese Nacht in ihrem Schlosse zu finden.

Schon wollte mit scheuer Ehrfurcht der Pförtner den empfangenen Befehl erfüllen, als der ehrwürdige Prior, so nachgebend er dem anmaßenden Fremden geantwortet hatte, so demüthig er jetzt vor seinem fürstlichen Gebieter sich neigte, doch mit sanfter Würde dem Herzog vorstellte, wie unfähig das vom Schmerz tief gebeugte Fräulein sei, die Pflichten der Wirthin gegen ihren hohen Gast zu erfüllen, und den Fürsten dringend bat, sich in der nah gelegenen Priorei des heiligen Augustins die schlechte Bewirthung der armen Brüderschaft gefallen zu lassen.

Zeit und Sitte sprachen zu entscheidend für des würdigen Priors Vorschlag, als daß der Herzog nicht, endlich nachgebend, darein hätte willigen sollen, so wenig dieser Plan eigentlich seiner Absicht genügte. Er gebot also nur dem Pförtner, am nächsten Morgen dem Fräulein seinen Besuch zu künden, da er nicht aus der Gegend scheiden wolle, ohne sie seiner Theilnahme an ihrem Verluste versichert zu haben, und folgte dann den Mönchen zur Priorei, wo Alles

aufgeboten ward, die unerwarteten Gäste würdig zu bewirthen.

Von dem Prior, der in der plötzlichen Anwesenheit des Herzogs bei dem Begräbniß des Vaters Constanzens eine Fügung der Vorsicht zum Glücke der Tochter zu gewahren glaubte, erfuhr der Fürst, daß alle Güter des Ritters von Beaumont einem entfernten Zweige der Familie anheim fielen, und daß der armen Constanze nichts von dem Reichthum des tapfern Vaters blieb.

„Um so besser," sagte der Herzog, „daß eben ich es war, der die holde Trauernde in ihrem Schmerz erblicken mußte. Mir ward die Macht gegeben, ihr zu nützen, ich werde sie anzuwenden wissen!"

„So laßt Eure Milde, mein edler Fürst," sagte der Prior, „dem Fräulein eine kleine Aussteuer gewähren, daß irgend ein frommes Gotteshaus sich ihr schirmend öffne, und, aufgenommen in einer heiligen Schwesterschaft, ihr reines Gebet ihren Wohlthäter preise."

„Wir wollen sehen, mein frommer Vater," entgegnete der Herzog, „ob des holden Kindes Beruf geistlicher Art ist. Zur Aussteuer und größerer

Huld soll wohl Rath werden, denke ich, wo der Herzog von Orleans Schutz verheißt!"

„Verzeiht, Herr Herzog," entgegnete bescheiden aber fest der Mönch. „Einer edlen Tochter aus dem Hause Beaumont darf nur würdige Gabe geboten werden. Nicht Alles, was Eure fürstliche Hand spenden möchte, würde hier passend sein. Ihr seid ein edler Fürst, aber Ihr seid jung, und verzeiht — gar leichten Sinnes schildert Euch die Welt, wenn die Frauen im Spiele sind! — Nicht Ihr — Ihr nicht müßt der Beschützer Constanzens von Beaumont sein! — Verzeiht, aber ein Eid, am Sterbebette ihres hingeschiedenen Vaters ausgesprochen, hat mir die Pflicht, für die theure Waise zu wachen, doppelt heilig gemacht — darum laßt sie im stillen Frieden des Klosters, allen Versuchungen entzogen, ihr Glück finden. Laßt Eure edle Gattin, die hohe Valentine Visconti, für die Verwaisete sorgen, dann ist sie, ist das Theuerste, was sie besitzt, ihr Ruf, gesichert. — Nur dieser, rein und unbefleckt wie das tapfere Ritterschwert ihres Vaters, ist das Erbtheil Constanzens. Um des edlen Vaters willen schützt die Tochter auch vor dem Schein gerechten Tadels."

Ergriffen von des Greises Worten, erröthete der

Herzog; tief und scheu die Augen abwendend, die unruhige Gluth, die ihn bewegte, zu verbergen, entgegnete er nachsinnend:

„Ihr habt recht, ganz recht, ehrwürdiger Vater! — Ja, meine Gemahlin, sie ist's, der ich das Fräulein empfehlen will! — O sorgt nicht," fuhr er plötzlich erheitert fort: „Wie auch der böse Leumund sich rüsten mag, neidisch Constanzens erblühendes Glück zu schmähen, des Vaters unbeflecktes Ritterschwert soll den reinen Ruf der Tochter schützen!"

Mit diesen Worten entfernte sich der Herzog, vom Ritter Rosnivinien begleitet, sein Lager aufzusuchen. Eine stille Zelle war den ermüdeten Wanderern so stattlich als möglich zur Lagerstätte bereitet worden, aber schwerlich würden die ehemaligen frommen Bewohner dieses friedlichen Ortes mit den weltlichen, eitel bunten Vorstellungen zufrieden gewesen sein, welche hier des Herzogs Seele und Gespräche erfüllten.

Selbst der Ritter Rosnivinien, obwohl an dem verderbten Hofe Ludwigs von Orleans einer der wenigen Besseren, die nur aus Gewohnheit Theil an dem wilden Treiben desselben nahmen und sich rein

haltend von allen gröberen Ausschweifungen, noch Sinn und Gefühl für das wahrhaft Schöne bewahrten, wenn auch die feinere Regsamkeit des Gefühls in so materiellen Umgebungen freilich tief eingeschlummert war, selbst er war heute seltsam erschüttert, und warf sich lange schlaflos auf seinem Lager umher. In seiner ersten Liebe getäuscht, ein Spiel unwürdiger Coquetterie, hatte er für immer diesem Gefühl entsagt und eben die kalte spöttische Laune, womit er alle Frauen behandelte, war es, die ihm das Vertrauen des Herzogs sicherte, der ihn um so fester als seinen Freund betrachtete, je weniger er zu fürchten brauchte, daß der Einfluß einer Geliebten seine Anhänglichkeit und seinen Eifer schwächen könnte.

Die wunderbare überraschende Art, auf welche eben jetzt heut Constanze von Beaumont den Rittern erschienen war, hatte den Eindruck ihrer seltenen Reize noch höher gesteigert. Tief war auch in Rosniviniens Seele ihr Zauberblick eingedrungen, doch weit entfernt, sich einzugestehen, daß sein fester Wille, das stahlumpanzerte Herz, dem thränenvollen Blicke eines nicht einmal auf ihn gerichteten weiblichen Auges erliegen konnten, überredete er sich, nur der Wider-

wille, die unschuldige Tochter eines so edlen Vaters den Verfolgungen ausgesetzt zu sehen, welche der Herzog ihr bestimmte, er sei es, der so unruhig das Blut durch seine Adern treibe; der Kampf, das so offen ihm geweihte Vertrauen seines Herrn entweder zu täuschen, oder aber wenigstens mittelbar zu dem Untergang eines schuldlosen Mädchens mitzuwirken, er verscheuche den Schlummer von seinem Lager und banne so unauslöschlich Constanzens holdes Bild vor seine Seele.

Mächtig erleichtert fühlte sich daher der Ritter, als am nächsten Morgen, eben in dem Augenblick, wo der Herzog nach Schloß Beaumont aufbrechen wollte, die schöne Trauernde zu trösten und den ersten Grundstein seiner künftigen Pläne zu legen, Eilboten der Königin eintrafen, welche hier endlich den schmerzlich Vermißten findend, ihn zur augenblicklichen Rückkehr zwangen, und so für den gegenwärtigen Zeitpunkt jeder weitere Schritt, als eine flüchtige Begrüßung des Fräuleins, unmöglich ward.

Aber so kurze Momente der Herzog nur in Constanzens Nähe verweilen konnte, doch reichte der Adel ihres Benehmens, der holde Silberlaut ihrer Stimme hin, den Eindruck, den ihr bloßer Anblick hervorgebracht hatte,

noch zu vermehren und das nur zu leicht entzündbare Herz des Fürsten noch tiefer zu ergreifen. Je mehr der Fürst durch seine huldvolle Herablassung, seine schmeichelnden Versprechungen, den Schmerz der schönen Waise zu beruhigen suchte, je unruhiger bewachte Ritter Rosnivinien des Fräuleins Blicke, die Wirkung der gewinnenden Künste seines Gebieters zu erspähen.

Als aber Constanze, ermuthigt von des Herzogs gnadenvollen Versicherungen, endlich eben die Bitte aussprach, welche am vergangenen Tage der Abt für sie gewagt, eine ehrenvolle Ausstattung zum Eintritt in das klösterliche Leben begehrend, da leuchtete ein Strahl der Freude aus Rosniviniens Angesicht, und hingerissen von der ihn ängstenden Sorge, diese zarte Blüthe vor dem Verderbniß des Hofes zu bewahren, wagte er selbst, mit warmer Fürsorge des Fräuleins Bitte zu unterstützen, laut das Glück preisend, welches die stille klösterliche Freistatt ihr gewähren könne.

Aber bald gebot die finster gerunzelte Stirn des Fürsten ihm Schweigen, der schnell abbrechend, sich bei dem Fräulein beurlaubte, ihr baldige Kunde und

gebührende Würdigung ihres Begehrens verhieß und sich zum Rückweg nach Rheims entschloß.

„Wahrhaftig, ich glaube, Rosniwinien,“ zürnte der Herzog, sobald er das Gemach verlassen hatte, „unsere frommen Wirthe der vergangenen Nacht haben Euch selbst Lust gemacht, zu ihrem heiligen Orden überzutreten, so salbungsreich klang eben jetzt Eure Rede. O, ich warne Euch, gar jämmerlich passen für einen wackeren Rittersmann und zierlichen Höfling so langweilige Worte; nicht unsere Herrin, die Königin Isabeau, würde Euch die fromme Grille zu Gute halten, wie möget Ihr nun gar glauben, meinem Unwillen zu entgehen?“

Und mißmuthig sprengte der Fürst auf dem bäumenden Rosse aus dem Schloßhofe. Doch als er, sich umwendend, an der hohen Pforte des Einganges die zarte Waise erblickte, welche ehrfurchtsvoll ihrem Fürsten das Geleit gebend, bis hierher gefolgt war, und in ihren schwarzen Schleier gehüllt, von dem hohen Wappenschild beschattet, welches über dem Schloßthor prangte, gleichsam der traurende Schutzgeist des erstorbenen Geschlechts ihrer Ahnen schien, da verwehte der Blick auf die reizende Gestalt den Zorn des Herzogs.

Sie noch einmal mit huldvoller Anmuth grüßend, rief er dem Ritter zu, dessen Blick ebenfalls auf der lieblichen Gestalt haftete: „Seht, Rosnivinien, das holde Bild —! So düster der schwarze Trauerflor es der Nacht des Todes zu weihen strebt, wie köstlich, wie allbesiegend hat es dennoch das Leben mit seinen lockendsten Reizen ausgestattet. Und solch hohe Schönheit wollt Ihr in klösterliche Einsamkeit vergraben? — Ein Mord, eine Todsünde wäre es! Wahrlich, wenn Euer kaltes Herz flammend aufloderte, Ihr mir die schöne Beute entrisset, selbst den herrlichen Siegespreis zu erringen, ich wollte es Euch eher verzeihen, als daß Ihr das zum Leben, zur Liebe geschaffene Wesen ewiger Entsagung weihen wollt!"

Wäre der Herzog in diesem Augenblick so aufmerksam auf seinen Begleiter, als auf Constanze gewesen, so würde die Gluth seines Angesichts ihn leicht belehrt haben, daß Rosnivinien vielleicht nicht in jedem Verhältnisse den Schleier für Constanze erwählt hätte; aber der Herzog sprengte fort, ohne für des Ritters Aeußerungen andere Gründe zu suchen, als seine bekannte Abneigung gegen die Frauen, und der Ritter selbst war von deren Festigkeit so

überzeugt, daß es auch ihm nicht einfiel, hier eine Erschütterung ihrer Grundfesten zu ahnen.

Freilich vermochte Gianetta nicht, so genauen Bericht von diesen Ereignissen abzustatten, als wir ihn so eben unsern Lesern vorlegten, doch reichte die Kunde, daß der Herzog von einer neuen Schönheit sich angezogen fühlte, hin, die arme Valentine lebhaft zu beunruhigen, da unter dem prangenden fürstlichen Kleide in ihrer Brust echt einfache Treue, mit italischer Gluth der Eifersucht vereint, wohnte. Wie viel höher wallte die mühsam gezügelte Flamme auf, als am nächsten Morgen der Herzog seine Gemahlin ersuchte, die Tochter eines sehr tapfern Ritters, dem die Krone Frankreichs dankbar verpflichtet sei, unter ihre Hoffräulein aufzunehmen, und der Name Constanze von Beaumont jeden Zweifel über den eigentlichen Zweck dieser Forderung nur zu schnell aufhob.

Nicht ahnend, daß seine kaum erwachte Neigung schon dienstfertig seiner Gemahlin verkündet war, hatte der Herzog selbst bei der sichtlichen Befangenheit, womit Valentine seinen Wunsch anhörte, keinen Zweifel, ihn schnell und willig erfüllt zu sehen. Um

so mehr erstaunte er, als der Fürstin ausweichende und endlich fast verweigernde Worte in sein Ohr drangen. Ja, als auch hier seine Aeußerung, er wolle der vaterlosen Waise Schutz und Glück sichern, von der Fürstin mit einer Hindeutung beantwortet ward, wie ein Kloster dem Fräulein Beides am besten gewähren könne, da entbrannte der Zorn des heftigen Mannes, und stolz sich zu seiner Gemahlin wendend, rief er:

„Nie vergesse Valentine Visconti, daß der fürstliche Prinz Frankreichs, der sie zu seiner Gemahlin erhob, nicht gewohnt ist, seinen Befehlen thörichten Widerstand entgegen gesetzt zu sehen. Mir gebührt es, das Gefolge der Herzogin von Orleans zu bestimmen, und ich ernenne Fräulein Constanze von Beaumont zur ersten Dame derselben. Ritter Rosnivinien!" fuhr der Herzog laut fort, sich zu seinem Gefolge wendend, welches in ehrerbietiger Ferne unmittelbar am Eingang der weiten Halle stand, in welche aus dem Closet der Herzogin bei den letzten Worten der Herzog trat: „Ritter Rosnivinien, Ihr habt sogleich Euch nach Schloß Beaumont unweit Rheims zu verfügen, dort dem edlen Fräu-

lein Constanze von Beaumont unsern fürstlichen Gruß zu bringen. Wir lösen unser Wort, indem wir ihr hiermit den ehrenvollsten Platz in dem Gefolge unserer fürstlichen Gemahlin, der Herzogin zusichern, und ihr durch diese Papiere, die Ihr dem Fräulein überliefern werdet, zugleich eine ihrem Range gemäße Aussteuer ertheilen. Nichts begehren wir dagegen, als das Ritterschwert ihres tapferen Vaters und sein Schlachtroß, daß wir sie ehrend bewahren in diesen Hallen. Eilt, das Fräulein hierher zu führen, daß sie uns diese ehrenwerthe Waffe überbringe, da kein Sohn des Helden lebt, der sich des werthen Andenkens erfreuen möchte. Mit Begierde erwartet die Herzogin die liebenswerthe Gefährtin, welche Ihr uns zuführen werdet. Geht in ihr Closet, ihre Befehle zu empfangen; sodann aber eilt ohne Zögern, Eure Bestimmung zu erfüllen."

Mit diesen Worten verließ der Herzog das Gemach, und Rosnivinien, die Brust von wunderbar streitenden Empfindungen bewegt, hob den trennenden Vorhang leise auf, welcher in das Closet führte und stand vor der Herzogin.

In heftiger Bewegung, tief erregt, blickte ihm Valentine entgegen. Ihre Hand hielt ein eilig ge-

schriebenes Blatt, welches sie mit flüchtiger Hast siegelte. Doch mit Muth sich sammelnd, war sie bald wieder hinreichend gefaßt, mit Würde und Ernst dem Ritter rasch einige Fragen über Constanzen vorzulegen.

Rosniviniens warmes Lob, gewichtig in einem sonst so spöttischen Munde, ward mit Aufmerksamkeit, doch, wie es schien, nicht ungern, von der Herzogin vernommen. Mehr und mehr erheiterte sich ihr umwölktes Auge, und als der Ritter mit ungewöhnlichem Eifer, ja gleichsam von dem Gegenstand der Unterhaltung hingerissen, lobpreisend den Ernst rühmte, mit welchem Constanze die Freistatt eines Klosters begehrt habe, da blitzte ein Strahl der Freude aus dem schönen Auge der Fürstin.

Sinnend heftete sie ihren Blick auf den Ritter und schien einen Augenblick ungewiß zu schwanken, doch plötzlich sagte sie entschlossen: „Ihr seid ein treuer Diener des Herzogs, Ritter, Feind meines Geschechts nennt man Euch auch! — Dennoch — Ihr habt eben jetzt warm und ritterlich eine Euch fremde Frau vertheidigt, Ihr werdet das Vertrauen Eurer Fürstin nicht täuschen! — Empfangt dies Blatt! — Erfüllt des Herzogs Auftrag, eilt nach

Schloß Beaumont, bietet den lockenden Glanz des Hofes dem Fräulein. — Blendet er sie — zieht ein leichter Sinn sie hinein in das unruhige Treiben, wo der Friede so selten weilt — so laßt sie gewähren! — Umsonst wäre es dann, das Unvermeidliche hemmen zu wollen! — Ist aber jenes Mädchen, wie Ihr sie schildert, ist die demüthige scheue Zurückhaltung, der bescheidene Wunsch nach klösterlicher Ruhe wahr und echt — o dann, dann gebt ihr dies Blatt, es sichert ihr und mein Glück!"

Rosnivinien empfing ehrfurchtsvoll das Blatt, welches er auf seinem Herzen barg und war nach wenigen Stunden auf dem Wege nach Schloß Beaumont.

Noch wehte die schwarze Trauerfahne von der Zinne des Schlosses Beaumont, noch verweilte der letzte Sprößling des berühmten Geschlechts, die lieblich blühende Constanze als jungfräuliche Herrin in seinen Mauern, aber nahe war der Tag, der sie aus der Heimath ihrer Väter verweisen sollte. Der Graf von Beaumont, der aus der südlich gelegenen Provence herbeizog, die ihm durch das Erlöschen des älteren Zweiges der Familie zugefallenen Güter in Empfang zu nehmen, ward in wenigen Tagen er-

wartet, und Constanze, deren hochgesinntes Gemüth vor dem Gedanken erbebte, der Gnade des fremden Mannes ein Obdach im Schlosse ihrer Ahnen zu danken, rüstete sich zum Aufbruch aus den väterlichen Hallen.

Wie die Jungfrau, welche vor der nahen Trennung mit doppelter Liebe sich an das Mutterherz schmiegt, und sehnsüchtig an den theuren Blicken hängend, in ihr innerstes Leben jeden Zug unvergeßlich einzuprägen sucht, mit so sehnsüchtigem, hochschlagendem Busen eilte Constanze von Ort zu Ort in den geliebten Hallen, den letzten Gruß diesen Zeugen ihrer kindlichen Spiele, ihrer reinen unschuldigen Freuden zu weihen. Aber keine befreundete Brust bot ihr Trost und Theilnahme dar: kalt und schweigend vernahmen die graubemoosten Mauern ihre Seufzer, wie seit Jahrhunderten viele Klagen leidender Herzen in ihnen verklungen sein mochten, und nur in der Familiengruft, am Sarge ihrer Eltern, schien mitleidig ein leiser, geisterartiger Wiederhall theilnehmend der Hingeschiedenen Antheil der zarten Waise zu verkünden.

Constanze, gern so süßem Wahne nachhängend, verließ, zu milderm Schmerz erweicht, die geliebte

Stätte, an welcher sie, wie sie wähnte, zuletzt gebetet hatte, und ward am Eingang der Capelle von dem würdigen Prior empfangen, welcher noch einmal im Schloß Beaumont erschien, seinem schönen Mündel den Segen zu ertheilen, ehe er sie zu der Freistatt geleitete, welche seine wahre Fürsorge ihr im nahgelegenen Ursuliner-Kloster bereitet hatte.

Mild drang seine tröstende Rede in der Jungfrau Herz, das bald ruhig genug ward, dem Prior mit offener Freudigkeit zu wiederholen, wie gern sie der kleinen Zelle im Ursuliner-Kloster entgegen eile, da sie dort auf den heimathlichen Fluren noch verweilen könne, und freudig auf die glänzenderen Aussichten verzichte, die in öder Ferne ihr des Herzogs von Orleans Versprechungen zu eröffnen schienen. Auf dem Söller, der weithin schaute auf das von dieser Seite geöffnete Thal, welches von dem Strom lieblich durchschnitten ward, führte das Fräulein den Prior.

„Auch die fromme Wohnung,“ fuhr sie fort, „wohin Eure Fürsorge mich leiten wird, blickt auf diese gesegneten Fluren, mein Vater. Seht, dort ragt am Horizont, hoch gelegen, die Frieden verkündende Kuppel der Klosterkirche empor, und näher den

Sternen, entronnen den Erdensorgen, wird Constanze dort himmlischen Segen über die Gefilde herab flehen, deren irdisches Heil sie nicht mehr bewirken kann!"

„Wohl Euch, meine Tochter," entgegnete der Prior, „wenn Euer junges Herz stark genug ist, jenen anspruchlosen entsagenden Frieden den Lockungen der Welt vorzuziehen! Aber sehet Euch vor! — Ungeprüft nicht sollt Ihr, wie es scheint, eingehen in jenen heiligen Ort der Ruhe. — Seht jenen nahenden Ritter, der so eben den Weg zur Burg einschlägt; trügt nicht mein Auge, dessen scharfen Blick der Hauch der Zeit bisher noch gnädig verschonte, so ist es der Begleiter des Herzogs von Orleans, der mit dem Fürsten so unerwartet Zeuge der Bestattung Eures Vaters war. — Nein, ich irre nicht; seht das Feldzeichen, die königlichen Lilien auf seinem Schilde, es ist Ritter Rosnivinien, er naht Euch als Bote des Herzogs! — Schon ist er am Gatter und neigt grüßend gegen Euch das edle Haupt! — Sammelt Euch wohl, zu prüfen, was er Euch zu bieten erscheint, bevor Ihr dem Glanze den Frieden opfert!

Erröthend hatte Constanze den ehrfurchtsvollen Gruß des Ritters erwiedert. Nicht ungern sah sie den Mann wieder, dessen warme Unterstützung ihrer Bitte bei dem Herzog schon damals ihren Dank verdiente, dessen Erscheinen ihr jetzt Gewährung derselben ahnen ließ, und dem edlen, nur mühsam unterdrückten Stolz ihrer Brust, nicht arm und machtlos zu scheiden von treuen Dienern und einzutreten, ein Gegenstand der Wohlthätigkeit, in die bedürftige Schwesterschaft der Ursulinerinnen, volles Genüge verhieß.

Mit sittiger Würde und holder Freundlichkeit empfing daher jetzt Constanze, vom Prior begleitet, den Ritter. Doch ernster und trüber senkte sich der offene Blick des hellen Auges, als der Ritter ihr des Herzogs Aufforderung, an dem Hof zu erscheinen, verkündete. Zu laut war der Ruf von dem dort herrschenden zügellosen Leben durch ganz Frankreich gedrungen, zu sehr hatte die letzte Reise der Königin ihn mit neuen Farben aufgefrischt, als daß selbst Constanzens reinem jungfräulichem Ohre die unlautere Kunde hätte entgehen können. Auch ihr Vater, dessen tapfere Dienste der einzigen Tochter die ehrenvollste Auszeichnung des Hofes sichern mußten, hatte

von gerechtem Abscheu erfüllt, lieber das theure Kind dem Kloster weihen wollen, da er sie unbeschützt zurücklassen mußte, als daß er sie der höchst zweideutigen Hut der Königin übergab.

„Nichts hinterlasse ich Dir, Constanze," sprach der tapfere Krieger, als er auf dem Sterbebette den trüben Blick auf die geliebte Tochter heftete, „nichts als mein tapferes Schwert, mein treues Schlachtroß! — Würdig des edelsten Gatten macht Dich diese Aussteuer, wenn anders noch wahrer Rittergeist unter den Kriegern Frankreichs wohnt, denn höher als Schätze und Güter sollte ihnen das Bewußtsein stehn, ihren Söhnen eine Mutter aus dem edlen Hause der Beaumont zu geben, die ehrende Waffe eines tapferen Kriegers, sein treues Schlachtroß, einzuführen in das Schloß ihrer Väter. Heil würde der Segen des Sterbenden dem Würdigen verleihen, der schützend sein verwaisetes Kind bergen wollte an der tapferen Brust! — Aber Du stehst allein! — Kein edler Jüngling hat an dem Siechbett des Vaters die holde Blüthe erkoren, daß sie unter liebender Pflege zur schönen Blume sich entfalte! — Deßhalb flieh in die heilige Freistatt des Klosters, weihe dies reine Herz der Gottheit, deren himmlischen Einfluß noch

kein irdischer Wunsch, kein Streben nach eitler Weltlust entweihte. Frankreichs Monarchen sende Schwert und Schlachtroß, des letzten Sprößlings des ältesten Zweiges der Beaumonts! — Nicht unwürdig sind sie, in fürstlichen Hallen aufgenommen zu werden! — Du selbst aber fliehe — fliehe auf ewig ihre verlockende, berauschende Nähe!" —

Diese letzten Worte ihres Vaters, nie vergessen, traten hell und klar vor Constanzens Erinnerung, als jetzt des Ritters Antrag mit Ueberreichung der Urkunde einer reichen Ausstattung, zugleich ihres tapferen Vaters Schwert und Schlachtroß für den Herzog von Orleans begehrte.

Einen Augenblick verstummte die Jungfrau, dann aber hob sie das ernste sinnige Auge mit stiller Entschlossenheit und sagte:

„Dem fürstlichen Stamme seiner königlichen Gebieter hatte mein Vater die treuen Gefährten seiner kriegerischen Thaten als huldigendes Ehrengeschenk bestimmt, da kein Sohn ihm blieb, sie aufzubewahren mit kindlich treuer Ehrfurcht. Seinen Willen nur erfülle ich, indem ich meinem fürstlichen Herrn, dem Herzog, die theuer werthen Andenken, das einzige Erbe der Tochter des Hauses Beaumont übergebe. Doch frei

bleibe der Sprößling dieses freien Hauses! — Steht es in meiner Macht, das fürstliche Geschenk des Herzogs zum Lohn der treuen Diener dieses Hauses, zur geziemenden Aussteuer für die Tochter dieses edlen Geschlechts beim Eintritt in die erwählte klösterliche Freistatt anzuwenden, so empfange ich die huldvolle Gabe mit tief empfundenem Danke. Doch bedingt sie unabwendbar meine Erscheinung bei Hofe, meinen Eintritt in die Dienste der hohen Fürstin, Valentine von Orleans — so nehmt, Herr Ritter, nehmt dies Blatt zurück — nie soll in jenen hohen goldenen Sälen die freie Brust Constanzens von Beaumont schlagen."

Mit bangem, ungestüm pochendem Herzen vernahm der Ritter Constanzens Worte. Freudige Gluth färbte seine Wangen, blitzte aus seinen Augen, als er die zarte Jungfrau fest und unerschütterlich der glänzenden Lockung widerstehen sah.

„Und dies ist unwiderruflich Euer Wille?" fragte er dringend, „Ihr scheuet nicht, des Herzogs Huld in Zorn zu verwandeln, ja vielleicht selbst des kleinen Lohns der großen Gabe, die Ihr spendet, beraubt zu werden! Verschmäht, ohne sie zu kennen, den

Glanz, die Freuden, den Ruhm, die Huldigung, die Eurer warten?" —

„Ich scheue nichts, als Störung des reinen Friedens dieser Brust," entgegnete Constanze; „nicht jene fürstlichen Hallen, die heilige Freistatt, die ich erwählte, sichert ihn mir."

„Und möchte in der Ritter Scharen, die sich huldigend zu Euren Füßen drängen würden," fuhr sichtlich gespannt der Ritter fort, „nicht Einer würdig sein, Euren Blick von jenem ernsten Ziel abzulenken und süßeren Banden zuzuwenden?"

Das Auge senkend, mit der Gluth holder Scham bedeckt, sagte Constanze befangen: „Nicht forsche ich nach dem, was nach meinem erklärten Entschluß unziemlich wäre!" — Dann aber fuhr sie gefaßter mit der ihr eigenthümlichen Würde fort: „Nur das weiß ich, wäre diese Hand bestimmt gewesen, einem Gatten anzugehören, nicht unter den Höflingen hätte mein Vater seinen Eidam gesucht, und seinen Gesinnungen treu, wird Constanze von Beaumont nur fern vom Hofe Heimath und Glück zu finden wissen."

Bewunderung und Freude schwellten des Ritters Herz so hoch, daß er, nur mit Mühe ihren Ausdruck

beherrschend, jetzt Constanzen das Blatt übergab, welches die Herzogin ihm anvertraut hatte. Er sagte:

„Nicht kenne ich seinen Inhalt, doch ich gelobte der edlen Fürstin, es nur dann Euren Händen zu übergeben, wenn ich fest von dem Ernst Eures Vorsatzes überzeugt wäre, den Hof zu meiden. Verzeiht daher die Fragen, womit der fremde Mann so kühn Euer Inneres zu erforschen strebte; die treu gelobte Ritterpflicht gegen die hohe Valentine zwang mich dazu, und zu schön belohnte mich die offene Enthüllung Eures reinen Sinnes, als daß ich diese Kühnheit zu bereuen vermöchte."

Und gern vor dem warmen Blicke, welcher diese Worte begleitete, das Auge wieder senkend, entfaltete Constanze der Herzogin Schreiben. Es enthielt folgende Worte:

„Valentine Visconti, Herzogin von Orleans, gelobt dem Fräulein Constanze von Beaumont Schutz und schwesterliche Fürsorge. Kühn und offen enthülle sich jeder Wunsch ihres Herzens ihrer Herrin, deren fürstliches Wort ihr im Voraus die unumschränkteste Erfüllung desselben verbürgt.

Valentine von Orleans."

„So ist denn jedes Hinderniß gehoben, und den Heiligen sei Dank, mein zartes Mündel wird die erwählte Freistatt, befreit von jedem drückenden Gefühl, betreten!" sagte der Prior. „Wenn es Eure Fürsprache war, edler Ritter, welche die hohe Valentine zu so huldvollem Versprechen bewog, so empfangt auch meinen Dank, den ich mit dem vereine, welchen Euch das Fräulein gewiß tief und innig weiht."

Schweigend nur legte Constanze die Hand auf ihr Herz, welches unruhiger in ihrem Busen pochte, als sie in dem Augenblick, der ihre Wünsche krönte, erwartet haben würde, und es bedurfte einiger Augenblicke, ehe sie gesammelt genug war, sich bereit zu erklären, die Unterstützung der Herzogin anzunehmen.

Ritter Rosnivinien erbat sich die Erlaubniß, sie selbst am andern Morgen nach dem Kloster zu geleiten, und überreichte dem Fräulein die wahrhaft fürstlichen Geschenke, welche Valentine der jugendlichen Himmelsbraut bestimmt hatte.

Wunderbar befangen trat Constanze wieder auf den Söller hinaus, während der Ritter von dem

Prior in den Garten geführt, in tiefem Gespräch mit demselben war, und ein fast dem Schrecken ähnliches Gefühl erwachte in ihrer Brust, als sie jetzt plötzlich ihr Geschick so unwiderruflich bestimmt erkennend, sich bewußt ward, daß zum letzten Mal der freie Blick frei umherflog in der geliebten Gegend. Immer banger ruhte ihr Auge endlich auf der Kuppel der Klosterkirche; denn noch immer strebte sie umsonst, die freudige Ruhe wieder zu finden, mit welcher sie noch kurz zuvor ihrer Zukunft gedachte. Unzufrieden sann sie nach, woher die weltlichen Bilder, welche die Anerbietungen des Herzogs hervorgerufen hatten, so störenden Einfluß über sie üben mochten, da doch ihr inneres Gefühl mit gleich entschiedener Sicherheit sich gegen jenen lockenden Glanz auflehnte, und keine Reue, ihm entsagt zu haben, in ihrer Brust erwacht war. Aber sich selbst ein Räthsel, vermochte sie nicht den ungewöhnlichen Sturm ihres Innern zu erklären, und griff endlich nach der geliebten Laute, durch harmonische Klänge den entflohenen Frieden zurück zu rufen. Leise vermählte sich bald ihre Silberstimme mit den Klängen, welche Abendlüfte auf ihren Fittichen zu den Ohren des lauschenden Ritters trugen. Sie sang:

Kosende Wellen der Luft,
Lispelnde Wellen der Fluth,
Bringen so würzigen Duft,
Spiegeln so rosige Gluth.
Frieden, dein heiliges Bild
Kündet der Abend so mild!

Lauere Düfte der Nacht,
Silberner lieblicher Schein,
Sind schon im Walde erwacht,
Schmücken den flisternden Hain.
Ruhe, dein heiliges Bild
Kündet die Nacht uns so mild!

Gluthen des Tages, entflieht!
Stürme des Lebens, verhallt!
Reineres Glück noch erblüht
Dort, wo die Hymne erschallt.
Sonne und Leben enteilt —
Friede und Ruhe verweilt! —

Gleichsam verklärt von der Abendröthe umflossen, war Constanze auf dem Sessel zurück gesunken, als die letzten Töne des leisen Nachspiels wie Geisterlaute in der Luft verwehten. Als daher der unbemerkt ihr genahte Prior jetzt segnend die Hand auf ihre Stirn legte und mit feierlichem Ernst sagte: „Friede und Ruhe werden nie aus diesem Herzen scheiden, wie auch das Schicksal über Dich gebieten

möge, meine Tochter!" da erbebte zwar die Jungfrau, aber so sanfte Freude hatten die heilverkündenden Worte des frommen Mannes in ihrer Brust geweckt, daß sie, nachdem sie ehrfurchtsvoll das Knie beugend, seinen Segen empfing, mit dem seligen Bewußtsein stillen Friedens sich hinwegbegab, und der bewundernde, heiße Blick des Ritters, welcher der Scheidenden folgte, wohl eine tiefere Gluth auf ihren Wangen, aber keinen neuen Sturm in ihrem Innern entzünden konnte.

Am nächsten Morgen sammelten sich alle Vasallen und Diener des Hauses Beaumont, der geliebten Gebieterin das letzte Lebewohl zu sagen. Prachtvoll geschirrt hielten die Stalleute das Schlachtroß ihres Gebieters, um welches viele der Hausbewohner sich liebkosend drängten, als gelte es, von einem werthen Freunde Abschied zu nehmen. — Ein anderes Roß war bereit, den Pagen Ritter Beaumont's zu tragen, welcher das Schwert seines Gebieters zu des Herzogs Füßen legen sollte, das jetzt noch prangend in dem Waffensaale über dem Ehrenplatz des Ritters Beaumont hing. Auch Ritter Rosnivinien und der Prior waren bereit, dem Fräulein das Geleit nach dem Kloster der Ursulinerinnen zu geben, und man er=

wartete nur noch ihre Erscheinung, um aufzubrechen als plötzlich unerwartet der neue Gebieter des Schlosses, Graf von Beaumont, eintraf.

Sobald er vernommen, daß so eben das Fräulein die Wohnung ihrer Väter zu verlassen beabsichtige, eilte er mit desto größerer Hast die Stiegen hinauf und trat in den Waffensaal, als eben Constanze, ihr Closet verlassend, sich dem Sitz ihres verewigten Vaters näherte, das Schwert desselben dem Ritter Rosnivinien einzuhändigen.

„Eilt nicht so sehr, meine holde Base," rief der Graf von Beaumont, ein noch rüstiger, wenn auch schon alternder Mann, Constanzen zu, „eilt nicht so sehr, Abschied zu nehmen von den Hallen, welche Eure Wiege waren. Nicht Euch zu verdrängen, erscheine ich hier. Die Mähr vernehmend, wie Ihr gesonnen seid, dies verwaisete Herz in die klösterliche Stille zu flüchten, eilte ich hierher, Euch mit der Hand meines Sohnes das volle Recht zu sichern, Herrin auf Schloß Beaumont zu bleiben. Mein Sohn, wacker für sein Vaterland kämpfend, ist hoch gestiegen in der Gunst des Herzogs von Orleans. Ein glänzendes Loos lacht Euch an seiner Seite und durch Euch, an dem ihnen gebührenden Platze

mit Ehrfurcht aufbewahrt bleiben die ehrenwerthen Schlachtgefährten Eures Vaters, Roß und Schwert, Eure so ruhmwürdige Ausstattung, in den Hallen Eurer Väter!"

Erbleichend hörte Constanze den Schluß dieser Rede, sichtlich ergriffen von der Vorstellung, wie nur von ihr die Erfüllung des schwer aufgeopferten Wunsches ihres Vaters abhing, ward die feste Entschlossenheit ihres Gemüthes einen Augenblick bang erschüttert. Unsicher überflog ihr Auge die Versammlung, da drang Ritter Rosniviniens leidenschaftlich bewegter Blick so tief und innig ihr in das Herz, daß die Ueberzeugung, wie das Geschick ihr jede Wahl genommen hatte, so klar in ihrer Seele erwachte, daß plötzlich Muth und Fassung wiederkehrend, sie ehrerbietig dem Grafen dankend, fest und unwiderruflich erklärte, wie nichts sie vermögen könne, ihrem Versprechen gegen ihren Vater untreu zu werden, und das glänzende Leben des Hofes, sei es auch an der Hand eines Gatten, aufzusuchen.

„Lasset uns also beenden, was mir in dieser Welt noch zu thun obliegt!" sagte sie, „Ritter Ros-

nivinien, empfangt für Euren fürstlichen Gebieter das letzte Erbe Constanzens von Beaumont!"

Der Ritter trat vor, bog seine Kniee, empfing das Schwert, küßte es ehrerbietig und rief dann mit lauter Stimme, Constanzens Hand ergreifend: „Ich empfange dies Schwert, aber vor diesen ehrenwerthen Zeugen gelobe ich bei Ritterpflicht und Ehre, wenn Ihr, Fräulein, Eure Hand und Herz hinzufügen wollt so hoher Gabe, so verlasse ich auf ewig den Hof, in den Hallen meiner Väter, wo diese theure Waffe schützend das Glück seines Kindes bewachen soll, will ich nur Euch und meinen Unterthanen leben; nur wenn das Vatterland ruft, sehen mich die Fahnen meines Fürsten unter ihnen kämpfen, doch nie soll Constanze aus der Heimath heiligen Umgebungen scheiden! — Verschmähend die reiche Ausstattung, welche mein fürstl cher Gebieter Euch bot, spendet mir alle Schätze der Welt durch das Geschenk Eures reinen Herzens!"

Und nur zu wohl jetzt das schmerzlich süße Weh verstehend, welches plötzlich die stille Brust durchzuckte, entzog die erröthende Constanze die geliebte

Hand dem Bittenden nicht, und kaum war das beglückende leise Wort der Einwilligung ihren Lippen entflohen, als die unerwartete Kunde, Ritter Rosnivinien, so nach einem ihm gehörenden Gute genannt, er eben sei der Sohn des Grafen Beaumont, in ihrer Heimath solle ihr Glück ungestört erblühen, die väterliche Waffe prangen, auch den letzten trübenden Gedanken aus der Jungfrau Brust verscheuchte.

Wohl hatte Rosnivinien damals sogleich bei Nennung ihres Namens seine holde Base erkannt, und eben deßhalb, wie er glaubte, so besorgt für sie, seinem Vater einen Eilboten gesandt, ihn zu ihrem Schutze herbei zu rufen. — Der alte Graf, aus dem warmen Antheil des Sohnes hoffend, hier endlich werde ihm die lang entbehrte Freude werden, ihm eine Braut zu erwählen, säumte nicht, aufzubrechen, und ein zweiter Bote, den am letzten Abend Ritter Rosnivinien ihm entgegen sandte, dringend des Vaters Beistand begehrend und ihm das Geständniß seiner Liebe zu bringen, welches Bewunderung und Angst ihm fast eben so schnell entriß, als ihm sein Gefühl selbst klar geworden war, hatte

seine Eil beflügelt und ihn im entscheidenden Augenblicke herbeigeführt. Auch dem Prior enthüllte der Ritter sein Herz, und der fromme Mann, vertrauend so wackerer Brust das Glück seines Mündels übergebend, sprach gern den Segen über ihren ehelichen Bund.

Der Herzog und die Herzogin von Orleans empfingen die Constanzen bestimmten Geschenke mit sehr verschiedenen Empfindungen zurück. Doch bewährte die Herzogin ihren stillen Dank gegen Ritter Rosnivinien durch die feine Art, womit sie auf Frauenweise mannigfache Fäden schlau zusammenknüpfend, des Herzogs Zorn abzuleiten, zu dämpfen und endlich zu vernichten wußte. — Als nach Jahresfrist der Herzog in der Gegend von Schloß Beaumont einige Tage verweilte, erschien er plötzlich unerwartet auf dem Schlosse, als eben der erste Erbe Ritter Rosnivinien's getauft werden sollte, und selbst Pathenstelle bei dem Knaben vertretend, sagte er, als er ihn der glücklichen Mutter wieder in die Arme legte, die in mütterlicher Hoheit auf dem Ehrensessel ihres Vaters unter seiner ruhmwürdigen Waffe prangte: „Verhieß ich Euch nicht Verzeihung,

Rosnivinien, wenn Ihr für Euch selbst die schöne Beute zu erringen trachten solltet? — Nun wohl, jener Knabe, mein Pathe, bürgt Euch die Erfüllung meines fürstlichen Wortes. Nicht mir, nicht Ludwig von Orleans ziemt es, zu scharf zu richten, was Liebe verbrach. Hier, Wort und Handschlag, ich gönne Euch Weib und Ritterschwert.“

Die früh Verlobten.

Rothbühlen, wenn Ihr Euch selbst die [illegible] Ehre zu erweisen machen solltet — Nun wohl, wer Recht, mein Sohn, bringt Euch die Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches. Nicht mir, nicht Ludwig von Eisenach gegen es, zu scharf zu prüfen, was Gott verhängt. Hier, Wort und Handschlag: dir gehöre Euch Kleid und Ritterschwert."

Vier rasche Braunen zogen den zierlichen Reisewagen des Barons Halden die kleine Anhöhe herab, von welcher er so eben das unter Blüthenbäumen fast versteckte Dörfchen erblickt hatte, das am jenseitigen Rand des grünen Angers, durch welchen der Weg führte, so friedlich mit seinem kleinen Thurme lag, der kaum über die Gipfel der Bäume hervorragte. Ein dem Mitleid ähnliches, doch von einem Anflug der Unzufriedenheit verbittertes Gefühl durchzuckte die stolze Brust des jungen Mannes, daß er, der feine, vielseitig gebildete, reiche Freiherr, die künftige Mutter seiner Kinder, in diesen engen niedrigen Umgebungen finden sollte. Je mehr er sich nahte, je mehr wuchs sein Unmuth. Verfallene Häuser, unbearbeitete Felder, nur zu deutliche Spuren der durch die Armuth der Eigenthümer nicht wieder hergestellten Kriegsschäden, traten überall seinem Blicke entgegen.

Jetzt rasselte der Wagen in's Dorf, wo Schmutz und Unrath den ohnehin verfallenen Knüppeldamm noch halsbrechender gemacht hatten. Fluchend mühten sich Kutscher und Vorreiter, den zierlich leicht gebauten Wagen auf der holprichten Straße aufrecht zu halten, da lärmten plötzlich einige klaffende Spitze aus den nächsten Hütten den Pferden vor die Füße, daß diese wild bäumend, alle Vorsicht ihrer Lenker unnütz machend, heftig zur Seite springend, den Wagen von dem Damm herab in den dabei aufgehäuften Unrath warfen. — Höchst unmuthig entzog sich der Baron diesen widrigen Umgebungen, und schritt, indessen die erschrocken herbeieilenden Bauern seinen Dienern hülfreiche Hand leisteten, auf das Schloß zu.

Das, was einen Kirchthurm darzustellen schien, war ein Theil der herrschaftlichen Wohnung, die im alterthümlichen Geschmacke gebaut, auf einer Anhöhe gelegen, das Dorf überschauete. Der weite Vorplatz schien ehemals durch ein hohes Gatter und eine Zugbrücke von dem Dorfe getrennt gewesen zu sein. Aber das Gitter war größtentheils eingestürzt, oder mindestens so beschädigt, daß es Niemand den Eingang wehrte, und die gänzlich mangelnden Ketten

der Zugbrücke über den schlammigen Graben bewiesen, wie wenig man im Schlosse selbst Ursache hatte, das Nahen irgend einer räuberischen Hand zu fürchten.

So wenig erfreulich und einladend dies Aeußere war, doch bildeten der öde grasbewachsene Hof, die hohen Linden, die schattend von beiden Seiten die alterthümliche Wohnung begrenzten, hinter deren noch zartem Grün die Blüthenkronen des Gartens sich erhoben, und endlich, als der Baron auf die Zugbrücke trat, der den Garten begrenzende See, in welchem sich die Abendsonne spiegelte, ein so liebliches Landschaftsgemälde, daß der leicht empfängliche Jüngling sich ziemlich mit dem störenden Empfang versöhnte.

Die schwere, eichene Hausthür gab bald seinem Versuche sie zu öffnen, nach; er trat in eine hohe, gewölbte Hausflur. Wohl sah man hier die edlen Hirschgeweihe, welche die früheren Besitzer in der Freude der Waidlust zum Ruhm des Siegers aufbewahrten, aber die großen stattlichen Erntekränze, welche der junge Freiherr auf seinem väterlichen Schlosse gewohnt war, in zierlichen Gewinden prangen zu sehen, fehlten ganz. Reinlichkeit empfing zwar den in diese Hallen Eintretenden, aber sie

war auch das Einzige, welches für den drückenden Mangel aller andern Annehmlichkeiten entschädigen konnte. Alle diese Räume, sonst der Sitz des Wohlstandes, ja alterthümlicher Pracht, wie sie des Jünglings frühester Erinnerung vorschwebten, waren leer, fast öde zu nennen, und von Niemand gestört, durchschritt er mit hallenden Tritten, von einer fernen Erinnerung geleitet, mehrere Gemächer, bis er endlich, wie er es erwartet, in den grottenähnlichen Gartensaal trat, dessen weit geöffnete Thüren die Aussicht auf den mit dichten Laubpartien umgebenen Rasenplatz darboten.

Nicht unempfindlich war Eduard von Halden für den Anblick, der hier seinem Auge ward. Der alte Oberst von Löben, der durch einen Pistolenschuß beide Augen verloren hatte, und schwer verletzt durch die über ihn hinstürmenden feindlichen Reiter, den Gebrauch seiner Füße fast ganz entbehrte, saß, sorgsam von der Hand kindlicher Liebe hierher geleitet, in der warmen Frühlingssonne, das erloschene Auge sehnsüchtig ihrem Strahl zuwendend, auf die eine Hand den greisen Kopf gestützt, indessen die andere die treue Gefährtin des alten Kriegers, die lange Pfeife, hielt, aus welcher er die blauen Wolken wirbeln ließ.

zur Seite des kleinen Tisches, auf welchen er sich stützte, sah man ein junges Mädchen, im einfachen, halb klösterlichen Gewande, das, von dunklem Zeug geschnitten, die zierliche, aber fast zu zarte Gestalt, von dem Kinn bis zur Zehenspitze einschloß. Eine fein gefaltete weiße Krause umgab das zarte Gesichtchen, welches mit dem schlicht gescheitelten Haar, dessen reiche Fülle ohne alle Kunst auf dem Wirbel aufgenestelt war, einen recht artigen Anblick gewährte. Sie las, wie es schien, mit großer Aufmerksamkeit in einem Folianten, der vor ihr lag, und vier jüngere Mädchen, die mit mannigfacher Arbeit beschäftigt um sie her saßen, schienen theilnehmend ihrem Vortrage zu lauschen.

Mit schnellem Blick hatte der Baron die Gruppe überschaut, doch fast unwillkürlich sich scheuend, dies einträchtige Beisammensein zu stören, hätte er wohl noch länger gezögert sich zu zeigen, wenn nicht eben jetzt der wachsame Pudel des Obersten laut anschlagend, die Gegenwart eines Fremden verkündet hätte. Aller Blicke flogen zur Saalthür, aus welcher Baron Halden hervortretend, sich dem Greise nahte. „Entschuldigen Sie, Herr Oberst," begann der Jüngling, „wenn ich, Niemand von Ihrer Dienerschaft fin-

dend, mich selbst bei Ihnen einführen muß. Ich bin —“

„Halten Sie ein,“ unterbrach der Oberst den Jüngling mit aller Lebhaftigkeit seines Charakters, „nicht umsonst hat der Verlust meines Augenlichts mein Ohr geschärft; der Ton Ihrer Stimme, der so lebendig zu meinem Herzen spricht, mir den liebsten, theuersten Freund zurückruft, er kann nicht trügen, Sie sind Eduard von Halden, sein Sohn!“

Bejahend drückte der Baron des Greises Hand, der fröhlich fort fuhr: „Nun dann, sein Sie mir tausendmal willkommen; Elise, ihr Mädchen all, einen Stuhl dem lieben Gast. So, hier dicht bei mir, und Du, liebe Elise, gehe hinab in den Keller, und bringe mir das Beste, was er darbietet, den Willkommen darzubringen.“ — Lauschend horchte der blinde Greis, bis die leichten geräuschlosen Schritte Elisens ganz in der Ferne verhallten, dann den andern Mädchen Entfernung gebietend, fuhr er fort: „Haben Sie sie gesehen, lieber Baron, das war Ihre Braut! Ach wenn der Engel, der in ihr wohnt, aus ihren Zügen spricht, so muß sie himmlisch schön sein? Sehen Sie, ich armer Mann habe weniger als nichts ihr mit zu geben; denn fast kein

Ziegel hier ist noch mein, und die hülflosen Würmer dort, sie hat es mir geschworen, sie verläßt sie nicht. Das ist wohl eine böse Zugabe für den Mann, aber doch, sage ich, der Schatz, den er erhält, wird durch kein Opfer zu hoch erkauft. — Nun beobachten Sie sie nur erst, wie sie mich pflegt, die Geschwister versorgt, gewiß Ihr Wort, Ihres Vaters Wille —"

„Ich kam, um Beides zu erfüllen," unterbrach ihn der Baron, der durch den dreisten Freimuth, womit der alte Krieger gleich zum Zwecke schritt, sich einigermaßen verletzt fühlte.

„Ich zweifle nicht daran," sagte begütigend der Oberst, der des Gastes Unmuth aus der plötzlichen Unterbrechung errieth, „aber gewiß, wenn ich nicht in Ihnen ganz das treue, offene Gemüth Ihres Vaters zu finden glaubte, wenn Sie den Werth meines Mädchens nicht einsehen sollten, auf der Stelle will ich alle dem Glück entsagen, das ich für sie und uns Alle aus dieser Verbindung erwarte. Doch still, sie naht. Ein ander Mal von diesen Dingen. — Hierher, Elise, setze den Wein. Schenke uns die Gläser voll. So, credenze Deinem — Jugendgespielen den Wein, und reiche ihm dazu die Hand, zum echten deutschen Gruß im Vaterlande."

Elise that wie es der Vater gebot, und als der Baron, die zarte Hand fassend, das Glas, das ihre Lippen berührt hatten, an die seinen führte, und der Erglühenden dabei wohlwollend in die schüchtern auf ihm ruhenden dunkelblauen Augen blickte, da fühlte der Jungfrau Herz, daß des Jugendgespielen in stiller Einsamkeit oft vergegenwärtigtes Bild jetzt wohl auf immer mit unauslöschbaren Zügen in ihrer Seele haften werde.

Immer mehr von dem Feuer des edlen Rebensaftes durchglüht, schloß der ohnehin einer offenen Mittheilung bedürftige Greis sein ganzes Herz dem Jüngling auf, dessen befreundete Stimme ihn oft in den glücklichen Wahn wiegte, es sei der Freund seiner Jugend, welcher treu an ihm hing bis zur Gruft, der jetzt die trübe Schilderung der Leidenstage, die ihn so hart trafen, theilnehmend anhöre. Und wirklich hatte das Geschick harte Prüfungen auf ihn gehäuft. Schrecken und Angst bei der Einäscherung und Plünderung des eben vollendeten neuen Wohnhauses warfen seine Gattin auf ein bald tödtliches Krankenlager, sein einziger Sohn, ein vierzehnjähriger blühender Knabe, schwer bei dem Brande verletzt, ging der Sterbenden voran, und der erblin=

det und verstümmelt rückkehrende Krieger fand auf seinen verwüsteten Besitzungen fünf unerwachsene Töchter an der Theuren Grab weinend. Elise, die Aelteste, nur vierzehn Jahr alt, als ihr das doppelt schwere Amt ward, Pflegerin ihres Vaters, Versorgerin ihrer Geschwister zu sein, war nicht im Stande, das in allen seinen Fugen erschütterte Gebäude des Wohlstandes ihres Vaters wieder herzustellen. Da nun auch die Lehnsverwandten, seit lange feindlich dem Obersten gesinnt, weit entfernt, durch ihre Beistimmung eine Verbesserung seiner Lage zu erleichtern, nur auf seinen wahrscheinlich nahen Tod habgierig warteten, und der Greis Alles fremden, untreuen Händen anvertrauen mußte, ward die Verworrenheit seiner Lage täglich größer. Mit Sehnsucht daher, das Auge seines Geistes dem einzigen lichten Punkte zuwendend, der die tiefe Nacht rings umher erhellte, hatte der Oberst der Rückkehr des jungen Halden geharret, den seines Vaters Wort und Handschlag schon im zwölften Jahr der damals sechsjährigen Elise verlobten.

Der junge Mann, nachdem er rühmlich und wacker in den Reihen der Krieger seines Vaterlandes focht, hatte nach dem Frieden den würdig geführten Degen in die Scheide gesteckt, und seitdem in meh=

reren Hauptstädten Europens das wechselnde Treiben der großen Welt begierig aufgesucht und genossen. Sich der Verpflichtung bewußt, welche der Wille seines Vaters ihm auferlegt hatte, schien er sich doppelt berechtigt, mit vollen Zügen den Becher der Freude zu leeren, so lange er noch ganz frei war, und nur die Erinnerung, daß er es dem Sterbenden gelobt hatte, an seinem vier und zwanzigsten Geburtstage, der mit dem seiner Braut auf einen Tag fiel, seine Verbindung zu vollziehen, vermochte es, ihn endlich zur Rückkehr nach der Heimath zu bewegen. Eduard von Halden, muthig, klug und gebildet, würde auch den ernsten deutschen Sinn seiner Väter entfaltet haben, wenn nicht eben die bewegliche Zeit, in welcher er lebte, das verschiedenartige Treiben, worein er verwickelt ward, die ungebundene Freiheit, wie die nur zu leicht errungenen Genüsse, welche der Reichthum gewährt, ihn verwöhnt hätten. Alles dies, ihm dargeboten in den Augenblicken, wo in dem brausenden Sinn der Jugend der Becher nur zu leicht überschäumt, mußte ihm das einfachere stille Leben flach und alltäglich erscheinen lassen, und dem an fremdartige scharfe Reizungen gewöhnten Geiste die Empfänglichkeit für dessen tieferen, aber verborgenen Gehalt rauben.

So sehr daher auch Eduard den kindlichen und häuslichen Werth seiner Braut einsah, doch wollte ein gewisses Unbehagen nicht von ihm weichen, als er, an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt, hier vergeblich das Auge umherwarf, und in der fast dürftig zu nennenden Wohnung nichts traf, das ihm zusagen konnte. — Auch bei der Tafel, so emsig die wirthliche Elise gestrebt hatte, für den Gast zu sorgen, mundete ihm Weniges, und die schüchterne Braut, weit entfernt, den treuherzigen Aufforderungen ihres Vaters beizustimmen, senkte immer verlegner den Blick, je weniger Eduards halberzwungene Theilnahme an ihrem Mahle ihrem heißen Wunsche, ihn damit zufrieden zu sehen, zu entsprechen schien. Kopfschüttelnd entließ der Oberst den Jüngling, als dieser unter dem Vorwand der Ermüdung sich bald zurückzog, und der stockende Bericht Elisens, die mühsam dem Vater die peinlichen Empfindungen ihrer Brust zu verbergen strebte, diente nicht dazu, den Greis aufzuheitern. — Sinnend schwieg er eine Weile, dann seines Kindes Wange streichelnd, sagte er: „Sei nur ruhig, mein Mädchen; keine Rücksicht soll mich vermögen, Dich ihm aufzudringen. Vielleicht wirft er bald den bunten

Firlefanz von sich, und wird wieder der brave Sohn seines Vaters, der sich in unsern Eichwäldern heimisch fühlt und ein gutes einfaches Mädchen heimführen mag. Wo nicht, so geben wir ihm das Pergament zurück, das ihn an uns bindet, und Gott vertrauend, will ich dann Deiner Liebe und Fürsorge allein mein Glück verdanken."

Elise drückte des Vaters Hand an ihre heißen Lippen und ihm aus voller Seele für dies Wort dankend, welches die lastende Sorge von ihrem Herzen nahm, sich dem Fremden aufgedrungen zu sehen, geleitete sie den Greis zu dem Lager, das kindliche Liebe ihm sanft bereitet hatte.

Der Baron fühlte beim Entkleiden, durch das Geschwätz seines Dieners, der mit vornehmer Geringschätzung Alles um sich her beurtheilte, jeden kleinen drückenden Stachel bedeutend geschärft, und war deßhalb höchst unmuthig eingeschlafen. Als er aber am andern Morgen erquickt erwachte, und, sich recht behaglich fühlend, die Augen aufschlug, da drang durch die herabgelassenen Vorhänge die Morgensonne so lockend in's Zimmer, daß er schnell aufsprang und von dem hohen balconartigen Fenster die Vor=

hänge zurückschlagend, den Blick in die weite reiche Landschaft warf.

Terrassenförmig senkte sich hier der Garten zum See hinab, dessen weiter Spiegel, von grüner Waldung begrenzt, am jenseitigen Ufer das größere Kirchdorf bespülte, von welchem eben das Geläute der Glocken zum Gottesdienst einladend erschallte. In eben diesem Augenblick trat Franz, des Barons Diener, ein, seinem Herrn mürrisch zu verkünden, der Oberst habe schon einige Mal verlangt, daß er ihn wecke, damit er die Familie zur Kirche begleiten möge. Aber der Baron, wunderbar von dem Anblick der stillen, gleichsam im Sonntagsschmuck ruhenden Gegend, wie von dem feierlichen Geläut angezogen, gebot ihm unwillig Schweigen, und, schnell in die Kleider geworfen, eilte er hinab zu der Familie, welche sich eben bereitete, ohne ihn zu dem Kahne zu gehen, der sie zur Kirche hinüber tragen sollte. Das warme freundliche Wort der Entschuldigung ward eben so herzlich empfangen, und nach schnell genossenem Frühmahl, erhob sich der Oberst, Elisens Arm ergreifend, indessen ein alter Diener ihn auf der andern Seite unterstützte, und so begab man sich in den Kahn.

Das größere Kirchdorf, früherhin auch dem Obersten gehörig, doch jetzt schon nothgedrungen den Lehnsvettern überlassen, war der Ort, wo der Oberst vor dem Kriege das schöne Wohnhaus erbaut hatte, dessen Einäscherung so viel Weh auf ihn häufte. Nah dem See lag die verwüstete Brandstätte. Als man jetzt dabei vorüberschritt, blieb der des Weges wohlkundige Oberst einen Augenblick stehen, und sagte: „Sehen Sie, lieber Freund, das sind die Trümmer meines Glücks! — Es thut recht gut, bei dem Wege zum Heiligthum Gottes sich der Vergänglichkeit alles irdischen Glücks zu erinnern. Als ich diese jetzt niedergebrannten Mauern erbaute, da trieb ich ungeduldig zu ihrer Vollendung an, und ruhte nicht eher, bis ich jene alte Wohnung meiner Väter jedes beweglichen Schmuckes entkleidet hatte, ihn hierher zu versetzen. Ja, selbst die zierlichen Erntekränze, sie, die den Segen verkünden, mußten ihre lang gewöhnten Stätten verlassen und mir hierher folgen. Aber ich nahm dort den Segen hinweg und brachte ihn nicht hierher. Kein neuer hatte prangend ihre Zahl vermehrt, als die andern in Flammen aufloderten, welche das Glück meines Lebens auf ewig zerstörten. — Und jene verlassenen,

verhöhnten Mauern, sie sind jetzt allein noch der Ruheplatz dieses gebeugten Hauptes, dieser armen Waisen!"

Da rief der Baron, tief ergriffen von dem Schmerz des alten Kriegers: „Nicht allein, mein Vater; Sie vergessen Ihres Sohnes Haus!" Gestärkt von dem innig bewegten Ton der Worte, erhob der Greis sprachlos sein Angesicht freudig zum Himmel und schritt dann muthiger der geöffneten Kirchthür zu.

In freundlich gedrängten Haufen verweilten die Dorfbewohner vor derselben, und theilnehmend, aber ehrfurchtsvoll, die Ankommenden begrüßend, bildeten Alle eine lange Hege, durch welche der Oberst, laut und herzlich ihr Willkommen erwiedernd, hinschritt, indessen Elise, holde Freundlichkeit im Blicke, nur schweigend dankte. Sobald der Oberst im herrschaftlichen Stuhl Platz genommen hatte, begann der Gottesdienst, und die einfach stillen Klänge des Gesanges, den ein Positiv begleitete, der würdige Ernst des Greises, die innige Andacht Elisens von ihren Schwestern mit kindlichrr Ehrerbietung nachgeahmt, Alles wirkte so wohlthätig auf den Baron, daß jenes troſtreiche Wort seiner Lippen immer mehr

zur wahren Empfindung seines Herzes ward, und er mit wahrhaft kindlichem Gefühle bei dem Ende des Gottesdienstes, mit echter Herzlichkeit das Amt des alten Dieners für sich forderte, und der glückliche Greis in der Mitte seiner Lieblinge den Himmel preisend das Gotteshaus verließ.

Als jetzt der Kahn auf den schaukelnden Wellen dahinschwamm, Elise im weißen sonntäglichen Gewande, den Strohhut auf der weißen Stirn, unter welchem an dem schlanken Hals sich einige glänzende Locken hervordrängten, ihm gegenüber saß, und zuweilen das tiefblaue Auge sinnig, doch vertraulicher als gestern auf ihn richtete, da ließ der Baron so manchen wohlgefälligen Blick auf ihr verweilen, und begann allmählig es nicht für unwahrscheinlich zu halten, daß dies Köpfchen, mit dem Ausdruck, den Welt und Bildung verleiht, diese Gestalt, durch die Eleganz einer ausgesuchten Toilette gehoben, so übel nicht, vielleicht gar am Ende recht sehr hübsch sein könnten.

So weit war der Baron mit seinen Schlüssen, als man wieder im Schlosse anlangte. Jetzt entfernte sich Elise, und das zweite Frühstück, welches sie bald bereitete, hätte kaum des Schmuckes der

Blumengewinde bedurft, womit ein feiner Instinct Elise lehrte, die Gewöhnlichkeit der Geräthschaften der Aufmerksamkeit zu entziehen, so gut hatte die Seeluft den Appetit des Barons geschärft.

Einige artige anerkennende Worte, die er an Elise richtete, erfreuten ihren Vater so, daß er in der besten Laune von der Welt, wirklich so unterhaltend ward, daß die Unterredung sich so lebendig bewegte, daß des Pfarrers Gegenwart, welcher mit ihnen speisete, nicht, wie der Oberst am vorigen Abend wähnte, schlechterdings nothwendig war, seinen jungen Gast zu unterhalten.

Aber sie sollte einen andern, bessern Erfolg haben, von welchem der Greis sich nichts träumen ließ. Denn, als während seines Mittagsschlafs die beiden Herren einen Spatziergang durch den Garten machten, und bei der Rückkehr unbemerkt Elise belauschten, welche an dem schattigen Ufer ruhend von ihren jüngsten Schwestern, Kindern von acht bis zehn Jahren, umringt, den spielenden muthwilligen Mädchen, die ihr Haar mit Feldblumen durchwanden, nur mühsam und lächelnd wehrte, da strömte ihr Lob so warm von den Lippen des würdigen Geistlichen, daß der ohnehin sehr reizende Anblick der

zarten Jungfrau mit dem phantastisch schmückenden Kranze dem Baron immer anmuthiger ward.

Ueberraschend plötzlich vor die liebliche Gruppe tretend, bat er Elise so sanft, die Blumen in ihren Locken zu dulden, sein Auge ruhte so warm auf ihr, daß sie, zu jedem Widerstand unfähig, erglühend die langen Wimpern senkte, und die sanft ergriffene Hand zagend in des Jünglings Arm legend, mit hoch klopfendem Herzen an der Seite des schönen Mannes zum Saal zurückkehrte, indessen die kleinen Mädchen jubelnd, daß ihr Werk Bestand habe, sie fröhlich umschwärmten.

Mathilde und Sophie, die Aeltesten der vier übrigen Töchter, welche bei dem schlummernden Vater zurückgeblieben waren, jeder Störung zu wehren, sahen jetzt die Spatzierenden nahen, und hoch erfreut des Schmucks der geliebten Elise, klopften sie so fröhlich in die kleinen Händchen, daß der Oberst, davon erwachend, nach der Ursache der unzeitigen Lustigkeit ziemlich unmuthig forschte.

Doch als ihm Mathilde, die dreizehn Jahr alt, und von der umsichtigen Elise schon zu manchem ernsten Geschäft gebildet war, jetzt recht wohl gesetzt

erzählte, wie Elise an dem Arme des Barons näher trete, geziert wie eine Braut, ja wie es ihr fast bedünken wolle, als müsse der Prediger, der so freundlich neben ihnen hergehe, gleich jetzt zwischen sie treten, sie einzusegnen, da drang recht erquickend der Freude Strahl in sein Herz. An das Fenster ließ er den Sorgenstuhl rücken, und während Sophie die lange Pfeife herbeibrachte, Mathilde mit gewichtigem Ernste das ihr übertragene Geschäft, den Kaffeetisch zu ordnen, besorgte, rief er, fröhlich die Nahenden grüßend, ihnen den Willkommen entgegen.

Als am Abend der Baron sein Zimmer betretend, es reich mit allen Blumen der Jahreszeit verziert fand, da schien ihn aus ihren duftenden Kelchen eine zarte Neigung Elisens anzusprechen; denn war es nicht Aufmerksamkeit für seinen Geschmack, stiller Dank für das ihr gewordene Lob, welches sie deuteten. Geschmeichelt von der Anerkennung seines Werthes, gönnte der Baron den spottenden Bemerkungen seines Dieners viel geringere Aufmerksamkeit, als den Abend vorher, und Elisens feines Gesichtchen in dem Feldblumenkranz umschwebte die Phantasie des Entschlummernden so lieblich, daß sie nicht nur in seinen Träumen ihm wieder erschien, son-

dern auch der Gegenstand des ersten, klaren Gedankens blieb, dessen sich der Erwachende bewußt ward.

Der weibliche Instinct leitete Elisen auch auf richtige Bahn. Nach manchem Kampfe mit dem still bescheidenen Sinn der Jungfrau, behielt dennoch die Eitelkeit Gewalt genug, daß bis zur Abreise des Barons das dunkle häusliche Gewand bei Seite gelegt, und die weißen Feierkleider getragen wurden. Lächelnd bemerkte der Baron den Einfluß seiner Gegenwart, und vielleicht unwiderstehlicher durch die geschmeichelte Eitelkeit, als den Werth seiner Braut angezogen, näherte er sich ihr immer mehr, und erneute endlich am fünften Tage seiner Anwesenheit förmlich bei dem Obersten die in früher Kindheit in seinem Namen erfolgte Bewerbung.

Entzückt schloß ihn der Greis in seine Arme und schnell Elise herbeirufend, gebot er ihr aus einem geheimen Fach seines Schreibtisches eine Brieftasche herbeizuholen, deren Inhalt er dem Baron mitzutheilen wünsche. Scheu und erröthend brachte jetzt Elise das Geforderte. Der Oberst entfaltete ein mit Siegeln versehenes Blatt, und sprach mit bewegter Stimme, seine Wehmuth mühsam bekämpfend. „Dies Blatt sandte mir, dem von der Hand der

Vorsicht schwer Gebeugten, der Vater dieses jungen Mannes, mich aufzurichten an dem Rande des Verderbens. Es gebietet seinem Sohne, Dich, Elise, zu seiner Gemahlin zu wählen, oder sichert Dir die Hälfte seines Vermögens zur Schadloshaltung. Wohl erkannte ich den Willen meines Freundes, doch weit entfernt, ihn nutzen zu wollen, wenn nicht Eure Herzen übereinstimmten, verbarg ich es tief in meinen Papieren. Jetzt, da der glückliche Augenblick mir lacht, den ich so sehnlich herbeiwünschte, jetzt reiche ich Dir dies Blatt, Elise. Eduard von Halden bittet um Deine Hand; ohne dies Blatt zu kennen will er das kindliche Verlöbniß heiligen; sein Herz hat Dich gewählt, das Deine antworte ihm."

„Will, kann Elise die Meine sein?" fragte jetzt der Jüngling, die in holder Verwirrung unendlich Reizende sanft umschließend, und fast der Fülle ihrer Empfindungen erliegend, sank die zarte Jungfrau an die stolz klopfende Brust Eduards.

Der innige Segen des Greises weihte den Bund und noch süßer ward seine Freude, als Baron von Halden seiner Braut als erstes Geschenk ein Papier überreichte, welches die Beistimmung aller Lehns-

agnaten enthielt, das Gut, worauf ihr altes Stammschloß sich befand, in ein Allodium zu verwandeln, das ihr selbst verbleiben sollte, während ihr Gemahl es sich zur Pflicht machen würde, den Antheil ihrer Schwestern auszuzahlen.

Mit hoher Dankbarkeit empfing Elise diesen Beweis der Liebe ihres Verlobten, der lächelnd, das ihm von ihrer Hand dargebotene Pergament zurückgab; scherzend versichernd, es erst am Altar mit dem Eid der Treue auslösen zu wollen. In den nächsten Tagen ordnete der Jüngling mit männlichem Ernst die Angelegenheiten ihres Vaters, und da es bald überall wohlthätig sich zeigte, daß hier jetzt das Auge des Herrn gewaltet habe, da erhob heißer Dank das tiefe Gefühl in Elisens Brust zur allmächtig glühenden Flamme, in deren Strahl die Jungfrau immer schöner erblühte.

Der Baron, immer sanfter, immer inniger angezogen, entschloß sich sehr ungern zu der kurzen Abwesenheit von vier Wochen, die noch vor seiner Verbindung Statt finden sollte, und recht eigentlich nothwendig sein mußte, um den sonst so beweglichen jungen Mann aus dem ihm so lieb gewordenen Kreise zu entfernen.

Vielfache Mahnungen waren nöthig, den Säumenden zur Abreise zu treiben, und da er, als der Wagen jetzt aus dem Dorfe herausbog, auf einem Hügel am Ende des Gartens in der Ferne Elise, von ihren Geschwistern umgeben, gewahrte, bedurfte es in der That eines echten männlichen Widerstandes, daß er sich den Genuß versagte, noch einmal den schmerzlich süßen Abschied zu erneuen.

Zu seinem Oheim, dem Grafen Halden, der in der Residenz lebte, wollte der Baron zuerst eilen, ihm seine Rückkehr, seine bevorstehende Vermählung zu melden, und ihn aus schuldiger Rücksicht gegen das Haupt der älteren Linie seiner Familie als Zeugen dabei einzuladen. Die geringe Lust, welche er bisher empfunden hatte, den förmlichen, feinen Hofmann, in die trotz aller angeordneten Verbesserungen immer noch sehr unscheinbaren Umgebungen der Löbenschen Familie einzuführen, vermehrte sich, als er in die eben so geschmackvoll als glänzend eingerichtete Wohnung seines Oheims trat, und erleichtert, ja höchlich erfreut, vernahm er die Nachricht, daß der Graf mit seiner Tochter nach einem

fernen Badeorte gereiset sei. Mit kaum zu verbergendem Vergnügen sagte nun der Baron dem ehrfurchtsvoll seiner Befehle harrenden Haushofmeister, er werde in einem Wirthshause absteigen, und von dort seinem Oheim schreiben. Sogleich erwähnte der Haushofmeister, wie eben heut ein Courier nach dem Bade abgehe, weil auch der Erbprinz sich dort befinde, und er des Barons Schreiben noch in dieser Stunde befördern könne, wenn er so gnädig sein wolle, den Brief hier anzufertigen.

Zufrieden, schnell sich der lästigen Pflicht zu entledigen, folgte der Baron dem Haushofmeister, und ward in ein so prächtiges Zimmer geführt, daß selbst er, der so Verwöhnte, fast zauberartig davon befangen ward. Zögernd, ob es ihm zieme, ein Heiligthum zu betreten, das tausend kleine Zierlichkeiten als das Eigenthum einer Dame bezeichneten, stand er an der Schwelle still, während sein Begleiter die, wie der drapirte Vorhang, welcher die Thüre des Gemachs bildete, gestickten, mit rosaseidenem Zeuge gefütterten Fenstervorhänge aufzog, daß ein helleres Licht in das Gemach dringe.

„Es ist der Gräfin Aurelie Cabinet," unterbrach mit stolzer Selbstgefälligkeit der Diener sein

schweigendes Erstaunen; „diese Gemälde hier sind alle von des Fräuleins eigener Hand. Einige davon sind Copien, wie der gnädige Herr bemerken werden, aus der Sammlung Ihres eigenen Herrn Vaters. Es steht gerade eins davon auf der Staffelei, das noch nicht vollendet ist. Eine wilde Berggegend. Sehen Sie hier," fuhr er fort, den Baron in das Nebenzimmer führend, das ein artiges Attelier darstellte, „im Hintergrund Wachtfeuer, und hier vorn, vom dunkelrothen Wiederschein und sanften Mondlicht beleuchtet, den jungen, ruhenden Krieger. Nur diese Figur ist bis jetzt vollendet, aber recht mit Liebe behandelt. Nicht wahr, gnädiger Herr, Sie bewundern es auch? Sie betrachten es so aufmerksam, weil die Wahrheit darin vor Allem den Kenner befriedigen muß?"

Zufrieden, sein künstlerisches Urtheil bisher ungestört ausgesprochen zu haben, und besonders wohl von dem, wie es ihm schien, sehr gelungenen Schlusse desselben erbaut, blickte jetzt der Haushofmeister zum Baron auf, als er plötzlich ausrief: „Aber wahrhaftig, dieser junge Krieger und Sie selbst, Herr Baron, das ist ja eins und dasselbe! Gewiß und wahrhaftig, es ist Ihr Bild!"

„So ist's," sagte der Baron leicht erröthend, daß dieser Mensch jetzt den Grund seiner Aufmerksamkeit für dies Bild errathen mußte. „Ein Freund von mir, ein junger Künstler, der den Krieg mit machte, malte es zum Andenken jener Zeit. Diese Beziehung ist sein Hauptwerth, und es wundert mich, daß meine Cousine gerade dies ihrer Nachahmung würdig fand."

„Gnädiger Herr," erwiederte schmeichelnd der Haushofmeister, „das Bild, sollte ich meinen, empfängt den Werth von der Hauptfigur; so sagte mindestens einst über Tafel die junge Gräfin zu ihrem Herrn Vater, vielleicht wußte überdies Gräfin Aurelie, wen es darstellt, und so —"

„Sie können recht haben," unterbrach, in das Boudoir zurücktretend, der Baron den geschwätzigen Alten, „der Verwandtschaft danke ich diese Auszeichnung. — Doch, Sie wollten mir das zum Schreiben Erforderliche reichen?"

„Ist schon Alles hier zu gnädigem Befehl bereit!" Mit diesen Worten führte der eifrige Diener ihn zu dem zierlich aufgeputzten Schreibtisch und begab sich in das Vorgemach.

Der Baron ergriff die Feder. Das Auge aufschlagend im schnellen Nachsinnen, welchen Datum man eben schreibe, fiel sein Blick auf einen schön gearbeiteten alabasternen Briefhalter, welcher auf dem erhobenen Aufsatz des Tisches stand. Da lächelte aus dem feingearbeiteten goldenen Griffe höchst gelungen auf Emaille gemalt ein Amor ihm entgegen, die Spitze seines Pfeils sorgsam an dem zarten Finger prüfend. Listiger als er ihn irgendwo erblickt hatte, schien ihm hier der kleine Gott zu drohen, dessen dunkelglühende Augen und kastanienbraune Locken den ersten Gedanken, es sei eine Copie des berühmten Liebesgottes der Dresdner Gallerie, hinreichend widerlegten, und eine jähe Ahnung in seiner Seele erwachen ließen, es wolle die Herrin dieses Gemachs dem fremd eingedrungenen Gast die kurze Rast hier büßen lassen. Unwillig über die seltsame Bewegung seines Innern wandte der Baron den Blick schnell hinweg, und begann den Brief.

Weit dringender, als er kurz zuvor geglaubt hatte, sprach jetzt das Blatt seinen Wunsch aus, den lang entfremdeten Verwandten näher zu treten, doch nur mit wunderbarer Befangenheit und manchem bang auf den schlau lächelnden Amor geworfenen Blick,

vermochte er die Bitte niederzuschreiben, es möge Gräfin Aurelie seine erwählte Braut zum Altare begleiten.

Endlich war der Brief beendet; mit einer Gluth auf den Wangen, welche er nur der beengenden Zimmerluft zuzuschreiben vermochte, verließ er das Boudoir, und athmete erst wieder freier, als er seinem wunderlichen Einflusse entrissen war.

Mehr als einmal noch ließ die erregte Eitelkeit seinen Sinn in den nächsten Tagen darauf verweilen, weßhalb eben sein Bild von seiner Cousine gewählt, ja mit so augenscheinlicher Sorgsamkeit behandelt war, und nur allmählig ward dem sanften, stillen Andenken Elisens das frühere Recht in seiner Erinnerung wieder eingeräumt.

Dessen ungeachtet unterließ der Baron nicht, gleich am Tage nach seiner Ankunft zu der berühmtesten Modehändlerin der Residenz zu eilen, und ihr die Sorge zu übertragen, den Trousseau seiner Braut mit aller Eleganz und Pracht, die er liebte, einzurichten. Erfreut der einträglichen Bestellung, breitete die gewandte Frau alle Schätze ihres reichen Verlags vor ihm aus, und mehrere Damen, welche indessen eingetreten waren, mußten es sich gefallen

lassen zu harren, bis diese Herrscherin im Gebiet der Mode ihnen Gehör ertheilen konnte, wenn sie sich nicht begnügen wollten, sich mit ihren untergeordneten Staatsministerinnen zu berathen.

Manche Blicke des Neides fielen auf die herrlichen Stoffe, Brüsseler Spitzen, französischen Stickereien, englische Leibwäsche, welche immer noch manche Rüge des in Paris überfeinten Geschmacks des Barons traf, und leise zischelnd suchte die immer mehr sich vermehrende Anzahl der Beobachterinnen zu errathen, wer dieser ganz unbekannte Crösus und die heißbeneidete Braut seien. Vergeblich aber war ihr Streben, als endlich die vielleicht nicht minder neugierige Modehändlerin, nachdem Alles gewählt war, um Erlaubniß bat, der schönen Braut ihre Aufwartung machen zu dürfen, oder mindestens Rücksprache mit dem Kammermädchen nehmen zu können, damit Alles genau und vollkommen passe.

Aller Ohren waren gespitzt; die beweglichsten Zungen stockten, und wenn auch die Blicke scheinbar gleichgültig auf Flor und Band verweilten, doch hätte ein Hogarth eine Darstellung der Neugierde hier auffassen können.

Der Baron, sich sehr wohl des stummen Spiels

um ihn her bewußt, ja es nach Kräften steigernd, erwiederte nach einer kleinen Pause, worin sein ruhiger Blick triumphirend, die heimlich Gepeinigten überschaute, da seine Braut nicht in der Residenz sei, habe er eins ihrer Kleider mitgebracht, nach welcher die kunsterfahrne Hand, der er es übertragen habe, Alles wohl anzuordnen wissen würde. Auf einen Wink seines Herrn legte der reich galonnirte Jäger ein in ein blendend weißes Tuch gehülltes Packet auf den Tisch.

Schnell waren die Hände der Modehändlerin beschäftigt, die festen Nadeln zu lösen; Aller Augen der Anwesenden, froh, endlich einige Befriedigung der gespanntesten Erwartung zu erhalten, hafteten neugierig darauf, da entfaltete sich das einfache, selbst gewebte braune Kleid, das, während die Modehändlerin es mit gezogenem Munde betrachtete, und mit spitzen Fingern berührte, manchen feinen Lippen ein unfeines Ach! oder Hm! entlockte. Erglühend vor Aerger hatte der Baron, dem es nicht eingefallen war, daß Elise eben dies unscheinbare Gewand zur Norm ihres neuen Putzes wählen würde, den schnell erwachenden Spott der Damen bemerkt, und enthielt sich kaum, das verhaßte Kleid, welches

jetzt jene erste Unzufriedenheit mit seiner Verbindung in ihm wieder grell erweckte, von dem Tisch, auf welchem es ausgebreitet war, zu reißen, da trat schnell eine junge, höchst elegant gekleidete Frau aus dem Hintergrunde vor, und sagte, die Taille des Kleides betrachtend: „Fürwahr, das muß eine höchst zarte, reizende Gestalt sein, der dies Gewand paßt. Wahrlich, die besten Pariser Schneider müssen es aufgeben, uns Armen eine solche Taille zu verschaffen. Das ist ein würdiger Gegenstand für ihre Kunst, Madam La Valotte; für solche Formen läßt es sich leicht arbeiten.“

Und eingehend in die ihr so frei ertheilte Weisung, versicherte rasch die Befragte, daß sie ganz die Meinung der Frau Gräfin theile, und Alles aufbieten werde, Ruhm einzulegen. Mit schneller Beweglichkeit jetzt aus dem bescheidenen Braun des Gewandes, tausend Farben errathend, welche seiner Besitzerin himmlisch und entzückend stehen würden, verbarg sie es unter Blumen, Flor und Bänder immer mehr, bis es endlich ganz, zur großen Erleichterung des Barons, verschwand.

Die männliche Eitelkeit belächelnd, deren Kränkung den gewandten Weltmann fast ganz aus dem

Gleichgewicht brachte, verweigerte die Gräfin nicht dem Fremden die Erfüllung der ehrerbietigen Bitte, welche er, von ihrer feinen Güte ergriffen, an sie wagte, ihm ihren Rath bei seinem schwierigen Unternehmen zu gönnen, und so ward, nicht ohne manches gutmüthig spottende Lächeln von der Seite der schönen Frau, die schwere Wahl glücklich beendet.

Einer Art von Fegfeuer glaubte der Baron entronnen zu sein, als er den neugierigen Blicken der andern Damen entschlüpfte. Das verwünschte braune Kleid, welches, nach seiner Meinung, den Fluch des Lächerlichen auf ihn geworfen hatte, machte es ihm unmöglich, seinen Namen zu nennen, daher nur schnell eine sehr bedeutende Anweisung auf seinen Banquier der Modehändlerin einhändigend, verneigte er sich tief vor der gütigen Frau, die so fein vermittelnd, des Spottes Pfeil im Flug aufhielt, und verschwand aus dem Zimmer.

Vergebens sollte jetzt die Anweisung Auskunft geben. Sie lautete zwar an das bedeutendste Handelshaus, war aber von einem Frankfurter Banquier einfach, für den Ueberbringer, ausgestellt. Deßhalb mußten sämmtliche Damen unzufrieden den langen Morgenbesuch endigen, und nur das Versprechen

der klugen La Valotte, Alles anzuwenden, noch späterhin ein Mehreres zu entdecken, gewährte ihnen einigen Trost. Nur die Gräfin Feldheim, sich freuend, der Schutz des armen unbekannten Mädchens bei dem nur zu reizbaren Verlobten geworden zu sein, begab sich zufrieden nach Hause, und am Nachmittage einer entfernten Freundin die kleine Scene mit Laune mittheilend, schloß die junge Witwe mit den Worten: „Wieder ein Beweis, Aurelie, daß die Eitelkeit der Männer Gott ist. Unbefangen gibt das arme Mädchen das einfache Gewand, das sie bisher trug, den spottenden Blicken preis, ja es hatte wohl gar einen geheimen Werth für sie. Vielleicht erblickte sie darin zuerst den Mann, dem sie ihr Herz gab; doch er, — nicht einmal gegen fremder Frauen Spott waffnet ihn ihr Angedenken. O, der Armen, die auf so wankelhaftem Grunde ihr Glück baut!“

Jetzt waren die Geschäfte des Barons beendet, und so wenig er eigentlich auch Lust hatte, sich in der großen Welt der Residenz zu zeigen, doch sah er sich gezwungen, am letzten Tage seines Aufenthaltes auf einem glänzenden Balle bei dem Minister zu erscheinen, dem er, da es ein naher Ver-

wandter war, seine Verbindung angezeigt hatte. Die Scheu, welche ihn seit jenem Morgen bei der Putzmacherin alle Beziehungen auf seine Braut möglichst vermeiden ließ, die nach seiner Ansicht erst, wenn sie in vollem Glanze auftreten würde, die Erinnerung jener Lächerlichkeit verbannen konnte, welche seitdem vielleicht in der ganzen Stadt bekannt ward, sie begleitete ihn auch hierher. Doch war der halbe Abend vergangen, ohne daß der Baron anders, als durch die Gegenwart der Gräfin Feldheim, welche er sogleich wieder erkannte, daran gemahnt worden wäre. So dringend die Artigkeit es ihm zur Pflicht gemacht hätte, sich ihr vorstellen zu lassen, und seinen Dank ihr zu wiederholen, doch konnte er sich nicht dazu entschließen, und vermied ängstlich, in ihre Nähe zu kommen. Auch die Gräfin, ihn errathend, wandte den freundlichen Blick ruhig zur Seite, ihm den selbst auferlegten Zwang zu erleichtern.

Eben flogen im wirbelnden Walzer die fröhlichen Paare vorüber, als der Minister mit seinem Neffen, dem Grafen Sohr, zu dem Baron trat und beide junge Leute einander vorstellte. Schon vorher war es Eduard aufgefallen, daß dieser junge Officier

ihn finster und aufmerksam betrachtete, deßhalb mehr überrascht, als erfreut von seiner Annäherung, empfing er ihn ziemlich kalt.

„Sie nehmen keinen Theil an dem Tanze, Herr Baron?" fragte der Graf mit einem einigermaßen prüfenden Blicke den jungen Halden betrachtend.

„Darüber wundern Sie sich nicht, Neffe," fiel der Minister ein. „Im Vertrauen, er ist ein Bräutigam, die Braut ist fern, da wissen sie wohl, hat man nicht Lust, sich viel in solch buntes Getümmel zu mischen."

Ein gedehntes „So!" war die Antwort des Grafen, eine stumme Verbeugung das Eingeständniß des Barons, und da eben jetzt die Aufmerksamkeit ihres Wirthes von andern Gästen in Anspruch genommen ward, so blieben beide junge Leute, so nah Alter und Verhältnisse sie sonst stellten, in seltsam peinlicher Stimmung neben einander stehen.

Da wollte der Zufall durch eine halb lächerliche, halb ärgerliche Begebenheit ihrer Verlegenheit zur Hülfe kommen. Der eben herabfliegende Tänzer machte einen Fehltritt, der zwar nur ihn zu Boden warf, seine Dame aber so heftig zur Seite schleu-

derte, daß die beiden Jünglinge nur eben noch zur rechten Zeit sie erfassen, und zu einem Stuhle führen konnten.

Es war die Gräfin Feldheim. Sehr zufrieden, dem drohenden Unheil so glücklich entgangen zu sein, gedachte sie seiner bald nur noch, um ihren höchst bestürzten Tänzer zu trösten, und ihren Beschützern Dank zu sagen. Sie bat den Grafen Sohr, ihr seinen Gefährten bei dem ihr gewordenen Beistand vorzustellen, und mit keiner Sylbe ihres früheren Zusammentreffens gedenkend, überließ sie es dem Baron, ob er sich dessen erinnern wolle.

Da endlich fand der Zögernde die Worte, die seiner Lage angemessen waren, und bald reichlich für die kleine Ueberwindung durch die angenehme, geistreiche Unterhaltung der liebenswürdigen Frau entschädigt, sah er den übrigen Theil des Abends höchst genußreich verschwinden.

Es entging ihm nicht, daß der Graf Sohr mit scharfer Beobachtung seinen Worten folgte, besonders so oft die Rede sich auf seine näheren Verhältnisse wandte, und daß seine Bitten es waren, welche die Gräfin nach langem Zögern veranlaßten, ihn um den Namen seiner Braut zu fragen. Lächelnd

schloß sie ihre Bitte, hinzusetzend: „Es ist wahrscheinlich eine Bestimmung, daß Sie, Herr Baron, in unserm guten B . . . . . nur mit neugierigen Leuten zusammen treffen sollen; aber sprechen Sie immerhin den Namen aus, gewisse Leute zu beruhigen, die in großen Sorgen leben, daß Sie uns hier eine Schönheit entführen wollen, obwohl ich, wie Sie wissen, aus guten Gründen das Gegentheil behaupte."

Der Baron, ihrem Wunsche nachkommend, nannte jetzt Elise von Löben, und ein Blitz der lebendigsten Freude brach aus dem finstern Auge des Grafen. So kalt vorher seine Annäherung war, so warm trat er jetzt dem Baron entgegen, und fast mit Gewalt das Gespräch auf seine Cousine, die Gräfin Aurelie, lenkend, ließ der vorhin so wortkarge Mann so warmen Antheil an dieser hochgefeierten Schönheit errathen, daß es dem Baron bald klar ward, was bisher ihn so sichtlich verstimmte.

Noch immer aber blieb es ihm ein Räthsel, wie gerade er, der die Gräfin Aurelie nicht kannte, seine Eifersucht gereizt habe; als aber in einer kurzen Abwesenheit des Grafen seine neue Freundin lächelnd seine Vermuthungen bestätigte, erwähnend, wie ihrer

Freundin Aurelie Einfall, sein Bild zu copiren, ihren reizbaren Anbeter in Verzweiflung gebracht, ja durch tausend kleine Zwistigkeiten ihm ihre schon fast errungen geglaubte Einwilligung in seine Bewerbung zweifelhaft gemacht habe, da fühlte der Geschmeichelte sich ebenfalls zur wärmeren Theilnahme und Nachsicht gegen ihn verpflichtet.

Er konnte nicht umhin, wenn sein Blick auf dem schönen, kräftigen Mann verweilte, der Alles besaß, was ein Mädchen fesseln kann, er mußte es der Gräfin Aurelie Dank wissen, die ihn, den Unbekannten, hoch genug stellte, selbst sein Bild nicht unbedingt dem Willen eines solchen Bewerbers aufzuopfern. Nicht beachtend, daß ein Herz, welches ein so muthwilliges Spiel mit den Gefühlen eines andern treiben konnte, höchst wahrscheinlich wenig tiefer Empfindungen fähig sei, erschien ihm der Gedanke höchst lockend, solch einen stolzen Sinn zu demüthigen, und in heiße Liebe verwandelt zur Anerkennung der männlichen Obergewalt zu zwingen. Dies schien ein Preis des Kampfes werth, und halb unmuthig warf er sich vor, so übereilt sich die Hände gebunden zu haben, mit um den schönen Siegeskranz zu ringen.

Doch als er am andern Tage die Stadt verließ, in der Einsamkeit des ländlichen Seins, in der väterlichen Wohnung, die stillen friedlichen Bilder des Familienlebens ihn, wenn auch entfremdet, doch heilig und theuer, mahnend umfingen, da wichen die verstörenden Eindrücke des städtischen Treibens scheu zurück, und Elisens holde Gestalt trat immer deutlicher und lieblicher aus dem Hintergrund, je klarer und reiner wieder das nur zu leicht bewegliche Meer seiner Gefühle fluthete. — Ja endlich, wohl einsehend, wie wenig die seit ihrer Kindheit in allen Residenzen Europens vielseitig gebildete Aurelie für das einfachere Leben paßte, für welches Eduards besseres Selbst den Sinn nicht verloren hatte, lächelte der junge Mann über all' die verstörenden trüben Gedanken der letzten Zeit, und vollkommen ausgesöhnt mit seiner Wahl, voll freudiger Eile, die gesegnete, erwählte Tochter den Manen seiner Eltern zuzuführen, flog er den Weg zurück, der ihn zur harrenden Braut geleitete.

Löbenfels, Elisens Wohnsitz, durch seine Hand ihr Eigenthum, war erreicht. Wohlthätig zeigte sich

der kräftige Beistand des Barons; Elise, mit klugem Sinn in die Pläne des Geliebten eingehend, hatte so ernstlich und mild gewaltet, daß in den wenigen Wochen das ganze Dorf umgeschaffen schien. Angenehm angesprochen von dem wieder auflebenden Geiste der Ordnung, geschmeichelt von dem Gefühl, der Schöpfer dieses neuen Wohlstandes zu sein, sprang der Baron aus dem Wagen, sobald man in der Nähe des weiten Schloßgartens war, und den Hügel hinan eilend, von welchem bei seiner Abreise Elise ihm das Lebewohl zuwinkte, flog er durch den Garten, um früher als sein Wagen im Schloß zu sein.

Indem er den Weg am See hinabeilt, sieht er auf Elisens Lieblingsplatz eine weiße Gestalt. Mit hochklopfendem Herzen tritt er näher, da ertönen zu den leisen Accorden einer Guitarre süße melodische Töne. Ueberrascht von dem nie geahneten Talent seiner Braut schleicht er vorsichtig weiter, immer bezauberter von dem reinen, vollen Klang der schönen Stimme, welche sein Ohr trifft. Und siehe, auch die liebliche zarte Gestalt ist zur vollendeten Grazie geworden. Das modisch geformte Kleid zeigt den Alabasternacken, den weißen, vollen Arm. Immer

entzückter hat jetzt der Glückliche sein Ziel fast erreicht, und hält den Athem an, um keinen Ton des leisen Schlusses des sinnigen Liedes zu verlieren; doch als der letzte Laut von ihren Lippen bebt, als das sanfte Nachspiel in den Lüften verhallt, da hält sich der Jüngling nicht länger, und mit regem Feuer die Braut umfassend, ruft er: „Geliebte, theure Elise!“ und drückt die glühenden Lippen auf den weichen Arm, in welchem noch das Instrument ruht.

Mit einem Laut des Schreckens wendet die Sängerin ihr Auge auf ihn, und von seinem zürnenden dunklen Blitze getroffen, erkennt der Baron den Gott, dessen scharf gespitzter Pfeil eben dem goldenen Bogen siegend entflog. Sein Arm entläßt die so innig Umfaßte; ehrerbietig tritt er zurück; doch sein Auge vermag sich nicht von dem reizenden Gegenstande zu trennen, an welchen eine unsichtbare Allgewalt es fesselt, und mit einem Gemisch von Entzücken und bangem Ahnen sieht er die Flamme des Zornes aus ihrem Auge verschwinden, ja einen nicht unfreundlichen Ausdruck ihre Züge beleben, als sie erröthend fragt: „Wahrscheinlich Baron Halden?“

„Gräfin Aurelie?“ stammelt unwillkürlich der Jüngling, und von dem Zauber des plötzlichen Erkennens schnell über die hemmenden Grenzen einer neuen Bekanntschaft hinweggeführt, sind Beide in wenig Minuten einander so nah getreten, daß tausend unsichtbare Fäden, tausend dunkle Beziehungen die für den Eindruck des Augenblicks nur zu empfänglichen Gemüther ergreifen, und eben durch den Reiz des Außergewöhnlichen die hochgespannten Phantasien entflammen.

Auch Aurelie, wie der Baron, durch ihren Aufenthalt in den ersten Städten und jeden Genuß, den die glänzendsten Verhältnisse bieten, verwöhnt, hatte schon lange das Leben ziemlich schal gefunden. Obwohl sie bereits zwanzig Jahre zählte, war ihr Herz bis jetzt zufrieden mit dem Genuß, welchen die befriedigte Eitelkeit ihr gewährte, in stolzer Ruhe geblieben, und trieb ein lächelndes Spiel mit den Gefühlen, welche sie erregte.

So war auch der Graf Sohr von ihr angezogen, ja seinen Werth erkennend, fast freundlicher, als bisher einer ihrer Anbeter behandelt worden, bis daß sein eifersüchtiger Unmuth über die Laune, welche sie veranlaßte, das Bild ihres Vetters zu

copiren, den schwachen Schimmer der anbrechenden Neigung verscheuchte, und der ungewohnte Widerspruch ihrem herrischen Sinn diese Beschäftigung um so lieber machte. Daher entstand der Wunsch das sonst nicht unbegünstigte Verhältniß wieder aufzulösen, und die Reise nach dem Bade, wozu sie schnell ihren Vater vermochte, ward eben deßhalb plötzlich in's Werk gerichtet.

Vergebens bat und zürnte Graf Sohr, vergebens warnte die Gräfin Feldheim, vor deren stillem Werthe zuweilen selbst der verwöhnte Sinn Aureliens sich beugte; heimlich froh, der drohenden Kette entschlüpft zu sein, sprang Aurelie in den Wagen und rollte neuen Triumphen entgegen. — Und im reichen Maße wurden sie ihr zu Theil. Einer der ersten ungarischen Magnaten erkannte bald die Macht ihrer Reize, und Graf Halden sah seine Tochter entzückt dem Ziele nahen, welches er von jeher für sie erwählte, zu welchem sie zu leiten, alle seine Schritte eine wohlberechnete Stufenfolge waren.

Größe und Glanz, diesen höchsten Schmuck des Lebens, Aurelien zu erringen, ihr die Fähigkeit zu ertheilen, sie mit Geist und Feinheit zu genießen, das war die Doppelaufgabe, welche Graf Halden

sich bei Erziehung seiner einzigen Tochter zur Norm stellte, und bisher höchst gelingend gelöst hatte. Die fast zur zarten Sensitive verfeinerte Eitelkeit Aureliens war der unsichtbare, aber sichere Lenkfaden, mit welchem Graf Halden seine anscheinend ihn beherrschende Tochter zu seinen Wünschen bestimmte. Der ewig auf das Urtheil der Welt gerichtete, nach ihrem Beifall strebende Blick erkältete des Mädchens Herz. Die Begeisterung, welche so glühend sie zu ergreifen vermochte, flammte nur in dem feurigen, leicht beweglichen Kopfe auf und erlosch bald wieder. In solchen Augenblicken freilich fühlte die geistreiche gebildete Aurelie wohl die öde Leere ihres tiefsten Seins; aber zu frisch blühten noch alle Farben des Lebens um sie her, zu duftend umgab der Nebel des Weihrauchs ihr sonst so klares Auge, und schnell dem unbehaglichen Gefühl entfliehend, lauschte sie desto begieriger der neuen Huldigung, die sich, neuen Reiz bietend, nahte.

Nicht unempfindlich daher für den sich ihr aufschließenden Eintritt in die Reihen fürstlicher Frauen wies Aurelie ihren neuen Bewerber keineswegs zurück, und hätte wahrscheinlich erst als fest Verlobte das Bad verlassen, wenn nicht fast zugleich mit

jener Einladung des Barons ein Brief der Gräfin Feldheim an Aurelien eintraf, der sonderbare Empfindungen in ihrer Brust weckte. Er enthielt jene Schilderung der wunderlichen Trousseaubestellung, deren wir schon oben erwähnten, und schloß mit der Beschreibung des Balles und der für die Schreiberin selbst überraschenden Entdeckung, daß jener junge Mann eben Aureliens Vetter, Baron Halden, sei, das Original des Bildes, welches den Grafen Sohr zur Verzweiflung gebracht habe. Die Gräfin schrieb: „Bei Nennung seines Namens da ward es mir klar, weßhalb ich mich von seinem ersten Erblicken genug angezogen fühlte, um ihn, trotz seiner tadelnswerthen Eitelkeit, in meinen Schutz zu nehmen. Er gleicht seinem Bilde Zug für Zug; ja so oft wir Beide auch früher ausmachten, es sei, mit aller Achtung für Deine Ahnen, kein einziger so bedeutender Kopf in ihren Reihen, weßhalb höchst wahrscheinlich auch dieser ungemein verschönert wäre, doch ist es nicht zu läugnen, bis auf den spöttischen, halb mißmuthigen Zug, das nur zu sichtliche Gepräge des Weltmannes, stand noch das Urbild jenes Gemäldes in unentweihter Schöne vor mir. Auch Du hast, wie es mir scheint, nicht geringeren Ein=

druck auf seine Phantasie gemacht, als er auf die Deine: denn ein Augenblick, den er bei seiner Ankunft in Deinem Cabinette verweilte, war hinreichend, seinen Blick auf Dein Miniaturbild zu lenken; mit feinem Sinn das Original des Amorkopfes ahnend, wahrscheinlich aber die Schärfe des Pfeils fürchtend, den er so drohend prüft, suchte er auf allerlei Umwegen von mir Bestätigung seiner Vermuthungen zu erhalten. Was ich aber der offenen Frage unbedenklich eingestanden hätte, verbarg ich dem listigen Forscher, und meinem unwillkürlich übernommenen Amte, die arme Braut zu schützen, treu, hütete ich mich wohl, den Eintrag, welchen Du ihren Rechten unwissend gethan hattest, zu verstärken, und niemals habe ich im Gegensatz mit Sohr's glühenden Lobpreisungen Dich kälter gerühmt, absichtlich die Unterredung von Dir abgewandt, als eben an jenem Abende. Ein Glück für die arme Braut, daß Du abwesend bist! — Ein Glück? — Vielleicht das Gegentheil! Noch einmal muß ich ausrufen, Weh der Armen, wenn sie es auf so wankelmüthigem Grunde baut!"

Dies Blatt hatte die widersprechendsten Empfindungen in Aureliens Brust erweckt. So wenig sie

sich klar den Vorsatz eingestand, zu versuchen, was ihre Gegenwart da vermöge, wo schon ihr Bild nicht ohne Wirkung blieb, ja im Gegentheil, weit entfernt es sich einzuräumen, daß das eigne Interesse, welches sie schon zu dem jungen Krieger hinzog, auch jetzt lebhaft auf ihre Einbildungskraft wirke, doch ergriff sie mit Entzücken den Vorschlag ihres Vaters, auf vierzehn Tage das Bad zu verlassen, jener Vermählung beizuwohnen. — Der kurze Zeitraum, ohne Macht dem Einfluß ihres Reizes zu schaden, sollte, so berechnete Graf Halden mit richtigem Blick, die schön reifende Frucht zeitigen, und nicht unwahrscheinlich bestätigte der sichtliche Kummer des Fürsten, als er Aureliens Entschluß vernahm, seine Erwartungen.

Die süßesten Hoffnungen ließ Aurelie ihrem Anbeter tröstend zurück, und ruhig entschlossen, das glänzende Loos, welches sich ihr darbot, zu ergreifen, glaubte sie durch den neuen Lorbeer, der ihr entgegen blühte, das glänzende Diadem ungefährdet verzieren zu können.

Mit diesen Plänen traf Aurelie in Löbenfels ein, und mußte fast lächeln, als sie die einfache anspruchslose Braut sah, welcher sie eine so harte

Prüfung bereitete. Sie war gekränkt, daß sie hier als Rivalin hatte auftreten wollen, wo sie so entschieden vor dem Kampfe sich Siegerin fühlte, und der Mann, der dies unbedeutende Wesen wählen konnte, schien selbst ihres flüchtigsten Bemerkens kaum würdig zu sein. Als aber Elisens stilles Walten, ihr demüthiger und doch so tiefer Sinn ihr allmählig klarer ward, als ihr Vater, der feine Weltmann, mit steigender Achtung, fast mit Bewunderung, sie auf das geräuschlose umsichtige Benehmen ihrer jungen Wirthin aufmerksam machend, ausrief: „Wahrlich, Aurelie, wärest Du nicht, was Du bist, ein solches Ideal echter Weiblichkeit möchte ich Dich sehen!“ — Da erwachte auch in Aureliens Brust eine unwillkürliche Achtung für Elisen; ja die Ahnung, es möchten solche geringe Vorzüge bei dem launenhaften Geschmack der Männer doch vielleicht es wagen, ihrer Macht Eintrag zu thun, gab dem vorher spottend verworfenen Plane wieder Werth genug, ihn nicht so ganz aus der Acht zu lassen. Aurelie gefiel sich sogar darin, den Sieg sich zu erschweren, denn ihre kundige Hand war es, welche Elisen lehrte, die reichen Schätze modischen Schmuckes, die Madame La Valotte nach Löbenfels sandte, an=

gemessen zu nutzen; zum Seraph verklärt, erschien in den zierlichen Gewändern das zarte, feine Wesen den Augen ihrer Hausbewohner, und Elise selbst nicht ohne freudiges Erröthen den Blick in den Spiegel werfend, der sie so vortheilhaft verändert zeigte, eilte zagend die hohe Schloßtreppe hinab, als sie von dem Erkerfenster, wohin ihre Sehnsucht sie geführt hatte, den herannahenden Wagen des Barons entdeckte.

Alles gerieth in Bewegung, als der Wagen in den Schloßhof rollte; selbst der alte Oberst verlangte dringend, dem Ersehnten entgegen geführt zu werden; ihn unterstützend, schritt auch Graf Halden, zwar ein wenig zögernd, daß er dem Neffen entgegen gehn sollte, aber doch unfähig, dem gebrechlichen Greise die Freude des Wiedersehens vorzuenthalten, mit in den Vorsaal. Elise umfaßte den Greis hier mit klopfender Brust, während ihre Schwestern dem Wagen, der auf die Rampe donnerte, entgegen eilten, und so war die Täuschung für Alle gleich bitter, als der vom Sitz springende Jäger meldete, wie sein Herr schon seit einer Viertelstunde hierher, und um schneller zu erscheinen, durch den Garten geeilt sei. Zwar wandte man sich jetzt gleich dorthin, aber der

erste so schön geträumte Augenblick des Wiedersehens war doch gestört. Nach wenigen Schritten ermattete der Oberst. Aus Artigkeit blieb der Graf Halden bei dem Ungeduldigen, indessen Elise, von den jubelnden Kindern fortgezogen, mit unsichern Schritten den Säumenden aufsuchte. Als sie ihn endlich erblickte, wie er Aurelien zur Seite am See daher kam, und so ganz in dem Anschauen seiner Begleiterin vertieft war, daß er aus einem Traume zu erwachen schien, als der jungen Mädchen fröhliches Willkommen ihn an die Wirklichkeit mahnte, die ihn umgab, da zog eine unbekannte Wehmuth ein in Elisens Herz, und das heiß aufwallende Gefühl scheu zurückdrängend, trat sie zagend und schüchtern dem Verlobten entgegen. —

Eduard, dem ein wärmeres Entgegenkommen mindestens zu einer in diesem Augenblick heilsamen Verstellung gezwungen hätte, war selbst zu sehr dem gewohnten Gleichgewicht entrückt, um hier den rechten Weg zu finden, und seltsam verstört, fast gespannt, begrüßten sich die bei ihrer Trennung so fest verbundenen Gemüther. Heilbringend wirkte zwar allmählig das heitere Geschwätz der Kinder auf die Verstimmten; Aurelie, ihr Zusammentreffen mit dem

Baron und ihr gegenseitiges Erkennen schildernd, überließ seinen Arm jetzt der schüchternen Braut, und eilte mit den Kindern scherzend vor ihnen her; der Baron durch Elisens liebliche Nähe, ihre wechselnde Farbe, ihren innigen Ton, durch den lauten, fröhlichen Willkommen des würdigen Greises an die Bande der Ehre und Pflicht gemahnt, sich selbst gelobend die Stimme der Leidenschaft zu unterdrücken, errang gewaltsam die so nöthige Herrschaft über seine Gefühle, und mit Ernst den unwillkürlich zu Aurelien zurückkehrenden Blick ablenkend, bemühte er sich, sich Elisen eben so herzlich zu nahen, als es früher geschehen.

Aber eben dieser Widerstand, den er muthig einige Tage behauptete, ja durch Kälte und scheinbare Vernachlässigung desto sicherer zum Ziele zu führen glaubte, reizte Aurelien immer mehr, den so leicht gewähnten Sieg nicht aufzugeben, und während sie sich beredete, sie werde dies Spielwerk so leicht wie jedes andre verwerfen, wenn sie ihr Ziel nicht erreicht sähe, gestand sie sich nicht ein, wie das Interesse, das Eduards Bild in ihr erweckt hatte, durch seine Persönlichkeit zur heißen Leidenschaft geworden, ihr seinen Besitz höher als jedes andere Gut der Welt stellte.

Alles, was Geist und Talente vermögen, ward entfaltet; das enthusiastische Lob des begeisterten Vaters gab unaufgefordert die Veranlassungen dazu. Bescheiden zurücktretend, bewunderte Elise der gefeierten Aurelie Vorzüge, doch beneidete sie ihr nur den warmen Blick des Beifalls, mit welchem Eduards Auge nur zu oft auf ihr verweilte. — Ach, die Arme fühlte nur zu tief, daß dies glänzende Gestirn den Geliebten hinweglocke aus dem stillen Kreise ihres Lebens. Immer näher kam der Tag ihrer Verbindung, und immer ferner waren sich die Herzen. In der Stille ihrer Kammer rang Elise umsonst nach dem Muthe, einen entscheidenden Schritt zu thun. Ihr richtig fühlendes Herz sagte ihr, daß sie einem Abgrund entgegen trete, aber ihr nur in der Einsamkeit, ohne alle Weltkenntniß gebildeter Geist vermochte, ihr nicht den Weg zu zeigen, der sie schützend ihm entziehn könne. Geziemte es ihr zurückzutreten, dem Manne ihre Hand zu weigern, welcher der Wohlthäter ihrer ganzen Familie ward? sollte sie ihres Vaters graues Haupt dem Grame weihn? Konnte sie klagen, daß Eduard Aurelien bewunderte, war er nicht dennoch immer herzlich, nachsichtig gegen sie? Durfte das unbedeutende Land-

mädchen murren, so hohe Vorzüge anerkannt zu sehn? Und war es ihr nicht früherhin gelungen, war er, der so fremde Mann, ihr nicht so recht innig vertraut genaht? konnte ein so schöner Augenblick nicht wiederkehren, und war sie nicht bereit, Jahre lang zu dulden, zu leiden für das Glück so schöner Tage, als sie schon gekostet hatte? —

In dem reichen Schatz echten weiblichen Sinnes, der in Elisens Brust ruhte, fand sie Kraft, sich diesen Prüfungen muthig zu weihn, und auf ihre Knie gesunken, gelobte sie sich stilles Dulden, feste, Alles verzeihende Liebe. —

Dieser heilige Frieden, dies beruhigende Bewußtsein weilte nicht in Aureliens Brust, als sie endlich von der steigenden Gewalt ihrer ungezügelten Leidenschaft bezwungen, den Schleier rettungslos zerreißen sah, mit welchem sie sich den Abgrund verhüllt hatte, dem sie so muthwillig genaht war. Zwar regte sich auch in ihrem Herzen eine leise, mahnende Stimme, aber längst gewöhnt, nur den Einwirkungen des Augenblicks zu folgen, sich selbst und ihr Glück als den Centralpunkt des Ganzen zu betrachten, fand sie sich durchaus gerechtfertigt, wenn sie sich des Gutes bemächtigte, das eben allein Werth für sie

hatte. Sie bedauerte Elisen; warum aber mußten ihre Bahnen sich kreuzen? Doch ein, nach ihrer Meinung, so unbedeutendes Wesen konnte leicht Ersatz finden! War sie selbst nicht reich genug, ihn ihr in Hinsicht des Vermögens zu bieten, ja sicherte jenes Aurelien bekannte Versprechen seines Vaters Elisen nicht ohnehin die Hälfte des Vermögens des Barons? —

Diese Sophistereien waren es, mit welchen Aureliens sturmbewegtes Herz sich zu beruhigen strebte, und immer fester ihren Plan verfolgend, rücksichtsloser ihre Neigung errathen lassend, hoffte sie in jedem Augenblick das heiß ersehnte Wort zu hören, welches Elisen, für immer entsagend, sie zur Gebieterin von Eduards Schicksal machen sollte.

Aber mit männlichem Ernste rang der Jüngling wider die glühende Leidenschaft seiner Brust. Immer tiefer in den verlockenden Banden versinkend, sich rettungslosem Elend geweiht glaubend, war der Begriff von Ehre und Pflicht dem verblendeten, doch nicht unedlen Herzen doch zu theuer, um ihm nicht freudig das eigene Lebensglück zu opfern. Deßhalb, obwohl jeder Abend ihn dem Unterliegen nahe sah, hatten doch die einsamen Stunden der Nacht den

ernsten Willen hinlänglich gestählt, am Morgen den Kampf muthig zu erneuen.

So war in dem immer ohnmächtigen Ringen die Zeit verflossen, nur ein Tag lag noch zwischen dem jetzigen und dem zur Hochzeit bestimmten, als der Graf Halden, da er nach dem Frühstück sich allein mit dem Baron befand, absichtslos, wie es schien, ein recht warmes Lob Elisens gegen ihren Verlobten aussprach. Schweigend, einsylbig einstimmend hörte der Baron nur halb zu, bis die folgenden Worte mehr und mehr seine Aufmerksamkeit auf sich zogen.

„In der That, mein junger Freund," fuhr der Graf fort, „ich würde Ihnen, wenn ich Sie im Wirbel der Welt getroffen hätte, eine so umsichtige Wahl kaum zugetrauet haben. Viel wahrscheinlicher wäre es mir gewesen, ein glänzendes, schimmerndes Wesen, wie meine Aurelie, würde Sie anziehen und in ihrem strahlenden Laufe mit hinweg führen."

Erröthend und von dem jähen Eindringen in sein tiefstes Innere ergriffen, sah Eduard auf; aber ehe das Wort dem Ueberraschten auf die Lippen trat, fuhr der Graf, die goldene Tabatiere in der Hand wiegend, ruhig fort: „Wohl Ihnen aber, lie-

der Halden, daß Ihr feiner Sinn Sie so richtig führte. Nicht daß ich meiner Aurelie den Ruhm vorenthalten will, der ihr geziemt. Sie ist ein seltenes Wesen; ganz geeignet, eine Aspasia der neueren Zeit zu seyn; aber ihr kühner Geist ist in die Männerwelt gedrungen. Spielend, lächelnd, hat sie mir das Scepter entwunden, und in meinem Alter läßt man sich das gern gefallen, ja man sieht mit Vergnügen das üppige, lebenslustige Treiben der übermüthigen jungen Herrscherin; denn uns bleibt eine Eigenschaft, die uns zur rechten Zeit immer die Obergewalt sichert. Erfahrung — sie zeigt uns die tausend Klippen, gegen welche das fröhlich bewimpelte Schiffchen unbesonnen stranden kann, und wenn wir dann zur rechten Zeit das Steuerruder ergreifen, die drohende Noth abwehren, so gewährt uns der Dank tausend Rechte, welche unsern Einfluß sichern."

„Aber anders würden Sie, der Jüngling, einem solchen Wesen gegenüber stehen. Gleiche Ansprüche, gleiche Fehler, ja selbst die gleichen Tugenden Alles gibt Reibungen. In Ihren Jahren muß und will der Mann herrschen, und ein Feuerkopf wie Aurelie erkennt keine Obergewalt."

„Aber ihr Herz wird sie der Liebe einräumen,"

sagte der Baron schnell und heftig. Mit ungestörtem Gleichmuthe fuhr der Graf fort: „Auf Monate vielleicht! — Aber von Dauer ist das nicht, wo einmal die Welt, der geistige Reiz, so großen Einfluß hat. — Ich hoffe Aureliens Glück ist dem leidenschaftlichen Treiben entrückt. Sie hat sich einmal höher gestellt, würde immer wieder nach dieser erhabenen Sphäre zurück verlangen, nur zu bald würde der Mann sich vernachlässigt finden, von ihr fordern, daß sie den Kreis der Weiblichkeit nicht überschreite, in welchem sie sich zu bewegen verlernte, und Unzufriedenheit würde der Verbundenen Loos seyn."

„Aber könnte nicht ein gleich geistiges Streben Beide noch höher verbinden?" fragte fast empfindlich der Baron.

„Kaum," erwiederte der Graf. „Zergliedern Sie genau, was ist's, das den Mann zum Ruhm, die Frau zum Glänzen spornt? Eitelkeit; dieser mächtige Hebel, dieses Hauptelement des menschlichen Seins, und gesetzt, daß auch Beide eine Zeit lang gemeinschaftlich ihrem Gotte opferten, eine kleine Blüthe, die in dem erworbenen Kranze schöner dem Einen als dem Andern duftete, trüge den Samen des

künftigen Zwistes. — Nein, nein, lassen Sie bei der Ehe das alte gute Wort: „und er soll Dein Herr sein,“ nicht ganz aus der Acht. Zwar, Sie bedürfen es nicht; Elisens echt weibliches Herz, voll stiller Demuth und Liebe, stellt Sie auf einen Altar, den sie mit jedem Kranze schmücken wird, welchen sie noch erringen mag. Ja, Sie haben das schöne Vorrecht, diese bildsame Seele zu formen, zu entwickeln. Ihre Entfaltung, je herrlicher sie gelingt, Ihr Werk ist es, und nicht über den Meister wird sie sich erheben; sein Geschöpf, betet sie nur an, und kann nur lieben; ihr Ruhm ist die Krone des seinen.“

„Warum aber,“ fragte Eduard finster, „wenn Sie Elisens Werth so richtig erkennen, leiteten Sie der Gräfin Bildung so ganz entgegen gesetzt?“

„Die vollkommene Erziehung, lieber Neffe,“ entgegnete der Graf, „heischt richtiges Erkennen, und diesem angemessen, Entwickelung der Charaktere wie der Verhältnisse. Aurelie, wie Elise können einigermaßen die verschiedenen Endpunkte eines Kreises bilden. Beide stehen als selten vollendete Wesen vor mir. Aurelie wird als die Gattin des Fürsten P....., dem sie ihre Hand geben will, alle ihre

Ansprüche befriedigt sehn, und ein glänzendes Gestirn an dem bunten Himmel der Frauenwelt prangend strahlen. Der Fürst, über die erste Jugend hinweg, ganz der Mann, den ich mit umsichtiger Vatersorge wählte, dem Aurelie ebenfalls aus richtiger Erkenntniß dessen, was ihr Glück ist, ihr Wort gibt, wird sie so hoch stellen, daß ihr Blick die kleineren Freuden des Lebens nicht vermißt, und sie in geistigen Genüssen ihren gebildeten Geist immer mehr verfeinert. — Elise, nur so viel Ansprüche an die Welt machend, als Sie es eben gut finden werden, wird ihr Dasein in dem Ihrigen verschwinden sehn, und eben nichts schaffen wollend als Ihr Glück, wird sie so Ihr beiderseitiges begründen."

„Amen," sagte der Oberst, der eben an dem Arm des Dieners eintrat, und die letzten Worte hörte. „Gott gebe, daß diese schönen Hoffnungen sich erfüllen!"

Eine heitere Unterhaltung knüpfte sich zwischen den beiden Vätern an, indessen der Baron in den Garten ging, dem eben Gehörten mit tiefer Bewegung nachzudenken. Hatte Graf Halden absichtlich eben heut alles dies gesprochen, da Aureliens Gesang mehr als je ihn bezaubernd, ihm nur für sie

Aufmerksamkeit haben ließ, so, daß er Elisens und ihres Vaters Entfernung nicht bemerkend, seltsam aufschrak, als der Graf, seiner Tochter die Guitarre wegnehmend, lächelnd eine Pause begehrte, und sie bald nachher mit der Ermahnung, es sei zum Ankleiden Zeit, zur Entfernung veranlaßte. Und war die freundliche Mahnung des feinen Weltmanns, Aureliens nicht geahnetes Verhältniß mit dem Fürsten P....., waren sie nicht neue Gründe, ihm seine Pflichten ernster zurückzurufen. — Ja, wenn selbst der stolze Traum seines Herzens zur leuchtenden Wahrheit ward, wenn Aurelie ihn liebte, was konnte er ihr bieten zum Ersatz für das fürstliche Diadem, das ihr strahlte. Gehörte nicht die Hälfte seines Vermögens Elisen, wenn er zurücktrat? Konnte sein Stolz den drückenden Gedanken ertragen, von dem Reichthum seiner Gattin den gewohnten Glanz zu borgen? —

Diese letzte Betrachtung entschied. Finster und entschlossen kehrte er in's Schloß zurück, und Aurelie, von ihres Vaters beobachtendem Auge gepeinigt, von dem kurz zuvor so leidenschaftlich Ergriffenen jetzt sichtlich gemieden, war in so ungewöhnlich erregtem

Gemüthszustande, daß jeder Augenblick sie mehr ihrer sonst so besonnenen Haltung entrückte.

So nahte der Abend. Elisen hatte ein wirthschaftliches Geschäft abgerufen. Aurelie lehnte, die heiße Gluth, die auf ihren Wangen brannte, zu kühlen, sich in das Fenster.

Schwankend zwischen Neigung und Pflicht verweilte Eduards sehnsüchtiger Blick auf der einsamen Stelle an ihrer Seite, nur zu oft dem dunklen Strahl des ihn vorwurfsvoll treffenden Auges begegnend, kaum fähig, der Unterredung zu folgen, in welche Graf Halden ihn verflochten hatte, schien ihm der Platz unter seinen Füßen zu brennen, als der erwartete und so eben eintreffende Justitiarius des Obersten, zu ihnen eintretend, plötzlich der ganzen Scene ein andres Ansehn gab.

Der Heirathscontract, den er brachte, sollte nun vorgelesen, geprüft und am nächsten Tage vollzogen werden, folglich jeder Rückschritt unmöglich sein. Peinlich ergriffen von dem Unabänderlichen, stand der Baron fast regungslos, gern dem sachkundigen Grafen, der es liebte, solche Angelegenheiten zu ordnen, die Leitung dieses Geschäfts überlassend. Was Aurelie in diesem Augenblick fühlte, ob sie den zer-

reißenden Schmerz seiner Brust theile, das allein beschäftigte Eduards Phantasie, ohne ihm den Muth zu geben, den Blick auf sie zu richten. Da hört er plötzlich schnelle, leichte Schritte; unwillkürlich sieht er auf. Aurelie ist's. Sie enteilt. In die grüne Nacht des Gartens schleicht sie. Ja er irrt nicht, mit ihrem Tuche ihr Angesicht verhüllend, will sie ihre Thränen, ihren Schmerz in die Einsamkeit flüchten, und rettungslos fortgezogen, folgt er der reizenden Gestalt, zu ihren Füßen alles Andere, nur nicht seine Liebe zu vergessen.

Vom jähen Uebergang des wildesten Schmerzes zum höchsten Entzücken, über jede beengende Schranke hinweggeführt, wird leicht jede Mahnung des Gewissens übertäubt, und schnell entschieden, das Aeußerste zu wagen, die Flucht als das einzige mögliche Rettungsmittel erkannt, und schon in den Stunden der nächsten Nacht unwiderruflich fest beschlossen. Die Welt in dem Sturm ihrer Leidenschaft vergessend, ruht Aurelie in des Geliebten Arm, indem er im zauberischen Rausch sich selig preist und seinem früheren, edleren Stolze entsagend, laut ausruft, es möge Elise sein ganzes Vermögen hinnehmen, nichts wären die Schätze der ganzen Welt gegen Aureliens Liebe.

Noch sind die Ueberseligen befangen von der Gluth der Leidenschaft, alles Andere vergessend, allein, als plötzlich die kleine Emma, Elisens jüngste Schwester, vor ihnen steht, fröhlich rufend: „Hier, Eduard, das schickt Dir Elise," dem Baron einen Brief reicht, und schnell zurück eilt. Ueberrascht, erschrocken öffnet er das Blatt, und in kleine Stücken zerschnitten fällt das ihn bindende Pergament zu seinen Füßen. Bei dem lichten Strahl des Mondes liest der Baron auf dem Umschlag folgende Worte:

„Der Zufall machte mich so eben zum Zeugen Ihres Geständnisses an Aurelie. Keine Macht kann mich vermögen, Ihrem Glücke hemmend in den Weg zu treten, deßhalb löse ich hiermit das einzige Band, welches uns an einander kettet.

Elise."

Verstummend sehn sich die so plötzlich bitter Erweckten an. Aber nur dringender macht diese Entdeckung ihren früheren Entschluß, und schnell übereinkommend, Elisens Großmuth durch die glänzendsten Aufopferungen zu lohnen, eilen jetzt Beide zum Schlosse zurück.

Zitternd, glühend führt der Jüngling die Geliebte. Vergebens will Aurelie die sichere, gefaßte

Haltung wieder gewinnen; zum ersten Mal wahrhaft ergriffen von der Liebe Allgewalt, fühlt sie, daß jeder Blick sie verrathen muß. Das feine Auge ihres Vaters scheuend, unwillkürlich vor dem Anblick der geopferten Elise bebend, schützt sie ein leichtes Kopfweh vor, und begibt sich auf ihr Zimmer.

Graf Halden, welcher, in seinem Geschäfte vertieft, die Abwesenheit der jungen Leute nicht beachtete, mindestens, da auch Elise fehlte, kein Arg daraus zog, glaubt, die Ursache dieses Kopfwehs leicht errathen zu können. Lächelnd küßt er die schöne Stirn Aureliens, und halb spottend der sichtlich Erregten beruhigende Tropfen empfehlend, entläßt er sie, überzeugt, daß die Unterzeichnung des jetzt vollkommen geordneten Contracts das erschütterte Gleichgewicht ganz wieder herstellen wird, ja fast vergnügt, daß die Blöße, welche Aurelie sich ihm gegenüber bei dieser Gelegenheit gab, ihm eine desto sicherere Herrschaft für die Zukunft über sie begründet.

Seit der Baron in das Zimmer trat, der warme Händedruck des Obersten den theuren Sohn empfing, waren trotz der eben genossenen Seligkeit die Furien des Gewissens nur zu lebendig in ihm erwacht. Eine Art von Freude erfüllte ihn, als Aurelie, deren Ge=

genwart den wilden Streit seiner Brust mehrte, sich zurückzog. Minder peinlich würde ihm, so hoffte er, jetzt Elisens Anblick sein, und als endlich die Jungfrau, welche bisher noch immer fehlte, eintrat, zwar bleicher noch als in dieser letzten Zeit sein zagend auf sie verweilendes Auge sie fand, aber freundlich mild sie ihr Amt verwaltete, den blinden Vater so treu und sorgend pflegend, doch den wachen Antheil der Wirthin für Alle ausübte, als ihre Stimme, sonst mild und ruhig, nur wehmüthiger bebte, wenn sie an ihn das leise Wort richtete, da hätte er, vor ihr niedersinkend, ihre Verzeihung erflehen mögen.

Doch Elise, nur mit Anstrengung ihres festen Willens Herr ihrer bittern Gefühle, führte bald das Ende des Alle drückenden Abends herbei, und den gesenkten Blick an den Boden heftend, leitete sie still den blinden Greis zur Ruhe, als sie plötzlich ihre Hand heiß ergriffen, an Lippe und Herz ihres Verlobten stürmisch gepreßt fühlte, der dann leidenschaftlich dem Zimmer enteilte.

Thränen perlten unter den seidenen Wimpern der Jungfrau hervor, und es bedurfte des Vaters fragender Stimme, sie aus dem tiefen Sinnen zu wecken, in welches dieses unerwartete Lebewohl sie gestürzt hatte. —

Niedergeschmettert von dem Gefühle seiner Schuld betrat der Baron sein Gemach. Elisens reiner Sinn hatte ihr das Unvermeidliche der Trennung gezeigt, und selbst wenn die Reue jetzt ihn noch zurückführen wollte auf die Bahn der Pflicht, diese Entdeckung verschloß jeden Ausweg. — Aber nicht zurückbleiben wollte er in der Aufopferung weltlicher Güter. Eine Schenkung, bei weitem beträchtlicher, als das früher Elisen bestimmte Vermögen, setzte er auf, und mit innig flehenden Worten sie um deren Annahme demüthig bittend, ließ er die sorglich besiegelte Urkunde dem Justitiarius zurück, als die mit Aurelien zur Flucht bestimmte Stunde schlug.

Scheu und zitternd schlichen Beide in die finstere Nacht hinaus, und erst als das so unendlich reizende Geschöpf, dem gewohnten Stolz völlig entsagend, in fast kindlicher Hingebung an seinem Herzen ruhte, vermochte die glühende Leidenschaft seiner Brust, die Dornen abzustumpfen, welche Elisens tiefer, aber still duldender Schmerz unvergänglich seinem Herzen eingepflanzt hatte. —

Als am nächsten Morgen, da man sich zum Frühstück versammelte, nach langem Zögern weder der Baron noch Aurelie erschien, Elise, von banger

Ahnung ergriffen, fast ohnmächtig erbleichte, und ihr Anblick plötzlich auch Graf Halden aus seiner Sicherheit aufschreckend, ihn nach dem Zimmer seiner Tochter trieb, deren Verschwinden bald Alles außer Zweifel setzte, da erfaßte der plötzliche Schmerz den armen getäuschten Oberst um so heftiger, je näher er sich dem ersehnten Ziele geglaubt hatte.

Weinend umgaben die jungen Mädchen den Zürnenden, den Elise knieend, kaum fähig, den eigenen Schmerz zu tragen, mit den sanftesten Tönen um Fassung und Schonung bat. Vergebens hatte der Justitiarius durch Ueberreichung jener ihm noch in der Nacht eingehändigten Schenkung Alles zu vermitteln gesucht. Mit edlem Stolze sich lieber der bittersten Armuth hingebend, als Wohlthat aus dieser Hand empfangen wollend, hatte der Oberst das Papier zerrissen, von sich geschleudert, die einzige Antwort, welche ihm hier seiner, wie Elisens, würdig schien.

Graf Halden trat in's Gemach. Mühsam hatte sich der sonst so gewandte Weltmann gefaßt. Ein leidenschaftlicher Brief zeigte ihm nur zu deutlich, daß die dem so sicher gewöhnten Lenkseile so muthig sich entreißende Aurelie durch nichts zurück zu bringen

sei, da sie sogar, weit entfernt die Oeffentlichkeit ihres Schrittes zu scheuen, über das Opfer, welches sie so dem Geliebten bringe, triumphirte. Obwohl nun der Graf schmerzlich die Zertrümmerung seiner liebsten Hoffnungen empfand, doch war das, was er am meisten scheute, der öffentliche Tadel und Spott der Welt. Ihn zu umgehen, mindestens zu entkräften, dahin richtete er jetzt das feine Auge, und bald glaubte er den einzig sicheren Weg, der Alles auszugleichen vermöge, gefunden zu haben. — Aber seine kalten Berechnungen wichen einem wärmeren, menschlicheren Empfinden, als er eintrat in den Kreis der Tiefgebeugten, den erblindeten Greis sah, dessen verdunkelten Augen bittre Thränen entquollen, und Elise, die, der Antigone gleich, den eigenen Schmerz überwand, den Vater aufzurichten.

Seine Stimme, das Weh, welches seiner Tochter Leichtsinn hervorgebracht hatte, nur zu lebendig erneuend, traf fast verwundend Aller Ohr, und mühsam nur gewann der Oberst es auf Elisens dringendes Bitten über sich, nicht durch die Schmähung der Tochter den Vater zu kränken. Graf Halden, jetzt von dem Justitiarius aufgefordert, den Vorschlägen des Barons Gehör zu verschaffen, bat den

Oberst ihn einige Minuten mit Elisen allein zu lassen, und da Elise, welche durch die feine Achtung des Grafen gewohnt war, ihm Ehrfurcht und Dank zu weihen, nichts dawider einwand, so führte er sie in das anstoßende Zimmer.

„Sie leiden, mein theures Fräulein," begann der Graf, „und dieser Tag, bestimmt der Vorabend Ihres neuen Glückes zu sein, weiht sie einem bittern, einem langen Schmerz. Ich fühle das mit Ihnen, aber Alter und Erfahrung lehren mich, den Blick weiter auf eine Zukunft zu richten, die Ihnen noch durchaus verhüllt sein muß. Ich sehe, wenn Sie wollen, diesem jetzt so plötzlich verödeten Leben noch reiche Kränze des Genusses entblühen. Der schönste derselben ist das Gefühl, das Alter Ihres Vaters jeder Sorge entzogen, die hülflose Jugend Ihrer Schwestern gesichert zu haben. Sie, Elise, verwarfen zuerst die Schätze, welche Ihnen nichts galten, da treue Liebe sie Ihnen nicht gab. Gerecht verschmäht Ihr edler Vater das Anerbieten, womit der Leichtsinnige wähnt, sein schändliches Betragen zu vergüten; nicht von Aureliens Vater wird er annehmen, was er sonst vielleicht dem Freunde nicht versagen würde. Aber Sie, meine edle Elise, Sie können

noch einmal fest und sicher das Füllhorn des Wohlstandes ergreifen, es segnend auszuschütten über sein graues Haupt. Nicht wahr, Sie waren entschlossen, wie Sie auch den Baron Halden immer finden würden, sich zu opfern für das ruhige Alter des Vaters?"

Nur stumm vermochte die tief Bewegte die Frage zu bejahen. Der Graf fuhr fort: „Nun denn, Sie ahnen, was ich sagen will! Reichen Sie mir die Hand am Altare. Dieser Entschluß, entspringt er auch dem Schmerze, er kann die Quelle reicher Segnungen werden. Ihr weiches Herz ist stark, die Pflicht zu üben; vertrauen Sie ihm, meine Elise, und überlassen Sie Ihrem Freunde die Sorge, daß aus diesen Thränen Ihr Glück erblühe!"

Krampfhaft preßte die Angst Elisens Brust. Alles Entzücken, alle Wonne der kurzen Zeit ihrer Liebe durchzuckte sie noch einmal; unmöglich schien es ihr, die Erinnerung daran zu verbannen; unmöglich, das einzige Glück, nach welchem sie seit jener entsetzlichen Entdeckung strebte, das Recht einsam um den Verlornen zu trauern, aufzugeben, da hörte sie ihren Namen rufen. Ihr Blick fiel auf den blinden Vater, den die Sehnsucht ihr nachführte,

der sehnend die Arme ihr entgegen breitete, und Alles vergessend bei dem ehrwürdigen Anblick, rief sie laut: „Alles, Alles für ihn! Graf Halden, ich folge Ihnen zum Altare!“

Vier Jahre waren verflossen. In dem Schooße der mütterlichen Erde ruhte der wackre Oberst, und zum schönern Lichte erwacht, blickte sein Auge segnend auf die Tochter hernieder, deren kindliche Liebe den Abend seines Lebens so süß und heiter machte. Noch war ihm die Freude geworden, in Mathildens dunklen Locken den Brautkranz prangen zu sehen, und eben hatte jetzt Elise ihre Schwester Sophie dem Manne ihrer Wahl am Altare zugeführt, und sah mit sinnigem Lächeln dem Reisewagen nach, der das neue Paar in die ferne Heimath des jungen Gatten brachte.

So gönnte das Geschick der jungen zwei und zwanzigjährigen Frau, deren Geist frühzeitige Prüfungen gereift hatten, so manchen Genuß, und reich und schön belohnt sah sie das schwere Opfer, welches sie so muthig brachte. Auch Graf Halden, vollkommen zufrieden, ja stolz der Wendung

gedenkend, welche er dem so trüb verworrenen, leidenschaftlichen Treiben zu geben wußte, genoß recht behaglich der schönen Umgebung, die er sich geschaffen, und wenn er sich selbst auch unbedingt als den Mittel- und Hauptpunkt des Ganzen betrachtete, doch hatte Elisens unwiderstehliche Anmuth, ihre sich immer mehr entfaltende Bildung und Würde, als deren Schöpfer er sich ansah, ihr einen so entschiedenen Einfluß auf ihn gesichert, daß sie, mit geringen Rücksichten auf kleine Eigenheiten und Sonderbarkeiten, vollkommene Gebieterin des Hauses war.

Leicht, aber sicher lenkte ihre kundige Hand das Ganze; daher als nach dem Tode ihres Vaters es ihr möglich ward, dem Wunsche ihres Gemahls zu folgen und mehr der Geselligkeit sich hinzugeben, sah Graf Halden zu seiner Ueberraschung, daß sein mehr als je glänzender Hausstand unter dieser sorglichen Leitung mit weit geringerem Kostenaufwand als sonst geführt ward. So, immer mehr sich nur mit politischen und gelehrten Dingen beschäftigend, überließ er endlich ganz die Leitung seiner Angelegenheiten Elisen.

Nicht minder ausgezeichnet war der Gräfin Halden Erscheinen in der Welt. So wie ihr Gemahl,

sobald er sie in sein Haus führte, ihr Aureliens Gemächer und Rechte eingeräumt hatte, so schien es auch, als solle sie der Entflohenen Platz überall ersetzen. In sonderbarer Stimmung erwartete die Gräfin Feldheim die Frau, welche zwar von der sieggewohnten Aurelie aus theurem Besitzthum verdrängt, sich dagegen so plötzlich zur gebietenden Herrin an ihrer Statt aufgeschwungen hatte. Geneigt, die anspruchlose Demuth, den sanften Frieden der Entsagung für eine Maske anzusehen, trat sie ihr langsam prüfend näher; als aber die stille Ergebung des tiefen Gemüths, dieses zur Liebe verklärte Pflichtgefühl in dem einfachen Sinn ihr immer deutlicher ward, da umschloß sie das verwandte Wesen so innig, daß Elisen jetzt zuerst der Himmel der wahren Freundschaft sich eröffnete, und ihr sehnendes Herz das nie gekannte Glück rücksichtsloser Mittheilung in vollen Zügen genoß.

Jahre waren ihnen schon in dieser Vereinigung entschwunden, ohne daß Elisens früheres Verlöbniß mit dem Baron Halden mehr als oberflächlich berührt worden wäre. Die Scheu, mit welcher Elise jede Erinnerung daran mied, bewies der Gräfin Feldheim nur zu sehr, daß die Wunde nicht ganz

verharrscht sei. Schonend half sie ihrer Freundin, sie immer tiefer in die Schatten der Vergangenheit bergen, zufrieden, daß Aureliens seltene Briefe, weit entfernt, die Rückkehr zu verheißen, von ferneren Reisen sprachen und so der Zeit gestatteten, ihre allmächtig heilende Kraft zu üben.

Jetzt schien die Laune des Geschicks, auch das letzte frühere Besitzthum Aureliens Elisen ertheilen zu wollen; denn der Graf Sohr, von den Reisen zurückkehrend, welche ihn über seine getäuschten Hoffnungen trösten sollten, ward so ganz von ihr bezaubert, daß seine immer steigende Leidenschaft, wie die ruhige Kälte der schönen Frau, das allgemeine Gespräch und der Triumph des Grafen Halden wurden.

Das allein hatte in seinen Augen seiner Gemahlin noch gemangelt, daß Niemand es wagte, dem stillen Werthe so heiße Huldigung zu weihen; daher ihn jetzt anerkannt zu sehen von dem ersten ausgezeichnetsten Mann der Stadt, der seit jener Täuschung seiner Liebe den Ruf eines Weiberfeindes behauptete, das schmeichelte ihm eben so sehr, als die immer gleiche Ruhe Elisens ihn ergötzte.

Er suchte um so mehr einen Genuß darin, durch die größte Aufmerksamkeit und mannigfachen Feste,

deren Königin seine Gemahlin war, ihren Werth in die Augen fallen zu lassen, und nur selten gelang es Elisen, einem Tage, den irgend eine Beziehung ihr besonders lieb machte, die stille Feier zu weihen, die allein ihr genügte.

So sollte auch der Tag ihrer Vermählung wieder von einem rauschenden Balle verherrlicht werden. Zugleich ihr Geburtstag, war er einst bestimmt, ein dreifaches Fest zu feiern, und mehr als gewöhnlich eben heut von mancher Rückerinnerung ergriffen, saß Elise am Vorabend jenes Tages in einer der seltenen einsamen Stunden, die ihr wurden, in dem Garten, der, geschmackvoll angelegt, sich an das Hotel ihres Gemahls schloß.

Leise Schritte weckten die Sinnende. Ahnend blickte sie auf, es war in der That die Gräfin Feldheim, und fröhlich ihr entgegen lächelnd, rief sie: „Schön, meine geliebte Pauline, daß Du Dich losmachen konntest. Für Dich allein öffnen sich heut die Pforten meines Tempels; eine hülfreiche Migraine muß mir jede Störung verbannen. Der Graf, wie Du weißt, kehrt erst spät vom Lustschloß des Fürsten zurück: der morgende ganze Tag gehört der

Repräsentation, laß uns diesen Abend der Freundschaft, der Natur weihen!"

„Daher also," fragte lächelnd die Gräfin, „mußte der arme Sohr unverrichteter Sache zurückkehren? — Ich sah den Neid in seinen Zügen, als meinem Wagen sich der streng verschlossene Vorhof öffnete. Fürwahr, ihn hättest Du immerhin empfangen können; er ist doch wirklich angenehm. Zuweilen glaube ich, Du täuschest Dich selbst über Deine Empfindungen; ja ich wünsche Dir in der That nur zagend Glück, so vollkommen gleichgültig gegen seine Huldigungen zu sein. Es ist wirklich ein sonderbarer Zufall, daß es immer die Gebieterin dieses Hauses sein muß, die ihn in Fesseln schlägt. So entgegen gesetzt Dein und Aureliens Charakter sonst erscheint, Euer Herz zeigt hier fast dieselben Empfindungen!"

„Wohl wahr, und doch auch wieder gar nicht treffend!" sagte Elise sinnend. „Schon einst bewegten ähnliche und doch so himmelweit verschiedene Gefühle unsre Brust! Wie die Vergangenheit mir doch so allgewaltig eben heut vor Augen tritt! Es ist mir, als müßte ich das strenge Siegel von dem längst dem Schattenreich anheim gefallenen Grabe meiner Hoffnungen lösen; Deiner vertrauten Brust

mittheilen alle die heißen Schmerzen, an denen dies arme Herz fast verblutete. Laß Deinen leisen Scherz, Graf Sohr betreffend, für immer verstummen, weil Du nur zu tief fühlen wirst, wie wenig das leichte Spiel der Galanterie da vermag, wo die heiligsten Empfindungen in ihrem tiefsten Sein so grausam zertreten wurden."

Und jetzt zum ersten Mal dem vollen Herzen verstattend, auszuströmen in eine verwandte, freundliche Brust, enthüllte Elise die ganze Tiefe des reichen, ausschließenden Gefühls, welches sie ihrem Verlobten gewidmet hatte, das jetzt, wie das Kleinod, welches die Asche des Vesuvs verschüttet, wohl den äußern Schimmer, aber nicht die innere Gluth verloren hatte, und nur zu leicht im hell funkelnden Strahl. Flammen sprühen konnte.

Pauline fühlte diese Wahrheit immer tiefer, je lebendiger die Wange Elisens sich röthete, je verletzter noch jetzt das sonst so sanfte versöhnliche Gemüth ihrer Freundin sich aussprach, besonders im bittern Tadel Aureliens, ihr unbewußt nach Entschuldigung für den ehemals so theuren Eduard suchte, und still dem Himmel dankend, welcher der schwer Geprüften den Kampf durch die Trennung erleichterte, schloß

sie mit heißer Theilnahme Elisen in ihre Arme, den nur zu reg gewordenen Schmerz an der Freundin Brust auszuweinen.

Vielseitig wogte das Gespräch, doch immer bewegte es sich in den Beziehungen des tiefern, innern Lebens, und nur einige Blicke auf Aureliens jetzige Verhältnisse, von welchen die Stimme des Gerüchts die Gräfin Feldheim benachrichtigt hatte, führte die Frauen endlich mehr zum Treiben der Welt zurück. Elise erfuhr, daß man durch die langen und kostspieligen Reisen und das höchst glänzende Leben des jungen Paares ihr Vermögen sehr zerrüttet glaube. Nicht zu läugnen war es, daß Aureliens letzte Briefe nicht das Gepräge des gewohnten stolzen Uebermuthes trugen, sondern dem aufmerksamen Blick fast sichtlichen Mißmuth, mindestens Verstimmung, nicht verbergen konnten. Sobald Elise vermählt war, hatte ihre Sorge den Engel des Friedens in ihre Familie zurückgeführt. Aureliens und ihres Gatten Bitte um Verzeihung, von dem Grafen wie von ihrem Vater streng im ersten Augenblick verworfen, ward durch ihre sanften Vorstellungen volle Gewährung, und das Wort der Sühne war die schönste Freude der neu vermählten Braut.

Seit Aurelie nun ihrem Vater den Enkel gegeben hatte, und der alte Graf, da seine Ehe kinderlos blieb, auf ihn seinen Grafentitel zu übertragen und alle Güter der älteren Linie seiner Familie mit der jüngeren verbunden, in ihm zu vereinen beschloß, seitdem war auch der letzte Schatten des Unmuths gegen seine Tochter und ihren Gatten verschwunden, ja Elisens Besitz, sein höchstes Glück, ihren leidenschaftlichen Schritt verdankend, hatte er längst vollen Frieden mit ihnen gemacht. Deßhalb überzeugt, ihren Gemahl leicht zum Beistande des jungen Paares bereit zu finden, bat Elise ihre Freundin, nähere Nachrichten über ihre Verhältnisse einzuziehen, daß man den Weg wählen könne, der am schonendsten zum Ziele führe. Noch waren Beide in dieser Unterredung vertieft, als Graf Halden zu ihnen trat. Einen Brief in der Hand nahte er sich. Ein Zug von Unruhe, ein gewisses, ihm sonst nicht eigenes Schwanken schien sich in seinem Gesicht auszudrücken; auch hatte er kaum die Damen begrüßt, als er das Blatt Elisen reichte, indem er sagte: „Lies und entscheide!"

Mit ahnender Seele empfing Elise den Brief. Es war Aureliens Hand, die Ankündigung ihrer

Nähe, die Bitte, dem Vater den Enkel bringen zu dürfen. Wohl wallte Elisens Herz schmerzlich bewegt auf, wohl fühlte sie die Farbe ihrer Wangen erbleichen und ein leises Weh durch ihr Inneres beben, aber muthig dem Unabänderlichen entgegen tretend, sagte sie sanft: „Kann mein Gemahl an meiner Entscheidung zweifeln? Werde ich anstehen, seinen Kindern in dem Hause des Vaters freundlich Willkommen zu bieten?“

Entzückt, durch seiner Gattin Bereitwilligkeit die letzte Wolke schwinden zu sehen, welche seine Freude trübte, küßte der Graf der Theuren Hand, und überließ sich ganz der frohen Aussicht, durch die Gegenwart der immer noch geliebten Tochter sein morgendes Fest noch mehr zu verherrlichen.

Elise, schnell die Gastzimmer bereiten lassend, erwartete am nächsten Morgen die Reisenden, wenn nicht ohne Bewegung, doch vollkommen gefaßt. Die Gräfin Feldheim hatte nicht ohne bange Furcht die Ankündigung ihrer unerwarteten Nähe eben in dem Augenblicke vernommen, wo sie zum ersten Mal recht innig erkannte, wie tief Elisens Herz einst empfunden, wie wenig es vergessen hatte. Deßhalb, als sie am andern Morgen der Freundin glückwün-

schend nahte, wagte sie nur zagend den Blick auf sie zu richten, fürchtend, die Spur des wieder geweckten Schmerzes in dem lieben Auge zu schauen. Aber Elise, von ihrem Gemahl, von ihren lieblich aufblühenden Schwestern umgeben, trat ihr so sanft erregt, so heiter entgegen, daß sie sich beruhigt fühlte, hoffend, dies Herz vermöge selbst der Leidenschaften Macht nicht von dem einmal fest erwählten Wege des Rechts abzulenken.

Und immer mehr die Wahrheit dieser Ansicht beweisend, gestaltete sich jetzt das Leben Elisens. Aurelie und ihr Gemahl, mit Nachsicht von dem Grafen, mit zuvorkommender Güte von Elisen aufgenommen, durch ihre Zartheit leicht über die ersten beengenden Erinnerungen hinweggeführt, bildeten einen Theil der Familie. Unwillkürlich war Aurelie, von der so ganz unerwarteten Entwickelung der anmuthigen Würde Elisens überrascht, auf den zweiten Platz getreten, welchen die Verhältnisse ihr jetzt in dem Hause ihres Vaters anwiesen, und fühlte plötzlich seltsam überrascht, wie sogar Niemand darin etwas Besonderes fand, sondern die allgemein ihrer Stiefmutter gezollte Huldigung dies

grade nur eben ganz natürlich und nothwendig erscheinen ließ.

Die vollendete Schönheit, welche Elisen schmückte, die in dem ruhigen Gang ihres Lebens jetzt zur blühenden Rose gereift war, während Aureliens langes Verweilen unter dem südlichen Himmel, ihr unstätes Treiben, das Leidenschaftliche ihres ganzen Wesens, das wohl die Knospe zeitigt, aber auch früher dem Verblühen naht, die wenigen Jahre, welche sie mehr zählte, sehr sichtlich hervortreten ließen, alles dies war nicht geeignet, Aurelien mit den Vorzügen ihrer Stiefmutter auszusöhnen. Kalt, verstimmt und prüfend musterte ihr Blick Elisens Benehmen, und je weniger sie daran zu tadeln fand, je mehr reizte die allgemeine Anerkennung ihres Werthes ihren Unmuth. Die Gräfin Feldheim, die liebste ihrer Bekanntinnen, war die innigste Freundin Elisens. Selbst der Graf Sohr, dessen Verzweiflung und finsteres Umherirren so oft der Gegenstand ihres triumphirenden Spottes gewesen war, er, den ein Blick, wie sie wähnte, fester als je in ihre Fesseln bannen würde, schien sich nicht einmal ihrer früheren Macht zu erinnern, und nur Sinn und Auge für die allgefeierte Elise zu haben.

Während so der Neid, immer tiefere Wurzel schlagend, die kluge Aurelie auf tausend Mittel sinnen ließ, die so heiß gewünschte Oberherrschaft wieder zu erlangen, ihre Feinheit, frühere Gewöhnung und der Vorzug, die Mutter des lieblichen Knaben zu sein, in welchem der Graf sein Haus nun erblühen sah, ihren Einfluß auf den alternden Mann mehrten, und manche früher ungekannte Wolke an Elisens Horizont herauf führten, hatte diese, mit wahrer Sorge ihren Gemahl lenkend, die Herstellung der Angelegenheiten der jungen Leute begründet.

In einem seltsamen Verhältniß stand jetzt der Baron seiner ehemaligen Braut gegenüber. Noch immer war das ihm so bedeutend gewordene Boudoir, worin er Elisen zuerst wieder sah, der lieblich duftende Tempel, nur statt des drohenden Liebesgottes verweilte hier eine Uranide. Viel tiefer, als er geglaubt hatte, war die Verworrenheit, in welche seine Sorglosigkeit und die übertriebene Verschwendung seiner Gemahlin ihn verwickelt hatte, und Elise, das verschmähte, tief gekränkte, unbedeutende Mädchen, sie war es, die jetzt, eine schirmende Gottheit, hülfreich zu ihm trat.

Vier Jahre rastlosen Umherschwärmens hatten

ihn ermüdet; er sehnte sich nach Ruhe; und da er jetzt zurückkehren konnte auf die Güter seiner Väter, sie dort zu finden glaubt, sieht er seine Gemahlin unmuthig zurückschaudern vor dem Gedanken, das leichte, geistige Leben, dessen sie gewohnt ist, mit dem stillen Wirken der Hausfrau zu vertauschen. Ja, als er endlich unzufrieden, müßig in dem Hause seines Schwiegervaters seine Zeit zu verbringen, erklärt, er wolle und müsse jetzt selbst thätig sein, entgegnete ihm Aurelie kalt, sie wolle ihn nicht zurückhalten, doch bis seine Lage ihm gestatte, ihr alle die Genüsse zu bieten, deren sie gewohnt sei, würde sie in dem Hause ihres Vaters verweilen.

Dies bittere Wort, schonungslos in fremder Gegenwart ausgesprochen, mildert Elisens schnelle Beistimmung, die den Baron bittet, ihrem Gemahl die geliebte Gegenwart seines Enkels nicht zu entziehen; und so tief gekränkt der Aurelien noch wahrhaft liebende Gatte sich durch ihren Kaltsinn fühlt, Elisens sanfte Bitte verscheucht das finstere Nein, das auf seinen Lippen schwebt, und Gattin und Sohn zurücklassend, eilt er nach seinem einsamen Landsitze.

Mit erleichtertem Herzen sieht Elise seine Entfernung. Der warme Dank gegen die, welche ihm

der Graf als die Quelle seiner thätigen Hülfe nannte, hat ihn mächtig zu ihr gezogen. Das Gefühl für ihren Werth, nie erloschen in seiner Brust, das jetzt, seit der Anblick ihres wohlthätigen Wirkens, durch die Anmuth ihrer Persönlichkeit erhöht, seinem Blicke im vollen Glanze erscheint, gesteigert ist, läßt ihn nur begeistert, wie von einem höheren Wesen, ihrer erwähnen.

Gewechselt sind die Rollen. Aurelie, noch immer die heißgeliebte Gattin, aber zu oft in leidenschaftlichen Aufwallungen ohne den bescheidenen Schleier der Grazie gesehen, ist dem Ideal entnommen, der wirklichen Welt näher getreten; indeß Elise die leichten Seraphsschwingen entfaltet, und so sanft kosend sie über den Blumen der Erde zu schweben scheint, doch unwillkürlich den Flug aufwärts richtet, und die Ahnung erweckt, sie müsse nur zu bald zu ihrer himmlischen Heimath zurückkehren.

Lebhaft fühlte der Baron diesen Gegensatz, doch sein treuer Sinn läßt ihn weniger Tadel für Aurelien, als den Wunsch darin finden, es möge seine Gattin die reiche Kraft ihres Geistes, ihres regen Gefühls, wie Elise, auf würdigere Gegenstände

wenden. Vertrauend theilt er sein warmes Lob Aurelien mit, und fordert sie zur Nachahmung auf. Gereizt, erbittert empfängt Aurelie die leise Mahnung; mit stolzem Hohne sie zurückweisend, mischt sie unzarte Vorwürfe ihrer Antwort ein. Das längst schon laue, nur durch stete Zerstreuung noch gesicherte Verhältniß zeigte jetzt plötzlich, wie wenig sein unhaltbarer Stoff gegen die Mißklänge des Lebens vermochte. Ein wahrhaft bitterer Streit entzweit ernstlich die Gespannten, und die nie fehlende Hand der Nemesis weiß aus der verschmähten Elise Vorzügen den Gifttropfen zu pressen, der ätzend den Bund trennen soll, welcher sie höhnend geschlossen ward.

Unversöhnt waren die Gatten geschieden. Aurelie, stolz ihrer früheren Macht bewußt, war um so weniger aufgelegt, ihr Unrecht einzusehen, da diese Verstimmung ihr die gewünschte Gelegenheit gab, auf dem der Residenz sehr nahen und folglich höchst geselligen Stammschlosse ihres Vaters den Herbst zu verleben, und so der lästigen Einsamkeit auf ihres Gemahls Gütern zu entgehen. Der Baron, neu erbittert durch die kränkende Kälte seiner Gattin, fühlte mit schmerzlichem Unmuthe, daß echte Liebe, echte Weiblichkeit so nicht handeln könne.

Aurelie, kühner in der Abwesenheit ihres Gatten, dessen tiefe Verehrung Elisens ihr unwillkürlich den Uebermuth zügelte, durch die endlich ihr werdende größere Aufmerksamkeit des Grafen Sohr stolzer erregt, fragte einige Tage vor der bestimmten Abreise nach dem Stammschlosse, scheinbar scherzend, über Tafel Elisen, ob sie auf Aarhorst auch wieder wie eine Fremde in die Gastzimmer würde wandern müssen. „Denn," setzte sie hinzu, „ich gestehe, es ist eine eigene Empfindung, wenn man da, wo man zu Hause gehörte, so plötzlich als Gast eintritt, und so weit von des Vaters Herzen gestellt wird."

Elise erröthete, aber ihr Gemahl, das Gespräch, in welches er verwickelt war, plötzlich abbrechend, erwiederte: „Du vergißt, Aurelie, daß ein aufgegebenes Eigenthum keines mehr ist. Sonst ist meine Gemahlin eine zu gütige Wirthin, als daß sie Dir, ihrem liebsten Gast, nicht gern die Wahl Deiner Wohnung überlassen sollte."

„Ich glaube," sagte Elise jetzt sanft, „ich bin Aureliens Wünschen zuvor gekommen, nach meinen eigenen Empfindungen urtheilend, wie lieb mir mein kleines Stübchen in Löbenfels war, habe ich schon den Auftrag gegeben, ihre früheren Zimmer für sie

in Aarhorst zu bereiten, und mir selbst andere gewählt, die, wie jene, den Vorzug haben, denen des Grafen nahe zu liegen; so, denke ich, erreichen wir Beide unsern Zweck, daß Liebe ihn umgebe."

Aurelie biß sich auf die Lippen, der Graf reichte seiner Gemahlin die Hand, und Graf Sohr, düster vor sich hinblickend, war allen späteren Versuchen Aureliens, seinen Antheil wieder zu erregen, für diesen Abend unzugänglich.

Man begab sich nach Aarhorst. Von allen Seiten strömten Besuche herbei, und während die ganz ihr übertragene Leitung der Geschäfte Elise oft Stunden lang entfernte, maßte sich Aurelie immer mehr Recht an, den Ton in der Gesellschaft anzugeben. Lächelnd sah Elise ihr Treiben; zufrieden, stets im Besitz der innigen Achtung ihres Gatten zu bleiben, überließ sie der glanzsüchtigen Aurelie gern den Prunk, nach welchem sie strebte, sich begnügend, das Glück ihrer Umgebungen zu begründen, ohne von kleinlichen Rücksichten sich verwirren zu lassen.

So geschah es denn allmählig, daß Aurelie im Speisesaal, beim Theetisch, den Vorrang behauptete, daß ihr Wort das entscheidende Urtheil sprach, und

selbst der Graf sich gewöhnte, wie sonst, fast immer ihren Wünschen nachzukommen, und immer mehr nur den Genüssen der Eitelkeit sich hingebend, die letzten Jahre gleichsam als eine blos romantische Episode ihres Lebens halb mitleidig belächelnd, war Aurelie jetzt ganz die egoistische kalte Weltdame, welches sie schon früher zu werden schien.

Die Nähe des fürstlichen Jagdschlosses, auf welchem der Erbprinz den Herbst zubrachte, vermehrte noch das gesellschaftliche Treiben auf Aarhorst, und Aureliens Triumphwagen mit größerem Gefolge umringend, stieg ihre Hoffnung immer mehr, den Grafen Sohr ganz zu seinen früheren Ketten zurückkehren zu sehen; eine Aussicht, die um so mehr Reiz für sie hatte, da Elise, so gehalten und ruhig ihr ganzes Benehmen immer war, doch den Grafen, dessen hohe Bewunderung für sie nie mit dem kleinsten Anspruch vermischt ward, mit vorzüglicher Achtung behandelte, und der alte Graf oft seine Tochter neckte, wie Elise den Raub ihres Verlobten durch den ihres Anbeters vergolten habe; ein Sieg, der noch glorreicher sei, da sie selbst jene Huldigung nur empfange, nicht vergelte.

Mehrere Wochen waren so dahin geschwunden,

als Baron Halden, den herannahenden Winter in der Residenz zu verleben, nach Aarhorst zurückkehrte. Schon war der Abend angebrochen und lautes Festgetön empfing den Ankommenden. Aus den Fenstern des hohen Saales rauschte wirbelnde Tanzmusik herab. Wohl wußte Eduard, daß eben heut Aureliens Geburstag sei, und war deßhalb geeilt, die Versöhnung, welche sein Herz der Gattin so willig entgegen trug, an diesem Tage zu besiegeln. Schnell daher gebietend, daß man seine Ankunft verschweige, ließ er sich das Zimmer seiner Gemahlin zeigen, sich dort umzukleiden, und dem begleitenden Diener das Licht aus der Hand nehmend, ihn zurück zu senden, daß er eilig das Erforderliche herbeischaffe, tritt er allein in das dunkle Gemach. Aus dem Nebenzimmer aber winkt ein freundlicher Lichtstrahl und eine hellplaudernde Kinderstimme sagt dem zärtlichen Vater, dort weile sein geliebter Hugo. Von Sehnsucht getrieben, öffnete er leise die Thür, und kaum wagt er seinen Augen zu trauen, kaum den reizenden Anblick, der ihm wird, für Wahrheit zu halten.

Im glänzenden weiß atlassenen Gewande, das schöne Haar von strahlenden Juwelen durchflochten, mit den weißen Armen den liebkosenden Knaben an

sich drückend, der jubelnd mit dem Schmuck auf dem schönen Halse spielt, sieht er eine Graziengestalt zu dem goldgelockten Amor auf ihrem Schooß sich hinabneigen, und außer sich vor Entzücken, seine Gattin so, gerade so wieder zu finden, fliegt er hinzu, Mutter und Kind mit heißer Gluth in seine Arme zu schließen. Des Knaben Blick erkennt den Vater, und schnell und fest seine Händchen jubelnd um seiner beiden Lieblinge Hals schlingend, ruht die überraschte Elise widerstandslos an Eduards Herzen. Nicht ruhiger ward das heiße Pochen desselben, als er jetzt seinen Irrthum erkannte. So schnell Elise, den Knaben dem Vater überlassend, sich los zu machen suchte, unvergeßlich, unzerstörbar glühte der Eindruck in seiner Brust; Elisens sichtliche Verwirrung, die vergebne Mühe, welche sie anwandte, schnell die gewohnte milde Ruhe ihm gegenüber wieder zu behaupten, die unbewußte Scheu, welche sie einander in den nächsten Tagen vermeiden ließ, die unbeschreibliche Anhänglichkeit des Knaben für sein schönes Großmütterchen, Alles dieses diente nicht dazu, jene Erinnerung zu erlöschen, welcher Aureliens kaltes, übermüthiges Betragen, das schnell dem

ohnehin düster Erregten jeden Wunsch einer Versöhnung raubte, nur zu sehr zur Folie diente.

Baron Halden konnte es sich nicht länger verbergen, er war unglücklich; der Friede seiner Ehe schwer, vielleicht nie wieder herzustellen. Die zu späte Erkenntniß, wie wenig Uebereinstimmung nach dem ausgeglühten Rausch der Leidenschaft zwischen ihm und seiner Gattin Statt fand, sie war es eben, welche ihrem Bunde die unheilbringende Wunde schlug. Von tausend bitteren Gefühlen befangen, gestand er es sich nicht ein, daß Elisens immer tiefer von ihm erkannter Werth, die namenlose Reue des verscherzten Glückes weckend, ihn täglich unmuthiger und strenger gegen Aurelien stimmte; ja, einen Schutz gegen diese feindlichen Empfindungen seiner Brust suchend, glaubte er ihn in der Freundschaft der so warm, so innig geachteten Elise zu finden. Er warb um sie mit dem Eifer, womit ein Strandender die letzte Klippe zu erringen strebt, wenig berücksichtigend, ob nicht eben sie es ist, die ihm den Untergang bringen soll.

Vergeblich waffnete Elise sich mit dem Muth, den echte Tugend, echter Wille verleiht, ihr tief

verschlossenes Innere nicht nur jedem Blick, sondern auch jedem drohenden Eindruck zu entziehen. Immer näher trat ihr Eduard; er forderte ihren Rath, ihren Trost. Das Unglück seiner Ehe lag offen vor ihren Blicken; ihre Freundschaft erflehte er zur Milderung seines Kummers. Täglich schien das Geständniß auf seinen Lippen zu schweben, namenloser, heiß bereuter Frevel an ihr habe dies Weh auf ihn herab gerufen, und Elisens ganze Kraft, der ganze milde Ernst ihrer Würde mußte aufgeboten werden, es zurück zu scheuchen in sein Inneres, ja wo möglich die klare Erkenntniß desselben ihm selbst zu entziehen. Schmerzlich erregt waren alle einst blutenden Wunden ihrer Brust; und wenn sie, ihren heiligen Pflichten treu, ja unfähig, dem Begriff der Schuld ihre reine Seele zu öffnen, auch sich zu bewahren wußte vor der verlockenden Stimme der Leidenschaft, und Wunsch und That des Unrechts, gleich fern von sich zu halten vermochte, doch fühlte sie, daß es so nicht bleiben, daß sie dieser Anstrengung aller ihrer Seelenkräfte unterliegen müsse.

Deßhalb die größere Entfernung, welche der städtische Aufenthalt herbei führen sollte, sehnlichst wünschend, beeilte Elise alle Anstalten dazu auf das

Eifrigste. Der Geburtstag der Erbprinzessin, welcher dort gefeiert ward, bot die gewünschte Veranlassung dar, und ihre, seit einiger Zeit wirklich leidende Gesundheit zum Vorwand nehmend, vermochte Elise den Grafen leicht, seine frühere Bestimmung, auf das Land zurück zu kehren, aufzugeben.

Alles war bereit, am nächsten Morgen nach der Stadt zu eilen, als des kleinen Hugo's plötzliches Erkranken die Familie in Unruhe versetzte. Zwar schien es nichts Bedeutendes, doch rieth der Arzt aus dem nächsten Städtchen, mindestens in der sehr nassen Herbstluft das Kind nicht die Reise unternehmen zu lassen. Verstimmt hörte Aurelie den Ausspruch. Die nöthigen Vorbereitungen und Proben zu jenem Feste forderten dringend ihre Gegenwart in der Stadt, doch war Hugo nächst ihrem eigenen Ich das, was sie wirklich zu lieben glaubte, und sie beneidete Elisen bei weitem weniger die steigende Bewunderung Eduards, der seinen Werth in ihren Augen verloren hatte, als die, durch ihre liebevolle Güte so unendlich gewonnene Hinneigung des Kindes.

Als daher Elise sich anbot, zurück zu bleiben, bis die Witterung erlaube, den genesenen Knaben

nachzubringen, war es ein sonderbares Gemisch von Empfindungen, nicht zarte mütterliche Liebe allein, wie Elise rühmend es gegen Eduard pries, welches Aurelien ihre Zustimmung nur zögernd geben ließ, und der Widerstand des Grafen und Eduards bedurfte weit ernstere Ueberredung, ehe auch sie einwilligten, den Kleinen zu verlassen, so dringende Geschäfte die Männer abriefen.

Mit dem Versprechen, durch eine Staffette schnelle Nachricht zu geben, wenn der Arzt, welchen der Baron gleich nach seiner Ankunft in der Residenz senden wollte, den Kleinen bedenklich fände, entkräftete endlich Elise alle weiteren Einwendungen, und mit ihren Schwestern und der Gräfin Feldheim zurück bleibend, war sie fast geneigt, die Unpäßlichkeit des Kindes als eine wohlthätige Erholung für sich selbst zu betrachten.

Seit ihrer zartesten Jugend den Mutterpflichten geweiht, übte sie jetzt mit doppelter Innigkeit an diesem geliebten Kinde, was ihr das Schicksal an eignen zu üben versagte. Ihr sanftes, bildsames Gemüth hatte, sich den verschiedensten Charakteren anpassend, die Erziehung ihrer Schwestern geleitet;

aber hier, an dem Lager der hülflosen Kindheit, in unendlicher aufopfernder Liebe sich hingebend, war sie ganz Mutter, und die Gräfin Feldheim, mit klaren Blicken alle Verhältnisse überschauend, dankte dem Himmel, der den Baron eben jetzt entfernte.

Zwei Tage waren ohne bedeutende Veränderung vergangen. Der Arzt glaubte, es liege dem Knaben etwas auf den Nerven, vermuthete eine Ausschlags-krankheit, untersagte schlechterdings die Reise, ordnete die nöthigen Mittel an, und früh am Morgen nach der Residenz eilend, kehrte er immer gegen Abend nach Aarhorst zurück. Als die dritte Nacht sich nahte, ward der bis dahin mehr verdrießliche und theilnahmlose Knabe plötzlich aufgeregter. Das Fieber stieg und der Kleine weinend begehrend, auf seines Großmütterchens Schooß zu ruhen, war, von Elisens Armen umschlungen, endlich eingeschlummert. Angstvoll bewachten die Frauen seine fliegende Brust, seinen gepreßten Athem. Die jungen Mädchen schlichen auf den Zehen bei dem leisesten Geräusch in den Vorsaal, zu spähen, ob der ersehnte Arzt noch nicht erscheine. Lauschend folgt ihnen die Gräfin Feldheim in steigender Besorgniß. Nur des Kindes Wärterin ist bei Elisen, da dringt plötzlich ein

Angstruf Elisens in das Vorgemach. Alles eilt zurück, und fast bis zur Ohnmacht erschrocken, hält die Zitternde das von heftigen Krämpfen ergriffene Kind in ihren Armen, alle Mittel werden vergebens versucht. Lautes Weinen der jungen Mädchen füllt das Gemach, indeß in namenloser Angst die Wärterin die kleinen Füße hält und Elise die Händchen mit Thränen und Küssen bedeckt, das so geliebte krampfhaft verzogene Angesicht an ihre Brust verhüllend, da endlich ertönt das Rasseln eines Wagens. Ihm entgegen fliegt die Gräfin Feldheim. Schnell ihr folgend, tritt der Arzt in das Gemach, aber schon ist der Baron, der ihn unerwartet begleitet, ihm zuvorgekommen, und von dem herzzerreißenden Anblick jeder Fassung beraubt, liegt der trostlose Vater zu Elisens Füßen, den letzten Hauch seines Kindes, wie er glaubt, mit ihr vereint einzuathmen.

Mit Ernst Ruhe gebietend, heischt jetzt der Arzt Folgsamkeit, und in der neu belebten Hoffnung Kraft findend, sich aufrecht zu halten, leistet Elise jedem seiner Winke Genüge. Eine ängstende, furchtbare Nacht durchwachen Alle am Krankenbette des fortdauernd bewußtlosen Kindes. Der nächste Mor-

gen bringt zwar einen Strahl der Hoffnung, zugleich aber die traurige Gewißheit, daß Kinderblattern der bösartigsten Gattung hier zu erwarten sind. Schnell entschlossen, ersucht Elise die Gräfin Feldheim, die jungen Mädchen nach der Stadt zu begleiten, erklärend, daß sie allein zurückbleiben wolle. Doch ihre Freundin führt sie lächelnd vor den Spiegel, und einige feine Blatternarben ihr bemerkbar machend, die sie vor jeder Ansteckung sichern, fügt sie hinzu: „Du selbst, Elise, würdest besser thun, mich hier zu lassen. Auch Hugo ward, wie sein Vater sagt, mit den Schutzblattern geimpft; nicht immer sichern sie. Ich habe aber besser die Feuerprobe bestanden, und bleibe Dir mindestens treu zur Seite. Auch Aurelie wird, da es so bedenklich steht, gewiß herbeieilen, darum solltest Du, die gar nichts davon weiß, ob und wann Du diese Krankheit bestandest, zuerst zurückbleiben."

Aber vergebens waren alle Vorstellungen Sophiens, alle Bitten des Barons. Ohne darauf zu achten, verließ Elise das Schmerzenslager ihres Lieblings keinen Augenblick, und Tag und Nacht an seiner Seite, bot ihre Brust, ihr Arm dem kleinen Leidenden immer die liebste Ruhestätte dar.

Aurelie, vor dem Gedanken möglicher Ansteckung zurückschaudernd, übertäubte die Stimme ihres Gewissens durch die Feste, welche sie umgaben, und die ihr wohlbekannte Angst ihres Vaters bei ähnlichen Gelegenheiten nutzend, wußte sie mindestens in seinen Augen ihr Benehmen zu entschuldigen. Aber es zerriß unwiederbringlich den letzten Faden, der noch lose geschürzt das Herz ihres Gemahls an sie band.

Vierzehn lange Tage und Nächte, oft an der Rettung des theuren Wesens, das ihre gemeinsame Liebe bewachte, hatten die drei eng Verbundenen verlebt, und immer heiliger, immer reiner war ihre gegenseitige Stimmung geworden. Das junge Leben vor ihren Augen, so ernst von der Hand des Todes bedroht, lenkte ihre Blicke weit hinüber auf eine Sphäre, welche den Einwirkungen der Leidenschaft unerreichbar ist. Elisens heftige Spannung in Eduards Nähe verschwand. Ruhiger Himmelsfriede wehte wieder in ihrer Brust; immer mehr die Außenwelt vergessend, überließ sie die Leitung alles Anderen der Gräfin Feldheim, und nur für das allmählig dem Leben wiedergegebene Kind athmend, konnte sie, Stunden lang mit ihm beschäftigt, in thätiger Anstrengung zubringen, da sie sonst, fast gleich ihm ermat-

tet, oft nur geringen Antheil an der Unterhaltung ihrer Freunde nahm.

Endlich kam der Tag, wo die Sorge für das Kind, der Gewißheit seiner Rettung weichend, den besonneneren Blick klarer auf die nächsten Umgebungen lenkte. Heller schimmerte die herbstliche Sonne durch die leichteren Vorhänge und warf ihr Licht auf Elisens Angesicht, welche schlummernd an dem Bette Hugo's weilte, als in früher Morgenstunde die Gräfin Feldheim in das Zimmer trat. Erschrocken bemerkte diese plötzlich die bleichen eingefallenen Züge der Freundin, und ergriffen von der Wehmuth, wie die hold blühende Rose so jäh zur still trauernden Lilie ward, beugte sie sich nachdenkend über sie.

„Sehen Sie es auch?" flisterte jetzt der Baron, der sich leise näherte, ihr zu: „Fühlen Sie die zermalmende Ahnung, die meine Brust durchzuckt? Was deutet diese Blässe, diese eingefallne Wange? Was ruht in diesen Zügen?" —

„Tiefer, heiliger Friede!" sagte, mühsam die innere Wehmuth bezwingend, die Gräfin.

„Ja wohl, Friede!" entgegnete gepreßt der Baron. „Aber nicht von dieser Welt ist sein Gepräge, fürchte ich. O um des Himmels willen, beschwören

Sie Elisen — beschwören Sie die Gräfin, mit dem Arzt zu sprechen!"

Elise, von dem leisen Flistern ihrer Freunde erweckt, schlug die Augen auf, deren milden Strahl, obwohl ermattet, noch der Nachhall süßer Träume zu umschweben schien. Sie hörte willig die Bitten ihrer Freunde an, und versprach den Anordnungen des Arztes treue Folge zu leisten.

Ernst war ihr Vorsatz. Wenn sich auch bang vor der drückenden Außenwelt ihr Herz nach dem ungetrübten Frieden des Jenseits sehnen mochte, doch war sie zu sehr an die bereitwillige Erfüllung der schwersten Pflichten gewöhnt, um nicht Muth zum Leben zu behalten, wie tief sie auch fühlte, daß sein höchstes Gut rettungslos für sie verloren sei. Aber das Schicksal wollte die Schwergeprüfte siegend retten, daß nicht der höchste Reiz ihres Daseins, ihr reines unbeflecktes Bewußtsein von dem gewaltigen Kampf der Leidenschaften getrübt, den holden Einklang so seltener Tugenden störe.

Vergebens waren alle Anstrengungen der Aerzte. Das Nervenfieber, durch die gewaltsame Anspannung aller Seelenkräfte Elisens vielleicht schon früher begründet, jetzt durch die Angst, die mehr als mütter-

liche Aufopferung der edlen Frau verderblich um sich greifend, stieg bald so Gefahr bringend, daß sie in wenigen Tagen am Rande des Grabes war. Keine Vorstellungen Aureliens vermochten jetzt den Grafen zurückzuhalten. Er eilte mit Elisens Schwestern herbei, und da wenig Stunden vor ihrem Tode die Besinnung der Gräfin wiederkehrte, sah sie sich von Allem umgeben, was Werth für sie hatte. Mit innigem Gefühl ihrem Gemahl seine wahrhafte Liebe dankend, empfahl sie seiner Fürsorge ihre Schwestern, und mehr mit Blicken zärtlichen Antheils als Worten sowohl den tief betrübten jungen Mädchen, als der Gräfin Feldheim und dem Baron Lebewohl sagend, fügte sie nur noch leise zu Letzterem hinzu: „Vergessen Sie nie, daß Aurelie Hugo's Mutter ist!" und sank erschöpft in ihre Kissen zurück.

Im stummen Schmerz umgab Alles das Sterbelager, nur der alte Graf hatte, den Bitten des Barons nachgebend, sich im Nebenzimmer auf das Sopha gelehnt. Bang hafteten Aller Blicke auf der immer leiser Athmenden, da schlug sie noch einmal die Augen auf, und sehnend lispelte sie: „Hugo!"

Schnell ihren Wunsch erfüllend, brachte die Gräfin Feldheim den Schlummernden herbei. Elise

strebte sich aufzurichten. Männlich den tiefen Schmerz beherrschend, unterstützte kräftig Eduards Arm die Sterbende. Elisens freundlich segnender Blick ruhte lange auf dem Knaben; ihre Lippen hauchten einen leisen Kuß auf seine Stirn, und so, den letzten Wunsch erreicht, schloß sie selig lächelnd die Augen, und sanft an Eduards Brust den Kopf senkend, von seinem Arme gehalten, eilte ihr Geist der besseren Heimath zu.

Als man wenig Tage darauf die theure Entschlafene zur Gruft bringen wollte, und in früher Morgenstunde Alles sich zu der ernsten Pflicht bereitete, trat Eduard in das Gemach, wo der Sarg noch geöffnet, von hell angezündeten Candelabern umgeben, stand. Noch einmal wollte er die ruhig stillen Züge betrachten, die so oft in der letzten Zeit den Sturm in seiner Brust beschworen hatten.

Auch die Gräfin Feldheim lehnte an dem Sarg, den letzten Abschied zu nehmen. Eduard näherte sich, und noch sanfter, noch friedlicher schien ihm das erbleichte Angesicht. Eine unnennbare Wehmuth ergreift ihn. Noch einmal will er die Lippen auf die theure Hand drücken, die ihm so vertrauensvoll geweiht, von ihm so wahnsinnig verschmäht ward. Da sieht er auf dem Herzen der Entschlafenen einen

sorgsam getrockneten Feldblumenkranz ruhen. Es ist eben der Kranz, in welchem er Elisen zuerst schön fand, den er damals in der kurzen Zeit ihrer Liebe scherzend den Talisman, der sein Herz ihr gewonnen, zu nennen pflegte. Treu ihn bewahrend, hatte ihn Elise sorgend gehütet, und gleich bei dem Beginn ihrer Krankheit an ihren Tod glaubend, von der Gräfin Feldheim begehrt, diese welken Blumen ihr in die Gruft mitzugeben.

Ergriffen blickt der Baron auf die verwelkten Blüthen hin, welche die schönere begleiten, die, er zweifelt jetzt nicht mehr daran, seine harte Hand, tödtlich das innerste Leben verwundend, allein so früh der Vernichtung weihte. — Er will den Kranz zur trüben, ernsten Mahnung zurückbehalten, aber sich an die Falten des Gewandes festhaltend, zerbricht er, da seine Hand ihn berührt, und sich begnügend, eine Blume davon als heiliges Andenken zu ergreifen, wagt der Baron nicht mehr, das Eigenthum der Todten, das sie noch jetzt zu bewahren scheint, zu beeinträchtigen.

Eine Immortelle war es, welche der Baron dem Kranze entnommen hatte. Unvergänglich, wie sie das Gefühl aussprach, welches in Elisens Brust wohnte, so unzerstörbar blieb auch der Schmerz um sein in ihr verlornes Glück in Eduards Brust.

Auf seine Güter zurückgezogen, lebte der Baron der Erziehung seines Sohnes. Elisens Bitte ehrend, hatte er keinen Schritt gethan, seine stillschweigende Trennung von Aurelien gesetzlich zu machen. Aurelie, die alte Gewalt über ihren Vater benutzend, den Ort vermeidend, wo Elisens Andenken hoch verehrt, die von ihr versäumten Pflichten streng gerügt wurden, irrte von Land zu Land, ohne wahren Genuß zu finden. Elisens Tod, die wahrhafte Bewunderung des Grafen Sohr für sie mehr als je erweckend, hatte ihn auf immer von Aurelien getrennt; ja ihr treues Andenken war es, welches nach einigen Jahren ihn die älteste ihrer Schwestern zur Gattin erwählen ließ, welche indessen unter der Obhut der Gräfin Feldheim, wie ihre Schwester Emma, herrlich erblühte, und als späterhin Aureliens Wunsch, sich in weiter Ferne glänzender zu vermählen, ohne Vorwurf Eduards Bande lösete, da war es die kleine Emma, Elisens Liebling, und eben deßhalb ihm so werth, sie, aus deren Händen er einst das zerschnittene Pergament empfing, welche noch spät den Kranz häuslicher Freuden um seine Schläfe winden sollte.

Alle vier Schwestern seiner immer noch theuren Elise bei sich vereinend, feierte der alte Graf Halden

Emma's Vermählung mit dem Baron, ihn so zum zweiten Mal Sohn nennend. Kaltsinnig war Aurelie von dem Vater geschieden. Der alternde, der Pflege bedürftige Greis war ihr nichts mehr. Stolz auf den neuen Glanz, der sie umgibt, das Auge richtend, eilt sie hinweg, in neuen Genüssen das leere Herz zu betäuben, bis daß einst sein einsames Erwachen, umsonst nach schönerem Besitzthum sich sehnend, die zu späte Reue weckt.

Entzückt in seinen angenommenen Kindern einen Strahl der reichen Liebe wieder zu finden, womit Elise Alles umfing, sah jetzt der Graf, für immer auf Aarhorst verweilend, freudig sich so umringt, und den Becher, der eben dem Brautpaare zu Ehren geleert worden war, schäumend wieder füllend, hielt er ihn, schweigend sich erhebend, in die Höhe.

„Wem gilt der Becher, Großvater?" fragte neugierig der siebenjährige Hugo, der blitzschnell auf den verlassenen Sitz des Grafen kletterte, den Greis kosend umschlingend. Ernst erwiederte der Graf:

„Einer heiligen Erinnerung, mein Sohn! Ein Dankopfer sei er Deiner Retterin, unsrer treuen, unsrer geliebten Elise!" Hell klangen die Gläser zusammen, und die Thräne der Wehmuth, die, am bittersten aus Eduards Auge dringend, sich mit dem Weine mischte, feierte das unvergängliche Andenken der seltenen Frau.

Schuld und Sühne.

[illegible] mit dem Baron, ihn so zum [illegible]. Fahlfarbig war Aurelie [illegible]. Der alternde, der Pflege [illegible] nichts mehr. Stolz auf [illegible] das Auge richtend, [illegible] das leere Herz zu [illegible] sein einsames Dasein, [illegible] Gesicht um sich schreitend, die [illegible].

[illegible] wieder zu finden, [illegible] der Graf, für immer auf Vorrecht verzichtend, [illegible] sich so umringt, und den Becher, ~~[illegible]~~ Brautpaare zu Ehren geleert worden war, schäumend wieder füllend, hielt er ihn, schweigend sich erhebend, in die Höhe.

„Wem gilt der Becher, Großvater!“ fragte neugierig der sechsjährige Hugo, der blitzschnell auf den verlassenen Sitz des Grafen kletterte, den Greis liebend umschlingend. Ernst erwiederte der Graf:

„Einer heiligen Erinnerung, mein Sohn! Ein Todtenopfer Deiner [illegible], unserer theuren, unserer geliebten Elise!“ [illegible] die Blicke [illegible] und die Thränen der Wehmuth, die, [illegible] bitterster [illegible] Eduards Auge bringend, sich mit dem Weine mischte, feierte das unvergängliche Andenken der [illegible] Frau.

In geschäftiger Eile bewegte sich die zahlreiche Dienerschaft des Grafen St. D...., das neu erkaufte, glänzend eingerichtete Hotel ihres Gebieters, mit den zahlreichen Geräthschaften zu schmücken, welche der Luxus dem verwöhnten Reichen zur nothwendigen Bedingung einer angenehmen Existenz erschaffen hat. Die prachtvollen Teppiche, Spiegel, Bronzen beurkundeten den Reichthum, die zahlreichen Kunstschätze, mit Geschmack geordnet, die geistige Bildung des Besitzers.

Eben war Armand, der Kammerdiener des Grafen, mit der Einrichtung des Cabinets seines Gebieters fertig, und ordnete in dem prachtvollen Schreibtisch die verschiedenen Briefschaften, welche in dem vor Jahren in Paris zurück gelassenen Koffer sich befanden, als ihm ein kleines Packet mit schwarzem Band umwunden, fest versiegelt, in die

Hand fiel. Der umsichtige Armand, so manches Jahr er sich bei seinem Herrn befand, so gewiß er sich bewußt war, daß eben er selbst jene Papiere in den Koffer geworfen, hatte nie das Packet bemerkt, und stand jetzt von einem seltsamen Grauen ergriffen, fast schaudernd den geheimnißvollen Gegenstand betrachtend.

„Was kann es sein,“ so sprach er zu sich selbst, „das so trüb, so grausenerregend mich aus diesen verschlossenen Papieren anspricht? Was mußte mich antreiben, eben heut in diesem lang vergessenen Koffer zu wühlen, an's Licht zu bringen, was vielleicht besser ewig verborgen blieb? Doch warum,“ fuhr er schnell den aufblitzenden Gedanken ausbildend fort, „warum zögere ich noch jetzt, diese böse Vorbedeutung, die so drohend uns an der Schwelle der neuen Wohnung begrüßt, schnell unschädlich zu machen, sie zu vernichten? — Ja, so sei es, nicht umsonst prasselt die Flamme so mahnend dort im Kamine, sie empfange das Opfer, und befreie uns von dem Unheil, das meinem theuren Gebieter drohen könnte!“

Entschlossen, seinen Willen auszuführen, erhob Armand das Packet, um es in die Flammen zu schleudern, als plötzliche Schritte seine Aufmerksam-

keit erregten, und der Vicomte, in das Cabinet stürzend und lebhaft ausrufend: „Schnell, Armand, gib es mir, das heiß ersehnte, heiß erwünschte Pfand meines Glücks!" ihm die Papiere entriß, und sie im höchsten Entzücken an Lippen und Herz drückte.

Noch hatte Armand sich nicht von dem Schreck der Ueberraschung erholt, als er seinen Herrn, beim ersten besonnenen Blick, den der Freudetrunkene auf das verhängnißvolle Packet warf, plötzlich erbleichen, und ehe er hinzuspringen konnte, bewußtlos niedersinken sah. Vergebens waren einige Minuten lang alle seine Anstrengungen, den geliebten Herrn zum Leben zu erwecken, noch ihm das Packet aus der krampfhaft geschlossenen Hand zu winden. Als endlich die Erstarrung dem rückkehrenden Leben wich, der Vicomte, wie aus schwerem Traum erwachend, scheu aufschrak und wild umherblickte, da suchte der treue Diener wiederum sich der furchtbaren Blätter zu bemächtigen, deren bloßer Anblick schon so verstörend den Frieden seines Gebieters erschüttert hatte. Doch eben sein leises Streben, sie ihm zu entwinden, weckte den dumpf vor sich Hinstarrenden aus seinen Träumen, und mit neuem Entsetzen den Blick darauf heftend, rief er:

„So ist's Wahrheit, kein Traum! Ein Rachegespenst, von den Furien erweckt, mich zu mahnen an die tiefe Schmach der Vergangenheit? Woher aber eben jetzt, eben heute? — Armand, wer hat Dich vermocht, mir dies zermalmende Gift zu reichen, eben da ich aus Deiner Hand das Pfand des höchsten Glücks zu ergreifen gedachte? — Mußtest Du, auf dessen Anhänglichkeit und Treue ich so fest baute, die Hand solchem höllischen Treiben leihen?"

Mit wenigen Worten zwar vermochte Armand sich zu rechtfertigen; aber weder die genügende Aufklärung, die er dem Grafen gab, noch selbst das jetzt schnell von dem Kammerdiener herbeigebrachte schöne Maroquin-Etui, das er, von dem Billet der Gräfin Adele begleitet, dem Grafen darreichte, vermochte seinen Blick von dem Packet abzuziehen, oder seine Stirn zu erheitern, und so sehr auch Armand zögerte, sah er sich doch endlich gezwungen, dem finstern Gebot seines Herrn Folge zu leisten, Brief und Etui auf den Tisch zu legen und das Zimmer zu verlassen.

„Es gibt eine Vergeltung," sprach endlich der Vicomte dumpf in sich hinein: „vergebens hoffen wir ihr zu entgehen; sie folgt den flüchtigen Fuß-

tritten, so spurlos sie zu verschwinden scheinen, und ergreift zermalmend ihre Beute im rechten Augenblick. Sophie, dein Geist ist's, der rächend den Sünder darnieder schmettert. Dein Andenken macht die furchtlose Brust erbeben, und was die Wuth der Schlacht, der Donner der Kanonen nie vermochte, ich zittre bei der Ahnung, daß die Stunde deiner Rache naht. Oder wie, führt die Hand des Geschicks eben heut die erste Mahnung mir entgegen, daß ich noch einmal zurückkehrend in die Zeit der schuldbefleckten Jugend, mich prüfe, ob ich vollkommen abgeschlossen habe mit den Sünden der Vergangenheit, ob ich das neue Leben ohne Schuld beginne, ob ich vergütet, was ich vermochte? — Wohl denn, es sei! — Ob ich späterhin auch strebte auszugleichen, was das wilde Blut verbrochen, hier," sprach er tief ergriffen auf das Packet schauend, „hier hemmt das ernste Jenseits meinen Willen, und nichts vermag ich, als nach so langen Jahren den so scheu vermiedenen Gallenbecher muthig zu leeren. Und so sei es denn! Geist Sophiens, sieh herab und möge das Beben der männlichen Hand, die Thränen in meinem Auge dir die Wahrheit meiner Reue bezeugen!"

Mit Entschlossenheit lösete St. O.... die schwarzen Siegel und Bänder, und bleich, ergriffen, las er die Blätter, welche das Päcktchen enthielt.

Länger als eine Stunde hatte der treue Armand ängstlich harrend im Vorgemach zugebracht, ohne das kleinste Zeichen zu empfangen, welches ihm den Eingang in das Cabinet gestatten konnte, und er marterte sich vergeblich, einen schicklichen Vorwand zu finden, die ihn ängstende Zurückgezogenheit seines Gebieters zu unterbrechen, als er dessen genauesten Freund, den Obersten Florville, wie der Graf, Adjutant des Kaisers, so höchst erwünscht eben jetzt eintreten sah. — Mit schnellen Worten berichtete Armand dem Obersten das Vorgefallene, und beschwor ihn, seines Gebieters finstre Stimmung zu verscheuchen. Und eben so lebhaft zur warmen Theilnahme bereit, als von steter Heiterkeit belebt, eilte Florville ohne Zögerung zu seinem Freunde.

Düster starrte der Vicomte vor sich hin auf die zerstreuten Papiere, die ihn umgaben, und war so tief in sich versunken, daß er erst dann, als der Oberst seine Hand liebreich auf seine Schulter legte, ihn fragend: „Was ist Dir, Alexander, was kann Dich so verstimmen?" auffahrend aus seinem trüben

Sinnen, fast unwillig sich von dem Freund abwandte und ausrief: „Laß mich allein, ich bedarf der Einsamkeit!“

Aber der Oberst, eben durch die sichtliche Verstörung des Grafen überzeugt, er bedürfe noch mehr einer theilnehmenden Brust, erklärte bestimmt, daß er nicht weichen würde, bevor er ihm seinen Kummer mitgetheilt habe, und das ernstliche Freundeswort drang so wohlthuend in das sturmbewegte Herz, daß endlich der Graf mit gewohnter Wärme und wiederkehrendem Leben in den erbleichten Zügen, seine Hand ergriff und entschlossen sagte: „Wohl denn, Du willst es, Du sollst wissen, was diese Brust belastet! Möge Dein Mund sich dann nicht weigern, den Verbrecher tröstend aufzurichten!“

Ernst erwiederte der Oberst den krampfhaften Händedruck seines Freundes: „Du riefst mich,“ sprach er, „die Schrift mit zu unterzeichnen, welche Dir mit dem Besitz Deiner Geliebten zugleich die Bürgschaft der glänzendsten Laufbahn gewährt. Auf den Flügeln der Freude eilte ich hierher, aber die Hand, welche so gern Dein höchstes Glück begründen hilft, sie ist nicht minder bereit, Dich auf trüberem Pfad theilnehmend zu unterstützen. Darum,

mein Alexander, sprich es aus, was Dich drückt. Nicht die Stimme eines hämischen, tadelsüchtigen Richters, den Trost des Freundes, seinen Rath, warm und treu, wie mein Gefühl für Dich, biete ich Dir an."

„Ja Du bist, wie Du es sagst," rief der Vicomte, „warm und treu, Du redliches, inniges Gemüth! Wie oft hab' ich, der ältere, erfahrnere Mann, nicht von Deinem frohen Kindessinn die Blumen geborgt, mit denen ich mein erstorbenes Leben ausschmückte! Jetzt ja, da glaubte ich, es sei eine neue Sonne mir angebrochen. Die ernste, würdige Thatenfolge der letzten Jahre habe ausgeglichen, was die Jugend im wilden tollen Wirbel verbrach; dem Manne, dem es gelang, des reinen Himmelsbildes, Adelens süße Liebe zu erwerben, ihm müßten alle Kränze sich winden. Wieder, wie in der ersten, unentweihten Jugend, schmückte die Phantasie das ganze Leben mit den glänzendsten Farben, und fast mit kindischer Sorgfalt zierte ich alle Räume dieses Hauses, das der Tempel meines Glücks sein sollte. Eben jetzt betrat ich es, schwindelnd fast von dem Rausche der Freude. Alles sollte vollendet sein. Weit hinter mir hatte ich jedes störende Andenken gewor-

fen, das schon lange immer nur schwach, ja gleichsam wie ein fabelhaftes Gebilde, das nur in finstern Träumen sich zur Wahrheit gestalten konnte, mir nahte, und von dem Entzücken ergriffen, daß das Bild der Geliebten, wie sie es mir hold gestand, mich begrüßen würde in diesen Räumen, sie beglückend einzuweihen, sah ich mich plötzlich von der Hand gerechter Vergeltung niedergeschmettert, und nie, ich fühle es, wird die Nemesis den Ort verlassen, den sie sich so erschütternd zum Tempel weihte! Vernimm, wie tief dies Haupt den Rachegöttern verfallen ist!

Du weißt, daß ich als achtzehnjähriger Jüngling, hinweggerissen von dem blutig entweihten Boden meines Vaterlandes, in dem Condéschen Armeecorps diente, und nachdem mein Vater an meiner Seite den Ehrentod gefunden hatte, schwer verwundet auf seinen blutenden Leichnam sank. Ausweichend habe ich oft Deinen lebendigen Sinn künstlich abgelenkt, wenn Du forschtest, wie ich, in allen Vorurtheilen der echt royalistischen Partei erzogen, ja für sie freudig kämpfend, so ganz unerwartet als Soldat der Republik Glück und Ruhm errang. Eine finstre Kluft trennt mein ehemaliges Leben von meinem spätern Wirken. Ich scheute mich, dem gäh-

nenden Abgrund einen Blick zu gönnen, und hütete mich ängstlich, von den wieder gewonnenen lichten Ufern in seine grauenvolle Tiefe zurück zu schauen. — Doch heute ist die kühne, luftige Brücke, die im schwindelnden Bogen sich darüber erhob, und von der allmächtigen Zeit mit den holden Farben des Regenbogens symbolisch geziert, gleichsam eine Verkündigung endlicher Verzeihung ward, in ihren Fugen erschüttert, das ganze Gebäude sophistischer Trugbilder auf ewig zerstört worden. — Mahnend führt mich ein rächender Schatten an das gastlich bereitete Lager, wohin echter treuer Sinn den verwundeten Fremdling bettete. Ich sehe den würdigen greisen Vater, die sanfte Mutter sich vereinen, dem Jüngling das neue Leben werthvoll zu machen, ja endlich einwilligen, das lieblichste Geschöpf, welches je die freigebige Natur ausstattete, ihm zu verleihen. Sophie, ihr einziges Kind, mit heißer Leidenschaft von mir begehrt, soll die Meine sein; seinen reichen einträglichen Posten will der Vater mir abtreten; aber die nothwendigen Kenntnisse fehlen dem Jünglinge, der, in dem Schooß der Weichlichkeit erzogen, nur den Firniß der Welt, nicht die Mittel errang, seiner jetzt zerstörten Existenz eine neuen Basis zu verleihen.

Begeistert von meiner Leidenschaft, schwöre ich, in wenig Monden das Versäumte nachzuholen. Zwanzig Meilen nur ist der Ort entfernt, wohin ich eile, ernste Studien zu treiben. Meine Vorsätze waren redlich. Zu wenig kannte ich noch meine eigene Schwäche. Gleich in den ersten Tagen meines Aufenthalts machte mich der Zufall in einem öffentlichen Garten zum Ritter zweier Damen, die ein Berauschter unanständig verfolgte. Mein Beistand hatte sie bald von ihrem Beleidiger befreit, und mir ihre lebhafte Dankbarkeit erworben, die mir mannigfache Auszeichnung bewirkte. Wie erstaunte ich daher nicht, als wenige Zeit darauf eben jener junge Mann, der mich zeither, so oft wir uns trafen, sichtlich mied, sich plötzlich an mich drängte, und bald mir seine Freundschaft dringend antrug, wozu, wie er sagte, mein ritterliches Sein ihn gebietend mahne. Nur zu bald gelang es dem schlauen, gewandten Kopfe, sich ganz meiner zu bemächtigen, und leicht von dem mühsamen Wege ernster Beschäftigung abgezogen, versank ich immer tiefer in wilde, rohe Zerstreuung. Die reichlichen Wechsel meines künftigen Schwiegervaters genügten nicht, die rasende Begier zum Spiel verschlang Alles; und als endlich ein ängstlich warnender Brief So=

phiens den Verleiteten zurück rufen sollte zur Bahn der Pflicht, da war eben er es, der ihr und mein Unglück begründete. Mein böser Genius trieb mich meines Verderbers Rath zu befolgen. Ich kehrte zu Sophiens Eltern zurück. Vergebens aber war mein Bitten, eine schnelle Verbindung zu erringen. Erst Ueberzeugung der Besserung verlangte der Vater, wo nicht, drohte er mit gänzlicher Zurückweisung; da glaubte ich mich berechtigt, das Aeußerste zu wagen. Sophie gab meinen Bitten nach: sie entfloh mit mir. Weit von ihrer Vaterstadt flüchtete ich meine Beute. Baron S....., wie ich glaubte, von echter Freundestreue an mich gekettet, begleitete uns, und bald entfloh in seiner Unheil bringenden Nähe jedes bessere Gefühl, welches Sophiens Liebe wieder erweckt hatte. Nur der Rausch der Leidenschaft konnte ihr die völlige Umwandlung meines Sinnes verbergen, und als sie zu spät aus ihm erwachte, da hatte ich den Dank für ihre Liebe, für ihre zahllosen Opfer, in den Betäubungen der wildesten Zerstreuungen längst verlernt, und meines Teufels spottende Stimme war mächtig genug, mein Herz selbst gegen die Bitten der Mutter zu verschließen, als Sophie, ihren Säugling an der Brust, den hei-

ligen Namen der Gattin mit blutigen Thränen forderte. Ja er vermochte mich, ihr mit höhnenden Worten Rückkehr zu ihrem Vater zu gebieten, daß die Schätze des Alten, wenn er sie mit reicher Hand spende, mich vielleicht vermögen könnten, sie als Ersatz ihrer verblühten Schönheit anzunehmen. — Wie tief mußte ich gesunken sein, diese fluchwürdigen Worte niederzuschreiben; kann es mir zur Entschuldigung dienen, daß ich in jenem Augenblick noch weniger meiner Sinne mächtig war, als jener unselige Mensch damals, als ich die Frauen seiner Rohheit entriß? Vermehrt es nicht mein Verbrechen, daß ich noch tiefer sinken konnte?

Jene gräßlichen Worte hatten die arme Sophie in die öde Nacht gejagt, als ich nach mehreren Tagen, von dem nagenden Gewissen gemahnt, mich dem verborgenen Winkel nahte, wohin die tiefe Scham die Unglückliche geflüchtet hatte, fand ich die kleine Wohnung öde, und eine Centnerlast, die nie wieder ganz aus der gequälten Brust wich, sank auf mich nieder.

Man wisse nicht, was aus der jungen Frau geworden sei, erwiederten mir die Hausleute. Nach Empfang eines Briefes habe sie Alles bezahlt und

sei stumm und ohne Thränen in die finstere Herbstnacht fortgegangen. Ergriffen, erschüttert, trete ich aus dem Hause, da steht, satanisch lächelnd, mein Verderber mir gegenüber. „Sind wir quit?“ ruft er mir entgegen. „Hab' ich auch einmal einen Vogel aus Eurem Garn gelockt, Bursche? Es hat lange gewährt, ehe ich ihn aus Euren Netzen heraus brachte, aber nun ist's glänzend gelungen, und fürwahr, die Rache ist süß, denn wißt, Sophiens Verderben ist das Paroli für unser erstes Zusammentreffen.“

Triumphirend, lachend schritt er langsam die Straße hinunter. — Vernichtet, gelähmt starrte ich ihm nach, und wie aus einem Traume geweckt, sah ich plötzlich den Abgrund, in welchen ich versunken war. — Der erste Gedanke, dessen ich mir deutlich bewußt ward, war Rache, der heiße brennende Wunsch der Rache. Ich folgte meinem Feinde, aber als ob er es absichtlich darauf angelegt hatte, mich auf das Aeußerste zu spannen, erst am Abend gelang es mir, ihn in einem Spielhause, mit gewohnter Gleichgültigkeit Bank haltend, anzutreffen. Glühend vor Zorn trat ich auf ihn zu und raunte ihm in's Ohr, wenn er nicht eben so feig als niederträchtig sei, solle er mir am andern Morgen Rede stehen.

„So spät" entgegnete er, „ich dachte Ihr würdet früher kommen. Aber ich merke schon, Ihr begreift in allen Dingen etwas spät. Nun, nun, ich werde Euch nicht warten lassen; Ihr seht wohl, ich treffe spät, aber sicher!" —

Mit Gelassenheit setzte er sein Spiel fort, und sprach sein, le jeu est fait Messieurs? mit eben der tonlosen Ruhe aus, die er sonst zu behaupten wußte. Da spornte es mich, ihm hier gleichsam zur Probe die Spitze zu bieten. Ich pointirte. Das Glück war mir günstig, ich gewann. Ich erhöhte meinen Satz und keine halbe Stunde war verflogen, so sprengte mein, va banque, die Bank. Gelassen legte mein Gegner eine neue auf. Ich hielt Stand, spielte mit neuem Glück und sprengte wiederum die Bank. Eine seltene Röthe flog über die bleichen steinernen Züge, doch legte er noch einmal eine höhere dritte Bank auf. Aber nichts hielt mich ab, ein Gleiches zu bieten. Das gährende Blut in meinen Adern, durch den Champagner aufgeregt, den ich im stolzen Siegesrausch um so lauter forderte, und hinunter stürzte, je mehr der Gleichmuth meines Gegners unerschütterlich schien, spornte mich zu den verwegensten Schritten, und kaum war das va banque

über meine Lippen, als der Bube, auf welchen ich gesetzt hatte, auch diesmal für mich entschied. —

Ein lauter Ruf des Erstaunens tönte von allen Seiten. Mein Gegner war aufgesprungen, flammende Röthe überzog sein Gesicht und einige Minuten währte es, ehe er die tiefe Stille unterbrach, welche Alles umher gefesselt hielt, indessen nur die zagenden Blicke der Anwesenden von ihm zu mir herüber flogen. — Endlich rief er, den stechenden Blick noch höhnender auf mich wendend: „Ein Bube hat gesiegt, kein Wunder, daß ein Bube gewinnt."

„Ha," rief ich außer mir, „dies Wort fordert Genugthuung auf der Stelle!"

„Mir recht," entgegnete er stolz lächelnd, „doch," fuhr er ruhiger fort, indessen seine Züge immer mehr die gewohnte Blässe wieder gewannen, „ich bin der Geforderte, mir gebührt die Wahl der Waffen, die Bestimmung des Kampfs. Ich will wie Ihr Entscheidung, schnelle, blutige, tödtliche Entscheidung. Darum wenn Ihr mich haßt wie ich Euch, wenn Euch wie mich nur Eure Vernichtung befriedigen kann, wenn Ihr vor der Mündung einer Pistole eben so wenig erbebt, als ich, so ergreift hier den Becher, werft, und bleibt das Glück Euch treu,

habt Ihr den höchsten Wurf, so ist mein Leben Euch verfallen."

„So sei es," rief ich, nur den Gedanken der schnellen Befriedigung meiner Rache in's Auge fassend. „Her die Würfel. Hier sind meine Pistolen; die Herren mögen sie prüfen, laden und vertheilen."

Vergebens suchten die Anwesenden uns zu vernünftigeren Ansichten zu bringen. Zu wild tobte das Blut in meinen Adern, zu gierig hoffte mein Gegner auf volle Rache, wir hörten nicht, und bestanden Beide mit gleicher Wuth auf dem rasenden Vorsatz.

Als endlich Alle überzeugt waren, daß Nichts uns auf andere Gesinnungen bringen konnte, da traten zwei Kurländer, junge Leute, deren Umgang mir oft in besseren Augenblicken wünschenswerth erschienen war, hervor, boten sich als Secundanten an und ordneten alles Nothwendige. Meinem Gegner kam, als dem Geforderten, der Vorrang zu. Ruhig trat er zum Tisch und ohne Zittern ergriff die feste Hand den Becher, den gewichtigen Wurf zu thun; als aber die launige Glücksgöttin diesmal wider Gewohnheit sich treu blieb und seine funkelnden Augen von den drei Würfeln nur die ärmliche Zahl fünf gebildet

sahen, da ballte sich seine Faust, zähneknirschend schlug er sich vor die Stirn.

Gewiß meines Triumphs, ohne mir Rechenschaft abzulegen, wie ich ihn zu nutzen gedachte, schwang ich jetzt den Becher und stürzte ihn auf den Tisch. Frohlockend zog ich ihn weg, da rief mein Gegner mit wildem Jubel: „Vier Augen! Mein ist der Sieg!"

Ich läugne es nicht, Entsetzen rieselte durch meine Glieder, verflogen war der betäubende Rausch, der mich vorher umgarnt hatte, und klar sah ich, was mir zu thun übrig blieb. Ich trat gefaßt an den Tisch, der mich von meinem Gegner trennte, begehrte einen Verzug von zehn Minuten, schrieb schnell einige Worte an Sophiens Mutter, ihr die hülflose Lage der Unglücklichen an's Herz zu legen, händigte das Blatt meinem Secundanten ein und bat ihn, dasselbe mit dem so eben gewonnenen Golde an die Adresse zu senden. Darauf meinen Oberrock aufknöpfend, trat ich gefaßt meinem Gegner entgegen. Vergebens suchten die Anwesenden sich in's Mittel zu schlagen, rauh von dem triumphirenden Gegner, wie von mir zurückgewiesen, mußte endlich der Secundant ihm das Pistol reichen, das

er mit tückischem Lächeln nahm, und langsam zielend auf meine Brust richtete. So festen Entschlusses ich auch das Auge auf ihn wandte, so oft ich schon dem Lauf eines Mordgewehrs ruhig gegenüber gestanden hatte, ich weiß nicht, was es war, das mich jetzt ergriff, als ich in dem Augenblick, wo das Pulver aufblitzte, meines Gegners Arm in die Luft geschleudert, und den Schuß in die Decke des Zimmers gerichtet sah.

„Hölle und Teufel," rief er wüthend, „wer wagte dies Possenspiel?"

„Ich, mein Herr," entgegnete ruhig der Kurländer, der ihm zur Seite stand; „Sie werden mich allemal bereit finden, einen offenbaren Mord zu verhindern. Jener Herr ist Cavalier wie Sie, fechten Sie ihren Streit auf ehrenvolle Art aus, so mag es darum sein. Nur weil ich glaubte, Sie würden Ihres Sieges mit Mäßigung sich bedienen, duldete ich Ihr Thun bis hierher, sein Sie aber überzeugt, daß wir Alle hier für einen Mann eintreten werden, ein so mörderisches Beginnen zu unterdrücken."

Alle Anwesenden stimmten dem Redner bei, und während ein Theil derselben darauf bestand, mich in

ein anderes Gemach zu führen, umringten die andern den vergeblich Wüthenden.

Als ich wieder Herr der wunderlichen Empfindungen war, welche mich wechselnd bestürmt hatten, bat ich die mich Umgebenden, meinen Gegner, wie es früher meine Absicht gewesen war, auf einen ernstlichen Kampf mit Pistolen am nächsten Morgen zu fordern. Aber vergeblich war jeder Versuch, ihn dazu zu bewegen. Er erklärte, ihm sei sein Leben lieb; es gäbe keine Ursache, die ihn vermögen könnte, den ihm gebührenden Vortheil wegzugeben, und da es in seiner Macht stehe, sich ein für allemal von meinem tief verhaßten Anblick zu befreien, so solle ihn nichts daran hindern. Sein Secundant, der, während man mich fast gewaltthätig im andern Zimmer zurück hielt, vergebens strebte, ihn auf ehrenvollere Ansichten zu führen, fragte ihn endlich plötzlich, ob er seinem verbrecherischen Vorsatz entsagen wolle, wenn es ein Mittel gäbe, uns für immer zu trennen, und schlug vor, mich zu dem Versprechen zu vermögen, ihm überall zu weichen. Da, die langsamere Rache als die vollendetere vorziehend, willigte er ein. Man setzte eine Schrift auf, welche mich verpflichtete, jedesmal vierundzwanzig Stunden

nach unserem Zusammentreffen den Ort zu verlassen, wo mein Gegner erschien, unter welcher Bedingung er seinem Rechte auf mein Leben entsagte.

Mit Heftigkeit verweigerte ich dem schmähenden Blatte meine Unterschrift. Vergeblich drang Alles in mich, da erklärte mein Secundant und alle Anwesenden sich bereit, ihre Erklärung hinzu zu fügen, wie ich nur der Ueberzeugung nachgäbe, daß sie sonst entschlossen wären, meinen Gegner und mich den Gerichten zu überliefern, um den beabsichtigten Mord zu verhindern.

Noch widerstand ich, da durchblitzte mich der Gedanke, wie dies vielleicht das einzige Mittel sei, meinen Gegner zur ehrenvollen Genugthuung zu zwingen. Ich verhieß daher, meine Beistimmung nicht länger zu verweigern, wenn Baron S..... einwillige, daß bei einem künftigen Zusammentreffen, im Fall ich mich der versprochenen Entfernung weigern sollte, er mir dann nicht länger das Recht eines Zweikampfes auf Leben und Tod versagen wolle.

Die Clausel ward beigefügt, ich unterschrieb. Bebend vor Zorn und Scham, sah ich den Namen meiner Väter unter dem höhnenden Blatte stehen.

Aber ein Gedanke hielt mich aufrecht. Ich hatte noch nicht mit dem Leben abgeschlossen, ich wollte vergüten, was ich vermochte, Sophien nacheilen, vor dem Altar ihr heiliges Recht auf meinen Namen anerkennen, dann aber, wenn ich sie sicher in der verzeihenden Eltern Haus geborgen, dann wollte ich den höhnenden Feind aufsuchen, und tausendfach gern ein Leben wagen, dem der Schmuck unbefleckter Ehre fehlte.

So war mein Plan. Die beiden jungen Leute, deren männlich würdiges Benehmen meine Achtung erzwungen hatte, begleiteten mich zu Hause, und meinen Vorsatz, meinen Gegner zur baldigen Genugthuung zu zwingen, nicht bezweifelnd, erklärten sie sich bereit, mich überall hin zu begleiten, und schlossen sich bei diesem entscheidenden Wendepunkt meines Geschicks mit so warmer Herzlichkeit an mich, daß ich, tief ergriffen, mein Herz und dessen schwere Schuld ihrer Freundesbrust anvertraute.

Sie übernahmen die Anordnung meiner Angelegenheiten. Das wunderbare Spiel des Glücks hatte mich reich gemacht, Alles fügte sich leicht, und ehe der Morgen tagte, waren wir schon von dem Schauplatz meiner ungesühnten Schmach entfernt. Unsere

Nachforschungen fanden bald Sophiens Spur. Sie hatte wirklich den Weg zur weit entlegenen Heimath eingeschlagen, und immer mehr erhob sich die beruhigende Hoffnung, es werde mir gelingen, meine schwere Schuld auszulöschen. Da, als schon die Nacht herabsank, langten wir in der Vaterstadt Sophiens an. Der Wirth des Gasthofes, auf unser Zimmer beschieden, sollte von meinen Freunden ausgeforscht werden, ob man nichts von ihrer Rückkehr vernommen. Ich wagte die Frage nicht, auch konnte ich leicht dem Manne bekannt sein. Mit der Hand daher mein Angesicht verhüllend, saß ich abwärts an den Tisch gelehnt; da tönte plötzlich das Entsetzlichste, Unerwartetste in mein Ohr; die gewaltsam erbrochene Thür zur Entführung Sophiens hat einem Räuber den Eingang geöffnet. Die treu verwaltete königliche Casse, eben durch große Einnahme gefüllt, wird geplündert, der schreckliche Morgen, der dem Vater das Kind, dem Bürger die Ehre raubt, bricht des Greises Herz! Die kinderlose Witwe, verzweifelnd an des Gatten Bahre, sinkt schnell auf das Krankenlager, wo bald auch sie dem herben Gram erliegt. Zerschmettert höre ich die fürchterlichen Worte! Eben will ich mich zu erkennen geben und dem vielleicht auf mir lastenden entehrenden Verdacht jenes Raubes kräftig entgegen treten, da fällt der letzte gräßlichste Schlag: Wohl sei Sophie vor wenig Tagen zurückgekehrt, sagte unwillkürlich bebend der alte Mann,

aber furchtbar rächend habe sie der Vergeltung Arm ergriffen; denn eine Beute des Wahnsinns fand man sie am Grabe ihrer Eltern, und obwohl sie der Prediger des Orts mildthätig aufgenommen, habe sie in verwichener Nacht einen unbewachten Augenblick genutzt, und in dem Strome, der ihren väterlichen Garten begrenzte, ihr Leben beendet. „Heute früh ward sie begraben," fuhr der Mann, die greisen Wimpern trocknend, fort, „und das ganze Städtchen, ihrer früheren Freundlichkeit und Güte gedenkend, betete mitleidig für das Heil ihrer armen Seele, und fluchte ihrem Verführer."

Da riß es mich empor mit allen Qualen höllischer Verzweiflung, und einen lauten Wehruf auf mein eignes Haupt schleudernd, sank ich sinnlos nieder.

Wie lange eine wohlthätige Betäubung mich meines Bewußtseins beraubte, vermag ich nicht zu sagen. Meine Freunde verließen mich nicht, ja sie hatten die Menschlichkeit, mich, sobald es nur möglich war, von dem Ort zu entfernen, wo die fluchwürdige Ernte meines verworfnen Thuns so plötzlich für mich reifte. In einem kleinen Landstädtchen der Schweiz war es, wo ihre unermüdliche Pflege und die umsichtige Sorgfalt des Einen von ihnen, der selbst Arzt war, mich vollkommen herstellte. Als die finstere Schwermuth meines Gemüths endlich der Zeit, der wieder erwachenden Jugendkraft wich, da erfuhr ich, wie sie keine Mühe gespart hatten, nähere Auskunft über Sophiens letzte Tage zu erhalten.

Der Prediger, der sie aufnahm, übergab ihnen ein Packet Papiere, welches er aus ihren Händen am Abend vor ihrem Tode empfing, nachdem er heilig gelobt hatte, nur meine Hand solle es erbrechen, wenn ich vielleicht nach Jahren nach ihr forschte. Meine Freunde verpfändeten ihr Ehrenwort, es mir unangerührt zu übergeben, und da ihre Nachforschungen nach Sophiens Kinde nur die traurige Vermuthung, daß es der Mutter vorangegangen sei, wahrscheinlicher machten, so hatten sie Jahre verstreichen lassen, ehe sie mir das verhängnißvolle Packet einhändigten. Es war in der Stunde des Abschieds, als ich zum letzten Mal der Treuen Hände in die meinen schloß, wo sie mir jenes trübe Andenken übergaben.

Vergebens hatte ich indessen überall den Baron S..... aufgesucht, er schien aus den Reihen der Lebenden verschwunden, denn nie traf ich ihn wieder.

Fühlend, daß nur ein thätiges Wirken mich mit mir selbst und dem Leben versöhnen konnte, hatte ich die Gelegenheit genutzt, wieder einzutreten in die ruhmvollen Reihen der französischen Krieger, und eben im Begriff, das Schiff zu besteigen, welches mich nach Aegypten führen sollte, barg ich schaudernd jene finstere Mahnung unter das Gepäck, welches ich in Europa zurückließ, ohne den Muth zu haben, ihren Inhalt zu erforschen, wähnend, es würde mir dann dies Andenken wieder in die ferne Zone folgen. Wohlthätig wirkte das Geräusch der Waffen auf mich. Mit Ernst und Strenge der Pflicht geweiht,

gewann ich neuen Muth zum Leben. Allmählig knüpften sich mannigfache Beziehungen an, es mir zu verschönern. Glück und Zufall vereinten sich, mich günstig zu stellen. Höher als den Ruhm, den sie mir gönnten, erhob mich die Achtung der Freunde, die mir wurden; und das schönste Loos vollendend, sollte dem ernsteren Manne das höchste Gut des Lebens, die zarte Liebe des reinsten Herzens zu Theil werden, da tritt die rächende Nemesis mir entgegen, und aus der Tiefe des Grabes ruft ihre furchtbare Stimme: die Stunde der Vergeltung naht!"

„Lies Sophiens letzte Worte und beurtheile mein Gefühl."

Der Oberst entfaltete das Blatt und las:

„Entschlossen, dieses qualvolle Dasein zu vernichten, wende ich noch einmal den Blick zu dem Urheber meines Elends, ihm aus der Tiefe der Gruft das Wort der Verzeihung zuzurufen. Mir sagt ein inneres Gefühl, nicht für immer wird er das Andenken Sophiens fliehn, und das gräßliche Bewußtsein ihres Fluches soll ihn nicht dem Schrecken des Wahnsinns preis geben, wie es mich rettungslos vernichtend am Grabe der ermordeten Eltern ergriff. Zwar scheinen jetzt die Geißeln der Furien zu ruhen, eine kurze Rast wird meiner gequälten Seele, aber in jeder Nerve zuckt die Ahnung ihrer Nähe. Deßhalb hinab in das feuchte Grab, das noch zu sanft die Mörderin ihrer Eltern bettet. Gott sei mit ihm, den ich nicht zu nennen wage! — Nicht über sein

Haupt komme Sophiens Verderben. — Ich ruf Segen über ihn statt Fluch! — Segen verleihe ihm meine Tochter und jede Liebkosung des Kindes sei eine Sühne gegen die Mutter. Fahre wohl, Alexander, auf ewig! — Willst Du mich suchen, wisse, ich gehe mich zu betten dort, nahe der Rasenbank, wo der Eltern Segen mich Dir gab. Wie damals rollt lustig die Welle des Stroms; zwar flistert kein lauer Zephyr in den Büschen, laut brauset der Sturm, aber so ist's auch in mir, es tobt, es glüht; deßhalb hinein in die kühlende Fluth, die Ruhe der Vernichtung zu suchen. Noch einmal, Alexander, fahr wohl auf ewig! — Die Sünderin wagt es, für Dich zu flehen, nie möge Dir Vergeltung ihres Elends werden."

Stumm hielt der Oberst das Blatt in den Händen und vermochte erst, als er zum zweiten Mal die trüben Zeilen durchlaufen hatte, den einzig lichten Punkt darin aufzufassen. „Deine Tochter," sagte er sanft zu dem Grafen, „Sophiens Tochter," fügte er weicher hinzu, „weißt Du, wo Du sie suchen sollst?"

Der Vicomte deutete auf andere Papiere. Begierig ergriff sie der Oberst. Sophie hatte ihre Tochter sicheren Händen übergeben, deren genaue Bezeichnung beigefügt war.

„Wohlan denn," sagte der Oberst, „sieh, die ernste Mahnung will die letzte Schuld von Deiner Seele nehmen, um Dein künftiges Geschick vollkommen vorwurfsfrei zu machen. Hier meine Hand, ich nehme Urlaub, da Deine nahe Vermählung Dich hier

fesselt, und wenn Dein Kind noch lebt, so vergilt der Tochter, was die Mutter erduldete; sie selbst hat diese Sühne gefordert, sie wird ihr genügen!"

Dankbar nahm der Vicomte des Freundes Erbieten an; von seiner warmen Theilnahme erquickend aufgerichtet, begann er endlich selbst die ernste Erinnerung der Vergangenheit aus dem gleichen Gesichtspunkt zu betrachten und lichtere Bilder erwachten in seiner Seele, wozu allerdings die holden freundlichen Züge Adelens, welche der Oberst jetzt dem bergenden Etui entzog und dem Freunde darreichte, am gelingendsten wirkten.

Ermuthigt durch die Gegenwart des Obersten, wagte jetzt Armand in's Zimmer zu treten, dem Vicomte zu melden, daß der Wagen, wie er es beim Eintritt in das Hotel begehrt hätte, bereit stände, ihn nach der Oper zu führen.

Gern ergriff der Oberst die Veranlassung, seinen Freund zu einer wohlthuenden Zerstreuung zu zwingen, und der Vicomte, von seiner Braut und deren Großmutter, der Marschallin von W....., ohnehin dort erwartet, folgte endlich seinen dringenden Mahnungen. Aber vergebens entfalteten sich alle Reize des glänzenden Schauspiels, vergebens zeigte der holden Adele sittige, aber innige Aufmerksamkeit für den Erwählten, daß auch ihre Seele nur mit Einem Bilde beschäftigt sei, nur während er den heißen Dank für die Gabe ihrer Liebe aussprach, belebte die gewohnte Gluth und Lebendigkeit seine Züge, und

nur zu bald versank er wieder in die finsteren Erinnerungen, welche ihn so marternd beschäftigten. —

Der Oberst, peinlich gedrückt von der zu sichtlichen Schwermuth des Grafen, bot Alles auf, um als gewandter Weltmann sie der Aufmerksamkeit ihrer Umgebungen zu entziehen. Zum ersten Mal erschien das neue Brautpaar eben heut öffentlich, und der Neid, die so hoch und köstlich blühende Blume sich entrissen zu sehn, schärfte manchen Blick, der auf den Sieger fiel. Innig froh war deßhalb der Oberst als der Schluß der Oper, seinen Freund aus seinen trüben Träumen erweckend, auch seine Anstrengungen beendete. Wohl fühlend, wie rathsam es war, den Grafen der scharfen Beobachtung der Marschallin an diesem Abende zu entziehen, nahm er jetzt, indem sie die Damen zum Wagen führten, und das hemmende Gedränge in den Gängen sie zu einem kurzen Aufenthalt zwang, Gelegenheit, die Damen um Erlaubniß zu bitten, seinen Freund ihnen entführen zu dürfen, scherzend hinzusetzend: „Noch einmal muß die Gräfin Adele es den rauheren Männern gestatten, daß sie Ihr den Sklaven vorenthalten, denn ist erst morgen Abend der Contract unterzeichnet, so wird er so ganz Ihr eigen sein, daß wir unser Anrecht ohne Widerspruch aufgeben müssen.“

„Mindestens,“ flisterte lächelnd die schöne Braut ihrem Freunde zu, „will ich dann hoffen, wenn irgend eine Verstimmung meines Freundes Laune trübt, daß es Adelen vorbehalten sein wird, ihn aufzuheitern!“

Innig drückte der Vicomte die schöne Hand der Geliebten an sein Herz, und zufrieden, den unveränderten Ausdruck des heißen Gefühls in seinen Zügen zu lesen, zögerte Adele nicht, die Bitte des Obersten zu gewähren, ihn heiter ermahnend, alle Wolken von des Grafen Stirn zu verscheuchen, daß ihr am morgenden Tage kein Grauen vor seiner Ehestandsmiene anwandeln möge; „denn," setzte sie hinzu, „wer weiß, ob sonst zur gerechten Vergeltung der Contract nicht ununterzeichnet bleibt!"

Sonderbar erschüttert von den sorglos gesprochenen Worten blickte der Vicomte plötzlich auf, und seltsam angezogen wurzelte sein Blick so fest auf einem Gegenstand in dem wogenden Gedränge, daß er fast gewaltsam von dem Obersten zur Aufmerksamkeit auf seine schöne Gefährtin zurück gebracht ward.

Jetzt war der Wagen erreicht, die Damen hineingehoben, und mit bangen wehmüthigen Blicken entließ Adele den Geliebten, dessen so plötzliche, so ungewohnte Schwermuth ängstend auf ihrer Seele lastete.

Kaum enteilte der Wagen, als der Vicomte krampfhaft seines Freundes Hand ergriff und ihm zuraunte: „Komm, folge mir, laß uns zurück in das Gewühl dringen. Nein, ich täusche mich nicht; mein Blick hat ihn erkannt; Sophiens Mörder, jener Elende, der mein Haupt den Furien weihte, er ist hier, seine Schuld einzufordern, und blutig will ich sie zahlen!"

Von dem Glühenden fortgerissen, durcheilte der Oberst mit ihm alle Räume des jetzt leer gewordenen Hauses, doch vergebens war ihr emsiges Forschen, und überzeugt, nur ein Spiel seiner aufgeregten Phantasie habe den Grafen getäuscht, zog ihn sein Freund in das nah gelegene Kaffeehaus. Ein eignes Zimmer begehrend, wohin er die Erfrischun-

gen beorderte, wollte er den Aufgeregten der Aufmerksamkeit mehrerer ihrer Bekannten entziehen, die sich glückwünschend um ihn versammelten, als plötzlich beim Eintritt in das Nebengemach eine hohe finstre Gestalt vor sie trat, aus deren bleichen starren Zügen der schmähendste Hohn sprach.

„Ich bedaure," sagte der Fremde spottend, „des Vicomte St. O.... Hochzeitsfeier stören zu müssen, aber Sie kennen Ihre Verpflichtung, mein Herr, und werden demnach binnen vier und zwanzig Stunden Paris verlassen!"

Die flammende Röthe des Zorns hatte schon bei den ersten Worten aus den edlen Zügen des Vicomte das bleiche Entsetzen gebannt, welches der Anblick dieses Menschen ihm unwillkürlich einflößte, und vollkommen jetzt seiner wieder mächtig, entgegnete er mit ernster Würde.

„Sie mahnen mich zur rechten Zeit an meine Verpflichtungen, mein Herr! — Sie finden mich bereit, nicht etwa einem Worte nachzukommen, das selbst in dem wilden Rausch eines verabscheuungswerthen Taumels nicht hätte gegeben werden sollen, dessen Erfüllung ich unter meinem Werth achte, wohl aber den Teufel zu züchtigen, dessen höllischer Rath den Fluch der Schuld auf mich herabrief. Weit entfernt daher, die Lage und die Verhältnisse zu nutzen, welche mich so weit über den Horizont Ihrer hämischen Rache erheben, erwarte ich Sie, wenn noch ein Funken Ehre in Ihrer Brust lebt, morgen bei Tagesanbruch im bois de Boulogne, wo das Geschick über uns entscheiden mag. Ich ersuche einen der anwesenden Herren hier, Ihr Secundant zu sein, wenn Sie keinen andern haben, mir wird der Oberst Florville diese Gefälligkeit erzeigen."

Stolzer und ruhiger als der Vicomte seit den letzten Stunden sich fühlte, wandte er sich, und im nächsten Zimmer ein gleichgültiges Gespräch mit gewohnter Lebendigkeit führend, wartete er, bis der Oberst, nachdem er alles Nothwendige mit dem andern Secundanten verabredet hatte, zu ihm trat, und Beide vereint zum Hotel des Grafen zurück kehrten.

Wunderbar verändert, ja fast freudig mußte jetzt der Oberst seinen Freund erblicken. Er ordnete mit reger Thätigkeit seine Papiere, schrieb ernst und kurz seine letzten Bestimmungen nieder, und übte jetzt die vorher ihm von dem Obersten erwiesene Freundespflicht, jenen kräftig aufzuheitern.

Vergebens bat ihn der Vicomte, die Ruhe zu suchen, er weigerte sich schlechterdings, ihn zu verlassen, und nur nachdem der Graf selbst, da Alles geordnet war, sich zur kurzen Rast auf sein Bett begab, warf auch er sich auf ein Sopha hin zum unruhigen Schlummer. Eben graute der Morgen, als er leise seine Stirn berührt fühlte und den Freund erblickte, der mit liebevollem Ernste vor ihm stand, und männlich schön, mit allen Ehrenzeichen, die ihm der tapfre Arm erwarb, geschmückt, wie zur größten Feier bereit, seine Begleitung forderte.

Trüb sinnend blickte der Oberst ihn an. „So dachte ich," sagte er endlich, „Dich diesen Abend zu sehen, und nun — Alexander! ich sehe, Du bist auf Alles gefaßt, ja vielleicht sehnt sich Dein edles Herz, blutige Sühne zu geben? — Aber, wie dem auch sei, sieht dies Auge Dich fallen, trifft Deines Feindes Kugel diese Brust, sieh, ich schwöre Dir, ich selbst folge Dir, oder blutig rächt Dich dieser Arm!"

„Ich aber," entgegnete der Vicomte, „nehme ihn nicht an den Schwur, der nur immer den Fluch der bösen That weiter verbreitend, die unseligen Folgen

vermehren kann. Hier liegen alle nöthigen Papiere. Lebt meine Tochter, so theilt sie mit Adelen mein Vermögen. Ihrer und Deiner Sorge übertrage ich ihr Glück, und daß, wenn ich falle, Du sie erforschest, sie hierher führst, Adelen meine Schuld und meine Reue bekennst, sie aufforderst, die Schwester der Verlassenen zu sein, das ist der Freundesdienst, den ich auf Deine Seele binde, vor dessen Erfüllung es Dir nicht zusteht, Dein Leben irgend einem Wagniß preis zu geben."

„Wie ist's, gibst Du dem Freunde in dieser ernsten Stunde Dein Wort, damit er ruhig dem entgegen trete, was seiner harren mag?"

Ernst und innig fügten sich die Männerhände in einander, und hochaufschlagend klopfte das Herz des Obersten an der bewegten Brust des Freundes.

Zitternd sah Armand die Herren die Pferde besteigen, und heftete den thränenvollen Angstblick auf die funkelnden Pistolen, welche der ihnen nachfolgende Jäger im Sattel befestigte. Aber kaum waren sie seinem Auge entschwunden, als er, von unnennbarer Angst getrieben, schnell einen Wagen anspannen ließ, und dem bois de Boulogne zueilte.

Hier waren die Widersacher angelangt. Zu schwer, zu tödtlich beleidigt stand Sophiens Schatten vor dem Auge des Vicomte, zu fest gewurzelt war der Haß in seines Gegners Brust, als daß hier an friedliche Ausgleichung zu denken gewesen wäre. Finster begrüßte man sich. Die Entfernung ward abgemessen. Dem Fremden, so fest er zielte, mißlang der erste Schuß, und zähneknirschend sah er die Kugel dicht an dem Vicomte vorbeistreifen, ohne ihn zu berühren. Besser traf dessen Schuß, der in dem linken Oberarm seines Gegners haften blieb. Nur um so wüthender nach Rache schnaubend, bestand der Verwundete aber auf Fortsetzung des Kampfes; da,

wie es ausgemacht war, jetzt Beide auf die Barriere avancirten, sprang er plötzlich einen Schritt vor und obwohl der Vicomte in eben dem Augenblick auch losdrückte, doch war das tödtliche Blei seines Feindes in das durch echten Willen gereinigte Herz gedrungen, und blutend büßte er die Jugendsünde.

Auch des Vicomte Kugel hatte schwer verwundend seinen Gegner getroffen, und während der treue Armand den Leichnam seines geliebten Herrn mit unsäglichem Schmerz zur hochzeitlich geschmückten Wohnung zurückbrachte, ward dem Baron S..... durch die Fürsorge seines Secundanten der nöthige Beistand. Der Oberst sah auch vom Geschick den Schwur seiner Rache verworfen, mindestens auf spätere Zeit verwiesen. Mit ernstem Eifer erfüllte er daher die letzte Bitte des entseelten Freundes. Von der Gräfin Adele traurigem Segen begleitet, welche in der Gewährung der Wünsche des Geliebten den einzigen Trost suchte, eilte er nach Deutschland, und fand die Tochter seines Freundes eben an der zarten Grenze, wo das Kind zur Jungfrau wird. Die liebliche Himmelsblume, von seiner Hand unter Adelens liebender Pflege geleitet, erblühte zur herrlichsten Schöne, und ihr kindliches Gemüth, nie von dem traurigen Bilde der Schuld und Leiden ihrer Eltern getrübt, lohnte am Altare durch die reinste Liebe dem treuen Freunde ihres Vaters.

Wohl hatte der Oberst bei seiner Rückkehr nach dem Baron S..... geforscht, doch spurlos verschwunden, wie ein böser, von den Rachegöttern gesandter Geist, wagte er nie störend den Wesen zu nahen, welche nicht durch der Schuld lastendes Bewußtsein ihm verfallen waren.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

May, Sophie,

Gesammelte Erzählungen

Bd.: 5

Leipzig (1829)

P.o.germ. 911 y-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114482-2